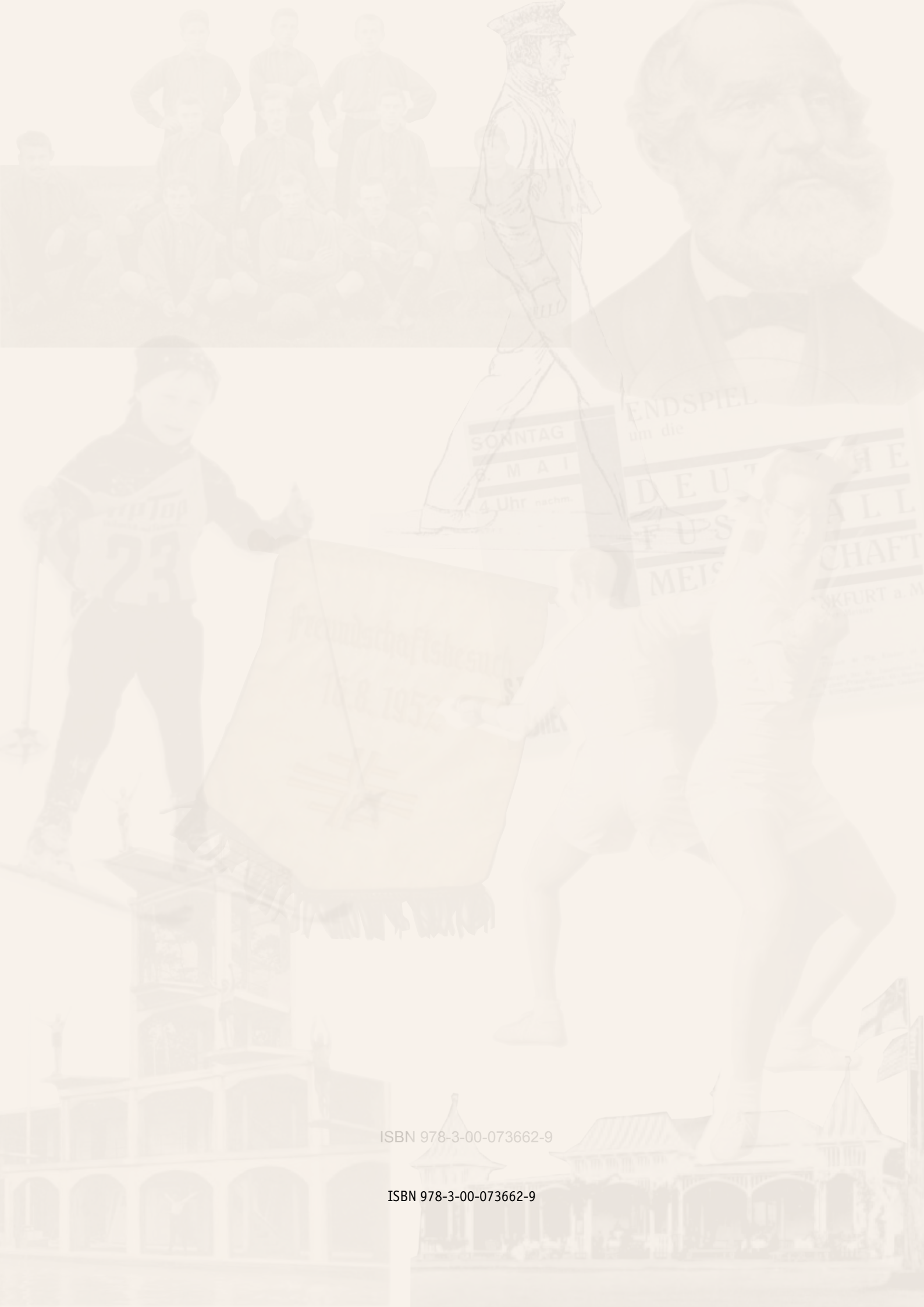




Landessportbund
Hessen e.V.

WAS VEGETARISMUS, FRIEDRICH STOLTZE UND FLIEGENDE ZEITUNGS- UND BÄCKERBURSCHEN MIT DEM SPORT IN HESSEN ZU TUN HABEN

**Ein Kaleidoskop interessanter,
informativer und außergewöhnlicher
hessischer Sportgeschichte(n)**



ISBN 978-3-00-073662-9

ISBN 978-3-00-073662-9



Landessportbund
Hessen e.V.

WAS VEGETARISMUS, FRIEDRICH STOLTZE UND FLIEGENDE ZEITUNGS- UND BÄCKERBURSCHEN MIT DEM SPORT IN HESSEN ZU TUN HABEN

**Ein Kaleidoskop interessanter,
informativer und außergewöhnlicher
hessischer Sportgeschichte(n)**

Einführung

Die meisten Sportereignisse haben einen lokalen oder regionalen Bezug. Länderspiele, Weltmeisterschaften oder Olympische Spiele sind dagegen eine Ausnahme im Sportgeschehen. Eine Gesamtdarstellung nationaler Sportgeschichte müsste deshalb auch die Entwicklungen lokaler und regionaler Sporthistorie berücksichtigen. Dies scheitert aber schon daran, dass Sportkreise und Sportverbände in der Regel aus unterschiedlichen Gründen nur selten etwas zur Sicherung von Sportüberlieferungen beitragen.

Immerhin verfügt Baden-Württemberg in Maulbronn über ein eigenes Institut für Sportgeschichte, das unter anderem von den Sportverbänden des Landes getragen wird. In Hannover arbeitet das Niedersächsische Institut für Sportgeschichte (NISH) als Dokumentationszentrum für die Sporthistorie dieses Landes.

Der Landessportbund Hessen gehört zu den wenigen Landessportbünden, die zumindest einen eigenen Arbeitskreis berufen haben, dessen zentrale Aufgabe darin besteht, zur Sicherung von regionalen Sportüberlieferungen beizutragen.

Dieses Gremium soll daher unter anderem entsprechende Fortbildungsangebote, sporthistorische Exkursionen sowie überregionale Fachtagungen zum Erfahrungsaustausch der in vielen Sportverbänden anzutreffenden Expertinnen und Experten organisieren. Wünschenswert wäre es, wenn sich daraus ein Deutschland umfassendes Netzwerk entwickeln würde.

Für Informationen über diese Aufgabengebiete wurde in der Zeitschrift „Sport in Hessen“ schon vor langem eine eigene Rubrik „Sport und Geschichte“ eingerichtet, die sich im Lauf der Jahre deutlich weiter entwickelt hat. Wurden zunächst eher sporadisch Tagungsberichte und interessante Texte zur hessischen Sportgeschichte veröffentlicht, enthält die Rubrik jetzt in der Regel abgeschlossene Kurz-Beiträge zu ganz unterschiedlichen Details der sportgeschichtlichen Entwicklung in Hessen.

So ist eine Sammlung von „Miniaturen mit Alleinstellungsmerkmal“ entstanden, weil bei der Themenauswahl auch darauf geachtet wurde, über möglichst „außergewöhnliche“ Ereignisse und Zusammenhänge zu berichten, die sonst vergessen würden. Gute Beispiele sind die Beiträge zum ersten Davis Cupspiel auf deutschem Boden (in Wiesbaden!), zum Bau einer funktionsfähigen Bob-Bahn (im Taunus!) und zu Rennen auf einer Autorennbahn (in Rüsselsheim!).

Eine regionale Ausgewogenheit der Beiträge konnte nicht erreicht werden, weil viele Kenner der lokalen Geschichte bisher nicht bereit oder in der Lage waren, ihr Wissen an die Leser von „Sport in Hessen“ weiterzugeben. Daher gilt für die Auswahl der Autoren ebenfalls das Zufallsprinzip, zumal zahlreiche Experten erst „überredet“ werden mussten, die gewünschten Texte zu verfassen.

Die Beiträge erfüllen auch keine Vorgaben für eine systematische Reihenfolge, weil Sport durch vielfältige Ausdifferenzierungen gekennzeichnet ist und die einzelnen Autoren unterschiedliche Interessenschwerpunkte haben. Auf jeden Fall war es damit aber möglich, zumindest exemplarisch die farbige Realität zu beschreiben, zumal Sport von der ständigen Weiterentwicklung neuer Ansätze lebt.

Umso erstaunlicher ist daher, dass letztlich auch in diesem Fall erneut die Feststellung des Philosophen Kierkegaard bestätigt wurde, nach der man „das Leben nur rückwärts“ verstehen könne. Eine Analyse der vorliegenden Kurz-Beiträge zeigt nämlich, dass diese auf jeden Fall wesentliche Aspekte der lokalen und regionalen Sportgeschichte „abdecken“.



Peter Schermer

Inhaltsverzeichnis

1. Turnen

Anfänge des Turnens in Frankfurt: Gymnasiasten gründeten ersten Turnverein (*Claudia Schüßler*) „Sport in Hessen“ (SiH 02/2012)

200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre Soziale Verantwortung (*Dr. Josef Ulfkotte*) (SiH 14/2011)

Turnen als nationale Aufgabe (*Dr. Alexander Priebe*) (SiH 08/2014)

Symbol der deutschen Turner wurde in Darmstadt geschaffen (*Peter Schermer*) (SiH 16/2011)

Vom Turnplatz nach Olympia (*Peter Schermer*) (SiH 22/2014)

2. Sportarten (Geschichte)

Die Frankfurter Anfänge englischer Sportarten im 19. Jahrhundert (*Jürgen Brundert*) (SiH 24/2013)

Tennis und Pferderennen (*Peter Schermer*) (SiH 24/2020)

Siegeszug des kleinen Filzballs (*Dr. Thomas Bauer*) (SiH 14/2015)

Kurgäste als Geburtshelfer (*Kuno Schuch*) (SiH 18/2014)

Sport für britische Kurgäste (*Dr. Klaus-Dieter Metz*) (SiH 10/2020)

Lawn Tennis im Vordertaunus (*Peter Schermer*) (SiH 10/2022)

Daviscup-Premiere in Wiesbaden (*Peter Schermer*) (SiH 14/2019)

Die Lilien kicken auf dem Golfplatz (*Kuno Schuch/Prof. Dr. Peter Doenecke*) (SiH 04/2015)

Historischer Erfolg vor mehr als 100 Jahren (*Benjamin Schacht*) (SiH 22/2017)

Radrennen, Radtouren und Korsofahren (*Peter Schermer*) (SiH 14/2017)

Radrennen im Palmengarten (*Peter Schermer*) (SiH 10/2018)

Von „fliegenden“ Zeitungs- und Bäckerburschen (*Jens-Holger Jensen*) (SiH 24/2018)

Mit Karacho in die Steilkurve (*Dr. Thomas Bauer*) (SiH 16/2018)

Seite

Ruder-Regatta auf dem Kurpark-Teich (*Rolf Beck*) (SiH 22/2019)

33

Eissport im Palmengarten (*Peter Schermer*) (SiH 20/2018)

34

Eislaufzentrum Frankfurt am Main (*Peter Schermer*) (SiH 02/2021)

35

Rennsport an der Saalburg (*Dr. Klaus-Dieter Metz*) (SiH 22/2018)

36

Als die Sportlehrer Segelfliegen lernten (*Dr. Alexander Priebe*) (SiH 06/2017)

37

Mit dem Dampfer auf den Spuren des Wassersports (*Peter Schermer*) (SiH 10/2017)

38

Kopfsprung in die Ursprünge des Schwimmsports (*Dr. Thomas Bauer*) (SiH 06/2018)

39

Rhönrad: Kreisrundes Turnvergnügen (*Michael Hoyer*) (SiH 18/2019)

40

Kegelgeschichte: Die Jahrhunderte überdauert (*Dorothee A. E. Sattler*) (SiH 22/2020)

41

3. Arbeitersport

Mit Klassenbewußtsein auf den Sportplatz (*Peter Schermer*) (SiH 18/2015)

43

Arbeiter-Fußball im Blickfeld der Historiker (*Ulrich Matheja*) (SiH 22/2015)

44

4. Sport und Politik

Macht wirkt bis in die Vereine (*Peter Schermer*) (SiH 16/2015)

47

Schwieriger Balanceakt zwischen „Ost“ und „West“ (*Peter Schermer*) (SiH 08/2011)

48

Schwierige Sportbegegnungen (*Peter Schermer*) (SiH 16/2019)

50

Hessischer Sportverein zu Gast in Magdeburg (*Peter Schermer*) (SiH 20/2019)

52

Kleiner Fußball – große Politik (*Markus Wimmer*) (SiH 02/2020)

53

5. Personen

Peter Bajus – Der Schnellläufer (*Karl-Heinz Pilz*) (SiH 16/2017)

57

Ernst Feick – Handballfunktionär in schweren Zeiten (*Horst Engel*) (SiH 20/2011)

58

Otto Fleck – Hüter des Waldes mit Herz für den Sport (<i>Matthias Thoma</i>) (SiH 02/2017)	59	Olympische Schwimmbäder – Bauten voller Innovation (<i>Dr. Alexander Priebe</i>) (SiH 02/2014)	82
Karl Grünig – Ein Pionier des Sports in Hessen (<i>Horst Engel</i>) (SiH 20/2010)	60	Marburger Raum: Schwimmen im Hinterland (<i>Dr. Alexander Priebe</i>) (SiH 08/2020)	84
Michael Herty – Der Mann im Schatten (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 12/2021)	61	Mein Stadionbad – eine gelungene Ausstellung mit Schwimmbad (<i>Sonja Thiel</i>) (SiH 02/2013)	85
Helene Mayer – Offenbacherin gewann mit 17 Jahren Gold bei Olympia (<i>Waldemar Krug</i>) (SiH 24/2010)	63	7. Ereignisse	
August Schärttner und seine Idee vom Auftrag des Turnens (<i>Gertalis Schohs</i>) (SiH 06/2012)	64	1910: Internationale Ausstellung für Spiel und Sport in Frankfurt (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 24/2016)	89
Friedrich Stoltze und Fritz Nicolai – Frankfurter Pioniere des Sports (<i>Dr. Ulrich Meißner</i>) (SiH 18/2018)	66	Geschichte der Stadtstaffel – Zehntausende an der Strecke (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 12/2014)	90
Adolf Spieß – ein „Turnvater“ aus Hessen (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 16/2010)	67	Frankfurter Stadtstaffel: Vier Läufe in einem Jahr (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 24/2015)	91
Toni Turek – Zwischenstation einer Torwartlegende (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 08/2019)	68	Die Wilhelmshöher Allee in Kassel als gemeinsame Laufstrecke (<i>Peter Fritschler</i>) (SiH 12/2020)	92
Alexander Ludwig Weidig – Hessens Turnvater starb im Arresthaus (<i>Hansgeorg Kling</i>) (SiH 04/2012)	69	1924: Akademisches Olympia in Marburg (<i>Dr. Alexander Priebe</i>) (SiH 16/2014)	93
6. Sportstätten		Ausstellung: Never Walk Alone – Jüdische Identitäten im Sport (<i>Waldemar Krug/Peter Schermer/Matthias Thoma</i>) (SiH 18/2017)	94
Frankfurter Sportstätten (<i>Matthias Thoma</i>) (SiH 04/2013)	71	8. Geschichte von Sportverbänden	
Sport im „Floragarten“ (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 08/2021)	72	Auf dem Weg zur Gründung eines Landessportverbands für Hessen (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 18/2016)	97
Eissport im Palmengarten (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 20/2018)	73	Der Neuaufbau des Sports im Jahr 1945 durch lokale Initiativen (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 16/2016)	98
Die Fahrradbahn im Kurpark (<i>Dr. Klaus-Dieter Metz</i>) (SiH 20/2017)	74	Der Sportverband Groß-Frankfurt (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 20/2015)	99
Auf Rollen im Skating Rink (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 20/2020)	75	Hundert Jahre Hessischer Skiverband (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 14/2012)	100
Vom Stadion zum Sportfeld (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 06/2015)	76	9. Varia	
Im Blick: Stadiongeschichte(n) (<i>Matthias Thoma</i>) (SiH 12/2015)	77	Vegetarismus: Wettlauf rund um Frankfurt (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 18/2020)	103
Ein Hauch von Indianapolis (<i>Carsten Ritter</i>) (SiH 16/2020)	78	59 Eintracht-Orte vorgestellt (<i>Peter Schermer</i>) (SiH 04/2021)	104
Das schnelle Ende einer Bobbahn (<i>Karl Breitung</i>) (SiH 06/2020)	79	Wer war am 18. März 1899 dabei? (<i>Matthias Thoma</i>) (SiH 10/2021)	105
Schwimmbäder		Impressum	107
Historische Schwimmbäder in Darmstadt neu eröffnet (<i>Dr. Alexander Priebe</i>) (SiH 24/2011)	80	(SiH ../....) = („Sport in Hessen“-Ausgabe/Jahr)	

Turnen



Im Jahr 1811 wurde der Übungsbetrieb auf dem ersten öffentlichen Turnplatz in der Berliner Hasenheide von Friedrich Ludwig Jahn aufgenommen und damit die Turnbewegung begründet. In Frankfurt hatte das Turnen allerdings bereits 1804 begonnen, weil seitdem in der Musterschule Gymnastik nach dem System des Turnpädagogen

Johann Christoph Friedrich Guts-Muths unterrichtet wurde.

Nach dem Ende einer aus politischen Gründen verhängten „Turnsperre“ erreichte die Turnbewegung 1848 ihren ersten Höhepunkt. Spätestens nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 waren aus den zunächst revolutionären Turnern dann aber kaisertreue Bürger geworden, die sich auch an den nationalen Feiern beteiligten.

Das „Turnerkreuz“ ist ein „Logo“, das 1844 von dem Darmstädter Drucker Johann Heinrich Felsing in den hessischen Landesfarben „rot/weiß“ konzipiert wurde. Dieses „Logo“ entwickelte sich zum Symbol der deutschen Turnbewegung.

Friedrich August Ravenstein und die Anfänge des Turnens in Frankfurt

Gymnasiasten gründeten ersten Turnverein

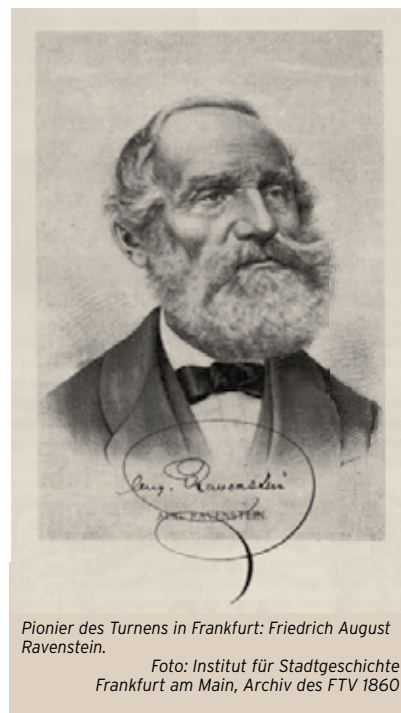
2011 stand im Zeichen des Gedenkens an die 200-jährige Wiederkehr der Eröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide. Dies war auch Anlass, im Rahmen von „Sport in Hessen“ exemplarisch auf den Beginn des Turnens in Hessen einzugehen. Den Anfang machte ein Beitrag über die frühe Turnentwicklung in Darmstadt, der in der Nummer 16/2011 von „Sport in Hessen“ erschienen ist. In dieser Ausgabe stellt Claudia Schüßler, Archivarin beim Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt, die Entwicklung des Turnens in der „Freien Stadt Frankfurt“ vor.

Die Geschichte des Turnens in Frankfurt am Main begann 1804, weil seitdem an der Musterschule Gymnastik nach dem System des Turnpädagogen Johann Christoph Friedrich Guts-Muths unterrichtet wurde. Turnunterricht an allen Frankfurter Schulen gab es zu dieser Zeit allerdings noch nicht. Ein Besuch Friedrich Ludwig Jahns 1814 in Frankfurt brachte dann weitere Impulse für die Entwicklung des Turnens in Frankfurt. Im Lehrplan des Frankfurter Waisenhauses fand sich schon 1815 ein Hinweis auf Schwimmunterricht und gymnastische Übungen. Im Lehrplan des Jahres 1820 wurde erstmals die Bezeichnung „Turnübungen“ verwendet. Nach Jahns Besuch begannen auch Schüler des Frankfurter Gymnasiums (heute: Lessing-Gymnasium) mit dem Turnen und setzten es mit Unterbrechungen auf wechselnden Übungsplätzen fort. Um 1830 wurde von den Gymnasiasten der erste, durch eine Chronik belegbare, Turnverein unter dem Namen „Clässer“ gegründet. 1833 folgte Friedrich August Ravenstein (1809-1881), der als Frankfurter Turnvater gilt, mit der Frankfurter Turngemeinde. Hier begannen auch erwachsene Männer zu turnen, so dass die Mitgliederzahl rasch wuchs.

Etwas später löste sich der „Clässer Turnverein“ auf und ging in die Turngemeinde über. Das Turnen sollte dabei nicht nur der körperlichen Ertüchtigung dienen, sondern auch den Geist formen, Vaterlandsliebe und Wehrhaftigkeit vermitteln sowie zu „echten Deutschen“ und „rechten Männern“ erziehen.

Frauen lange ausgeschlossen

Daher blieben Schülerinnen und Frauen lange vom Turnen ausgeschlossen. Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass auch für Frauen Turnen durchaus förderlich für die Gesundheit sein könnte, da Haltungsschäden, Kurzatmigkeit oder Bleichsucht aufgrund von Bewegungsmangel weit verbreitet waren. Schließlich wollte man gesunde Frauen, die dann auch entsprechend gesunde Kinder bekommen konnten. 1838 eröffnete Ravenstein die Frankfurter Turnanstalt und nahm neben Schülern die ersten sechs Schülerinnen auf. Im Sommer 1849 turnten bereits 38 Mädchen in der Anstalt. Ravenstein unternahm regelmäßig mit den Mädchen kleinere Turnfahrten, die er genau im Fremden- und Gedenkbuch der 1845 neu organisierten und von der Stadt geförderten Turnanstalt festhielt. Im März 1849 fand außerdem erstmals ein öffentliches Vorturnen der Mädchen statt. Aber auch das Turnen für ältere Frauen regte Ravenstein an. Drei Frauen waren es, die am 1. November 1848 „endlich mit der Gymnastik für ältere Frauenzimmer“ (Zitat Ravenstein) beginnen durften. Bereits im Dezember waren es laut Eintrag im Fremden- und Gedenkbuch neun Frauen. Diese Frauen gründeten noch im Winter 1848/1849 den ersten Frauenturnverein in Frankfurt und damit einen der ältesten in Deutschland. Sie gaben sich eine Satzung und verpflichteten sich, zweimal wöchentlich zu turnen. Schon 1850 fanden die Aktivitäten dieses Vereins je-doch wieder ihr Ende. Allerdings gab es nach der fehlgeschlagenen Revolution 1848 insgesamt im Turnen – auch bei den Männern – einen starken Rückgang. Die Regierenden behandelten das Turnen wieder äußerst restriktiv: sämtliche Turnvereine in



Pionier des Turnens in Frankfurt: Friedrich August Ravenstein.

Foto: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Archiv des FTV 1860

Frankfurt wurden 1852 verboten, und die Turnanstalt Ravensteins bekam keine öffentliche Förderung mehr. Als erster Turnverein Frankfurts gründete sich der Turnverein Sachsenhausen 1857 neu. Zum Nachfolger der Frankfurter Turngemeinde wurde 1860 der Frankfurter Turnverein. Anlässlich der 50-jährigen Gedächtnisfeier zur Begründung des deutschen Turnens in der Berliner Hasenheide zogen die Frankfurter Vereine 1861 zusammen mit den Vereinen aus Bornheim, Bockenheim, Hausen, Niederrad und Oberrad sowie aus Hanau und Sprendlingen in einem Festzug von der Frankfurter Stadtbibliothek zum Oberforsthaus in den Stadtwald. Dort wurde eine „Weihe- und Festrede“ gehalten und ein Schauturnen veranstaltet. Gesangsvereine sangen „ihre schönen patriotische Lieder“. Zur Feier des dritten deutschen Turnfestes in Leipzig 1863 sammelten sich die Turner auf dem Frankfurter Goetheplatz, wo auch die Fahnen enthüllt wurden. Diese sollten beim Turnfest den Frankfurter Vereinen gemeinsam voran getragen werden, um zu zeigen, dass diese „in der deutschen Turnsache wie ein Verein zusammen ständen“.

Claudia Schüßler

Im Juni 1811 eröffnete Friedrich Ludwig Jahn den ersten öffentlichen Turnplatz

200 Jahre Turnbewegung – 200 Jahre soziale Verantwortung

„Meine Turngesellschaft nimmt mir viel Zeit weg, denn aller Anfang ist schwer“. Diese Nachricht übermittelte Friedrich Ludwig Jahn seinem Freund und früheren Mitbruder im studentischen Geheimorden der Unitisten im Juli 1811.

200 Jahre später, am 18. Juni 2011, erinnerten der Deutsche Turner-Bund, der Berliner Turn- und Freizeitsport-Bund und die Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft im Rahmen einer Gedenkfeier am Jahn-Denkmal in der Hasenheide an die Gründung des ersten öffentlichen Turnplatzes.

Die Leistungen Jahns, der 1810 als Hilfslehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt eine freiwillige Schüler-Arbeitsgemeinschaft für zwanglose Leibesübungen und Spiele gegründet hatte, die er im Frühjahr 1811 auf der Hasenheide fortsetzte, wurden vielfach gewürdigt. Die Jugendlichen waren von dem Projekt ihres damals 32jährigen Lehrers so begeistert, dass sie sich von Jahn ermuntern ließen, auf einem umzäunten Platz Klettergerüste, Schanzen, Sprunggräben und eine Rennbahn anzulegen, sodass der Übungsbetrieb auf der neuen Anlage „offiziell“ am 19. Juni 1811 aufgenommen



Die „Generationen“ im Blick: Erhaben schaut Turnvater Friedrich Ludwig Jahn auf die Szene zu seinen Füßen. Anlass war die Feier zum 200. Jahrestag der Eröffnung des ersten Turnplatzes. Fotos: J. Leirich

werden konnte. Jahns Schülerprojekt beschränkte sich bald nicht mehr auf die Klientel der Plamannschen Erziehungsanstalt beziehungsweise des Gymnasiums „Zum Grauen Kloster“, an dem er auch zeitweilig wirkte, sondern weitete sich auf die Berliner Schuljugend insgesamt aus und gewann damit den Charakter eines selbst organisierten, von Einflüssen der Stadt bzw. des Staates unabhängigen Jugendprojekts, frei auch von den Einflüssen des Elternhauses, der Schule und der Kirche.

Projekt ausgeweitet

Jahn nannte seine freiwillige Schüler-Arbeitsgemeinschaft jetzt „Turngesellschaft“ und alle Leibesübungen, die er mit ihr trieb, „Turnen“. Als 1812 das Sonntagsturnen eingeführt wurde, erfuhr das Schülerprojekt eine neuerliche Ausweitung auf junge Erwachsene, zu meist Handwerker und – zu einem deutlich geringeren Teil – Studenten. Damit begann eine Erfolgsgeschichte, die auch in den nächsten Jahren anhielt. Schon bald nach dem Ende der Befreiungskriege waren in vielen deutschen

Staaten Turnplätze nach dem Vorbild der Hasenheide entstanden. Jahn bezifferte im Jahre 1818 die Zahl der Turngemeinden in ganz Deutschland mit 150 und die der Turner mit 12.000.

Turnen verboten

Der Schwerpunkt der Turnerei lag freilich in Preußen. Die in diesem Jahr einsetzende heftige öffentliche Kontroverse über die Ziele des Turnens („Breslauer Turnfehde“) leitete das Verbot des öffentlichen Turnens ein, das die Behörden nach der Ermordung des populären Lustspieldichters Kotzebue durch den Burschenturner Sand im Jahre 1819 allerdings nicht in allen Staaten des Deutschen Bundes so konsequent durchsetzen wie in Preußen.

Der Grundgedanke der Bewegungsvielfalt, die das Jahnsche Turnen kennzeichnet, prägte und prägt auch die heutige Freizeit- und Breitensportbewegung. Schließlich haben sich auf Jahns Grundidee, neben den Schulen und staatlichen Stellen auf der Grundlage einer Bürgerinitiative pädagogisch begründete Leibesübungen zu institutionalisieren, die



DTB-Ehrenpräsident Prof. Dr. Jürgen Dieckert hielt die Festansprache.

Foto:
J. Leirich

gemeinnützigen modernen Turnvereine entwickelt.

Auf Jahns Spuren

Die sich an die Jubiläumsveranstaltung in der Hasenheide (DTB-Ehrenpräsident Prof. Dr. Jürgen Dieckert hielt die Festansprache) anschließende Exkursion „Auf den Spuren F. L. Jahns in Berlin“ war für die Teilnehmer ein großer Gewinn. Schließlich ist die Hasenheide ohne Zweifel ein wichtiger Erinnerungsort der nationalen und internationalen Sportgeschichte, weil das Turnen unter dieser Bezeichnung – natürlich in vielfach veränderter Form und Ausprägung – längst eine weltweite Verbreitung erfahren hat und fester Bestandteil der Olympischen Spiele ist. Zusammen mit dem Englischen Sport und der Schwedischen Gymnastik bildet es die geschichtliche Basis der europäischen Leibesübungen. Jahn hat das Turnen begründet und darin besteht seine (historische) Leistung.

Denkmal für den Gründer

Die deutschen Turner aus dem In- und Ausland haben Jahn in der Reichsgründungsära „auf den Sockel“ gehoben und „ihrem“ Nationalhelden in der Hasenheide ein imposantes Denkmal gesetzt. Als historischer Erinnerungsort ist dieses Denkmal ein frühes Beispiel für die Instrumentalisierung Jahns in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Gerd Steins formulierte in Berlin: „Seit 200 Jahren gibt Dr. hc Dr. hc Friedrich Ludwig Jahn, uns allen als Turnvater bekannt, vielen Regimen, Parteiungen, Verbänden und Lobbyisten im deutschen Sprachraum Anlass, das für die jeweilige Richtung passende Quäntchen Wahrheit aus seiner Biographie heraus zu destillieren und entweder einen Heilsgesang anzustimmen oder ein Verdammungsurteil auszusprechen!“

Die Taten und Äußerungen, die dem jeweiligen Urteiler nicht so recht in den Kram passen, werden dabei unter den Teppich gekehrt – eine Verhaltensweise, die sich regelmäßig an den Jahnschen Jahrestagen als Kontinuum der Jahnwürdigungen beobachten lässt.“

Stück für Stück zum Mosaik

Anders ausgedrückt: Jahn und sein Schaffen dienen als Steinbruch, aus dem sich jeder die Mosaiksteine für sein interesselgebundenes Jahn-Bild herausbricht. Jahn deshalb zu ignorieren oder gar aus Gründen der Bequemlichkeit oder der viel zitierten „political correctness“ auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen, wäre in höchstem Maße verantwortungslos, denn die kritische

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bietet immer noch die beste Gewähr für die Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme.

Dass die heutige Vielfalt des Turnens selbstverständlich eine andere ist als zu Jahns Zeit, zeigte sich zuletzt überdeutlich beim Internationalen Deutschen Turnfest 2009 in Frankfurt: Heute gehören mehrere Sportarten zum Turnen, zum Beispiel die olympischen Sportarten Kunstturnen und Rhythmische Sportgymnastik, auch ganz neue Turnspiele (bereits auf der Hasenheide gab es sechs von ihnen), zum Beispiel Faustball und Prellball, und vor allem aber der große Wachstumsbereich Freizeit- und Gesundheitssport.

Das Turnen spricht alle Altersgruppen an, und es ist jetzt nicht mehr männlich geprägt: 70 Prozent der fünf Millionen

Mitglieder des Deutschen Turner-Bundes sind weiblich.

Jahn und die Moderne

Inwieweit Friedrich Ludwig Jahns Erfindung des Turnens modern gewesen sei, wurde jetzt in Berlin gefragt, und es herrschte Übereinstimmung: Jahns Konzept wirkt bis in die Jetztzeit, seine Turnpraxis mit ihren neuartigen pädagogischen Absichten, die „Selbstgestaltung des Individuums in Freiheit“, das Abstreifen von alltäglichen gesellschaftlichen Beschränkungen, nicht zuletzt seine Turnplatz-„Architektur“ (wie groß ist zum Beispiel die Ähnlichkeit mit den heutigen Hochseilgärten!), das alles erfüllt alle Kriterien von „modern“.

Dr. Josef Ulfkotte

Jahn-Gesellschaft arbeitet engagiert die Turngeschichte auf

Die Jahn-Gesellschaft (Sitz Freyburg/Unstrut) verfolgt das Ziel, sich mit Friedrich Ludwig Jahns Wirken kritisch auseinander zu setzen, die nunmehr 200-jährige Turngeschichte wissenschaftlich aufzuarbeiten und den Betrieb des Jahn-Museums in Freyburg zu sichern. Präsident ist der Kasseler Hansgeorg Kling, Vizepräsidenten sind Prof. Dr. Jürgen Leirich (Halle) und Altbürgermeister Martin Bertling (Freyburg), Museumsleiterin ist Ilona Kohlberg.

Die Jahn-Gesellschaft hat 425 Mitglieder (290 einzelne, 135 korporative). Für Einzelmitglieder liegt der jährliche Mitgliedsbeitrag bei 15 Euro, für Vereine und Verbände bei 55 Euro.



Der Weg des Sports zum Kulturgut

Anlässlich der 200. Wiederkehr der Turnplatzgründung auf der Hasenheide veranstalteten die Sektion Sportgeschichte der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) und die Arbeitsgemeinschaft für Sportmuseen, Sportarchive und Sportsammlungen (DAGS) im Sportzentrum der Turngemeinde in Berlin vom 16.-18. Juni eine Tagung zum Thema: „Vom Turnen auf der Hasenheide zum Sport als Kulturgut“.

Als Sprecher der Sektion Sportgeschichte konnte Prof. Dr. Michael Krüger

(Universität Münster) gemeinsam mit Gerd Steins (DAGS/Berlin) 60 Tagungsteilnehmer begrüßen.

Die Referenten behandelten die Themenfelder „Jahn und die Entwicklung der Turn- und Sportkultur“ sowie „Turnen und Olympische Spiele“. Ferner gingen sie der Frage nach, inwieweit der Turnplatz auf der Hasenheide als Wiege des modernen Sports angesehen werden kann.

Die Tagungsbeiträge werden demnächst von der dvs-Sektion Sportgeschichte veröffentlicht.

Turn- und Sportgeschichte einer hessischen Kreisstadt am Beispiel Heppenheim

Turnen als „nationale Aufgabe“

Die kommunale Vereinslandschaft stellt sich heute überaus vielfältig dar. In einer Kreisstadt wie Heppenheim gibt es 40 Sportvereine, zu denen der TV Heppenheim 1864/91 e.V. zählt, der 2014 sein 150-jähriges Jubiläum feiert und damit der historische Ausgangspunkt der kommunalen Turn- und Sportentwicklung ist.

Wie sich diese Entwicklung im Spannungsfeld von Einbindung und Abgrenzung zu anderen Sportarten epochenübergreifend gestaltet hat, soll im Folgenden dargestellt werden. Dabei werden manche Gemeinsamkeiten und auch Unterschiede zu anderen Städten und Gemeinden deutlich.

Turnvereine im Kaiserreich

Die nationalstaatliche Bewegung nach der Revolution von 1848 führte unter den Turnern zu zahlreichen Vereinsgründungen, so auch 1864 in Heppenheim. Waren zunächst das Turnen, dann auch die volkstümlichen Übungen, wie die Leichtathletik von den Turnern genannt wurde, und die Turnspiele in diesen Jahren des Kaiserreichs die dominierende Form der Leibesübungen, fand um die



Der TV Heppenheim vereinigt zahlreiche Turner und Honoratioren der Stadt (1910) Alle Fotos: TV Heppenheim

Jahrhundertwende auch in den kleineren Städten das englische Fußballspiel Verbreitung.

Konkurrent Fußball

Die Turnvereine mussten sich gegenüber dem modernen englischen Sportspiel positionieren. Einige waren zukunftsweisend und pragmatisch, nahmen das Spiel auf und benannten sich fortan in Turn-

und Sportverein (TSV) oder Turn- und Sportgemeinde (TSG, TuS) um. In vielen national gesinnten Turnvereinen, wie auch im TV Heppenheim, wurde das Spiel aber als Konkurrenz wahrgenommen und an eine Aufnahme als Turnspiel gar nicht gedacht.

Faust- und Handball

Zugleich mit dem Deutschen Fußballbund (1900) wurde daher die Starkenburgia Heppenheim gegründet. Der breite Aufschwung des Fußballspiels forderte die Turner im Gegenzug heraus, ihre Turnspiele, besonders das Faustball- und dann - nach dem Ersten Weltkrieg - das Handballspiel, als eigenes „deutsches“ Turn- und Sportspiel, aufzubauen und zu fördern.

Handball wurde als Feldhandball in vielen Turnvereinen auch kleinerer Gemeinden das bedeutende Sportspiel, so auch im TVH. Die Handballer im Turnverein waren zuerst aber Turner, die, dem Vielseitigkeitsanspruch folgend, am Übungsbetrieb des Turnens teilnahmen und zusätzlich Handball spielten.

Frauenriege als Innovation

Die vielfältigen Einflüsse des modernen Sports regten in den 1920er Jahren auch die Entwicklung in den Turnvereinen an. Im TVH gab es zunächst eine weitere Wandersparte (1923), dann eine eigene Turnerinnen- (1926), eine Ski- (1931) und



Sportliche Frauen aus Heppenheim: Stolz präsentiert sich die 1926 gegründete Frauen-Turnabteilung des TV Heppenheim vor der Büste des „Turnvaters“ Jahn.

nach der Eröffnung des modernen Schwimmbades eine Schwimmsparte (1931). Andernorts wurden Fechten oder der Kanusport integriert.

Vielseitigkeit als Programm

So boten die Turnvereine ein breites Bewegungsprogramm, das von den Mitgliedern auch in dieser Vielseitigkeit genutzt werden sollte. Die bis heute betriebenen „Jahnmehrkämpfe“ mit Wettbewerben im Turnen, Schwimmen und der Leichtathletik sind dafür ein Ausdruck. Mit dieser programmatischen Öffnung gelang es manchem Turnverein gerade in den kleineren Städten, der zunehmenden Gründung moderner Sportvereine zu begegnen. Der TVH blieb jedenfalls neben der Starkenburgia, dem Schützenverein oder der neugegründeten katholischen Deutschen Jugendkraft (DJK) der prägende Heppenheimer Verein.

Verstaatlichung des Sports

Das Selbstverständnis der Turner als integrativer Mehrspartenverein war im

neugestalteten nationalsozialistischen Sport vor große Herausforderungen gestellt. Ab 1934 waren die Sportarten in Fachämtern organisiert. Dem Fachamt 1 wurden fortan Turnen, Gymnastik und Sommerspiele, dem Fachamt 3 Leichtathletik, dem Fachamt 4 Handball und dem Fachamt 5 Schwimmen zugeordnet. Diese neue Eigenständigkeit der Handballer seit 1934 führte im TVH zu anhaltenden Konflikten über das gemeinsame Selbstverständnis als Turner und konkret über die Teilnahme am allgemeinen Turnbetrieb.

Auflösung 1945

Während die folgenden Jahre zunächst eine Festigung der Vereinsentwicklung, dann aber eine zunehmende Einschränkung durch die Parteigliederungen und den Weltkrieg brachte, wurde der TVH 1945 wie alle Turn- und Sportvereine durch die Direktive der Besatzungsmächte aufgelöst. Dieses Verbot betraf Turn- und Sportvereine, die seit 1938 Mitglieder im Nationalsozialisten Reichsbund



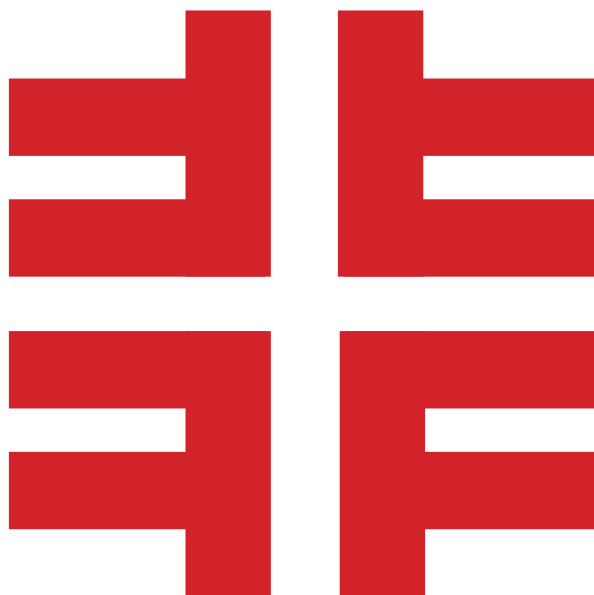
1931 gründete sich die Schwimmabteilung des TV Heppenheim.

für Leibesübungen und damit Parteigliederungen waren; sie traf aber Turnvereine im Besonderen, da diese sich schon 1933 bereitwillig und voraussehlend dem neuen System angedient hatten.
Dr. Alexander Priebe

Vorbild „Hasenheide“: Anfänge des Turnens in Hessen - Turnen in Darmstadt

Symbol der deutschen Turner wurde in Darmstadt geschaffen

Ein Rückblick auf die „Geburtsstunde“ des Turnens führt naturgemäß zu der Frage nach den Anfängen des Turnens in Hessen. Dazu kann allerdings nur anhand exemplarischer Fälle Stellung genommen werden, weil es bisher keine umfassende hessische Turngeschichte gibt. Es liegt deshalb nahe, sich auf die Städte Darmstadt (Großherzogtum Hessen und bei Rhein), Frankfurt (Freie Stadt) und Hanau (Kurfürstentum Hessen) zu konzentrieren, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Staatsgebilde repräsentierten.



„Frisch - Fromm - Fröhlich - Frei“: Aus den vier Anfangsbuchstaben bildete der Darmstädter Johann Heinrich Felsing 1844 bereits die „Urform“ des Turnerkreuzes, das hier in seiner aktuellen Fassung dargestellt ist.

Foto: DTB

In der letzten Magazin-Ausgabe von „Sport in Hessen“ (SiH, Nr. 14/2011) hat Dr. Josef Ulfkotte über die Gedenkfeier aus Anlass der Eröffnung des ersten öffentlichen Turnplatzes in der Berliner Hasenheide am 19. Juni 1811 durch Friedrich Ludwig Jahn berichtet. Allerdings sollten in diesem Zusammenhang immer auch die Vorleistungen von Johann Christoph Friedrich GutsMuths berücksichtigt werden, der bereits 1793 sein Buch „Gymnastik für die Jugend“ veröffentlicht hatte, das sich zu einem „Bestseller“ entwickelte (vgl. Sport in Hessen, Nr. 08/2010).

In Hessen dagegen waren Johann Heinrich Felsing (Darmstadt), Friedrich August Ravenstein (Frankfurt) und August Schärttner (Hanau) damals äußerst bekannte Vertreter des Turnens. Ravenstein und Schärttner wirkten eng zusammen, gründeten den Rheinisch-hessischen Turnbezirk und traten außerdem zusammen bei dem von Ravenstein begründeten Feldbergfest auf. Beim Turnfest 1846 in Heilbronn taten sich Felsing, Ravenstein und Schärttner auch überregional als Wortführer hervor.

Turnen in Darmstadt

In diesem Beitrag, der sich insbesondere auf einschlägige Ausführungen im „Stadtlexikon Darmstadt“ stützt, sollen zunächst die Anfänge des Turnens in Darmstadt beschrieben werden. Dort begann im Frühjahr 1817 eine Gruppe von Gymnasiasten und Kaufleuten mit regelmäßigen Turnübungen auf einem Platz, der mit Reck, Barren, Sprunggeräten Schwebbaum und Klettergerüst ausgestattet war. Im Winter wurde auch Fechten betrieben. Offensichtlich bestand eine Verbindung zu den Bestrebungen von Friedrich Ludwig Weidig in Gießen. Denn der Turnplatz wurde von dem Gießener Christian Sartorius errichtet, der für ein Jahr nach Darmstadt gegangen war und dort bis zum Herbst 1817 auch als Turnlehrer wirkte. Nachdem der Turner und Burschenschaftler Karl Ludwig Sand 1819 den russischen Staatsrat August von Kotzebue ermordet hatte, wurde 1820 in Preußen jegliches Turnen verboten, um einen allgemeinen Aufruhr zu vermeiden.

Turnen verboten

Die großherzoglich-hessische Regierung war dem aber schon zuvor gekommen und hatte bereits mit Erlass vom 4. November 1819 die Weiterführung oder gar Neugründung von „Turnanstalten“ un-

tersagt. 1836 führte dann unter anderem der Aufsatz von Regierungs- und Medizinalrat Karl I. Lorinser „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen“ zum Umdenken und zu einem preußischen Erlass, der den Gymnasien „die Pflege körperlicher Übungen“ erlaubte.

Schulturnen

Zu den ersten Ländern, die sich mit der Einführung des Schulturnens beschäftigten, gehörte das Großherzogtum Hessen. 1848 wurde der aus Oberhessen stammende Adolf Spieß nach Darmstadt berufen, um das Schulturnen in diesem Land zu organisieren (vgl. Sport in Hessen, Nr. 16/2010, S. 29). Im Mittelpunkt des von Spieß propagierten Turnens standen Freiübungen bzw. Gemein- und Ordnungsübungen. Als Freiübungen wurden solche Übungen bezeichnet, die ohne Benutzung von Geräten absolviert werden konnten.

Diese Übungen waren leicht umzusetzen und auch „kostengünstig“, zumal nur wenig Platz gebraucht wurde. Um 1850 orientierte sich deshalb der Turnunterricht in vielen deutschen Schulen an den Vorschlägen von Adolf Spieß, der daher als „Vater des Schulturnens“ bezeichnet werden könnte. Spieß hat außerdem erstmals auch das Mädchenturnen theoretisch und praktisch weiterentwickelt.

Erste Turnhalle

Eine nach Übereinkunft von Innenministerium des Großherzogtums Hessen und Darmstädter Stadtverwaltung 1852 eingeweihte Turnhalle mit daneben liegendem Turnplatz war die erste derartige Einrichtung in Deutschland und für den Turnunterricht aller öffentlichen Schulen Darmstadts bestimmt. Bereits 1843 hatten Darmstädter Bürger jedoch schon einen Turnverein für Knaben gegründet und Franz Wilhelm Metz zum Turnlehrer bestimmt. Ein Jahr später begann das Erwachsenenturnen, nachdem die „Turnsperre“ auch förmlich durch preußischen Erlass vom 6. Juni 1842 aufgehoben worden war.

Turnerkreuz

Im August 1844 stellte sich der Turnverein mit einem Schauturnen öffentlich vor. Aus diesem Anlass schuf der Darmstädter Kupferstecher Johann Heinrich Felsing die Turnfahne mit dem vierfachen „F“ in Kreuzform, das den Wahlspruch von Jahn „frisch – fromm – fröhlich – frei“ aufgriff und bis heute als

„Turnerkreuz“ verwendet wird. Beim Turntag 1846 in Heilbronn fand Felsing Vorschlag allerdings aus religiösen Gründen zunächst keine Zustimmung. Das Turnerkreuz setzte sich aber gleichwohl als Symbol der Turnbewegung durch und wurde von vielen Turnvereinen in ihr Wappen übernommen.

Felsing war 1846 dann auch Gründungsvorsitzender der Turngemeinde Darmstadt, die im April 1847 bereits 81 Mitglieder hatte, ehe sie aus politischen Gründen kurzzeitig wieder aufgelöst wurde. Nach der Revolution 1848/49 folgte dann eine Neugründung des Vereins. Danach entwickelte sich der Verein sehr schnell, zumal Großherzog Ludwig III. dem Turnen wohlwollend gegenüber stand.

Der erste Turnplatz des Vereins befand sich auf dem Gelände des heutigen „Alten Friedhofs“. Später wurde vor dem Rheintor geturnt. Seit 1860 konnte die Städtische Turnhalle an der Kapellstraße genutzt werden. 1862 wurde auf einem eigenen Grundstück am „Kleinen Woog“ ein neuer Turnplatz und 1866 daneben eine Turnhalle errichtet. Aus der 1849 gegründeten „Turnerfeuerwehr“ entwickelte sich 1883 die „Freiwillige Feuerwehr Darmstadt“.

Erstes Turnfest

1865 wurde die Turngemeinde Bessungen gegründet, die Turngesellschaft Darmstadt folgte im Jahr 1875. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die Turnvereine zu den Säulen des bürgerlich-geselligen Lebens der Stadt. Auch die überregionalen Turnfeste fanden großen Anklang. Das erste Turnfest in Darmstadt wurde im August 1861 aus Anlass der 50. Wiederkehr der Eröffnung des Turnplatzes in der „Hasenheide“ veranstaltet.

Peter Schermer

150 Jahre TV Heppenheim – Ausstellung in der Isb h-Sportschule

Vom Turnplatz nach Olympia

Es ist nicht einfach, die Verantwortlichen in Sportvereinen und Sportverbänden davon zu überzeugen, dass auch sie einen Beitrag zur Sicherung von Sportüberlieferungen leisten sollten. Deshalb verfügen heute nur wenige Sportvereine über ein funktionierendes Vereinsarchiv. Da sich auch in den öffentlichen Archiven lediglich relativ selten Bestände aus dem Sportbereich finden, bleibt die Frage, was mit den Protokollen, mit wichtigen Unterlagen und mit dem gesamten Schriftverkehr der Vereine wird, wenn die steuerrechtlich vorgeschriebenen Fristen erfüllt sind.

Daher ist es erfreulich, dass Vereine ihre Jubiläen in der Regel immer noch dazu nutzen, auch über ihre Geschichte Rechenschaft abzulegen. Zumindest in Festveranstaltungen aus Anlass eines Jubiläums wird häufig auf die Geschehnisse in der Vergangenheit Bezug genommen. Noch wertvoller aber ist es, wenn sich Vereine dafür entscheiden, eine eigene Jubiläumsschrift herauszugeben, in der die Geschichte ausführlich dargestellt wird. Solche Jubiläums- oder Festschriften sind deshalb eine wichtige Quelle für die regionale Sportgeschichte.

Ausstellung zum Geburtstag

Eine weitere Steigerung ist es dann aber, wenn sich ein Sportverein sogar dazu entschließt, die Entwicklung des Vereins



Trikot und Schuhe des Silbermedaillengewinners von München, Hans Baumgartner.



Protokollbuch und Freundschaftswimpel als Zeugen längst vergangener Zeiten.

Fotos: Markus Wimmer

im Rahmen einer eigenen Ausstellung zu veranschaulichen. Als gutes Beispiel aus jüngster Zeit kann hierfür der Turnverein Heppenheim genannt werden, der 2014 auf sein 150jähriges Bestehen zurückblicken kann. „Sport in Hessen“ berichtete darüber in den Heften 08/2014 und 10/2014. Der Verein krönte seine Bemühungen um die Sicherung der Sportüberlieferungen außerdem mit einer Fachtagung, an der auch das Stadtmuseum, das Stadtarchiv und der Geschichtsverein Heppenheim beteiligt waren.

Die Ausstellung des TV Heppenheim beschreibt die Entwicklung bis zur Jetztzeit und rückt neben der Turnabteilung vor allem die Leichtathletikabteilung in den Vordergrund. Immerhin stellte der Verein mit Hans Baumgartner und Florian Schwarhoff zwei Sportler, die beide mehrfach an olympischen Spielen teilnahmen und dort auch zu Medaillen kamen. Die Ausstellung konnte zunächst im Heppheimer Stadtmuseum besucht werden, ehe sie danach für einige Zeit von der örtlichen Sparkasse übernommen wurde.

Bis zum 1. Dezember zu sehen

Bis zum 1. Dezember 2014 informiert die Ausstellung nun alle Besucher der hessischen Landessportschule über die Geschichte des TV Heppenheim. Mit der Ausstellung verbindet der Landessportbund Hessen (Isb h) die Hoffnung, auch andere Vereine anzuregen, ihre Vereinsjubiläen in angemessener Form zu begehen. Dazu müssen je zwei Exemplare von

Festschriften der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt und ein weiteres Exemplar der zuständigen hessischen Bibliothek zugeleitet werden. Außerdem wird empfohlen, Exemplare der Festschriften den örtlich zuständigen Archiven und Museen zu übergeben.

Wichtiger Baustein

Die Bibliothek der Deutschen Sporthochschule in Köln hat sich auf die Sammlung von Vereinsfestschriften spezialisiert und sollte deshalb ebenfalls beliefert werden. Je mehr Institutionen über eine Festschrift verfügen, desto größer ist die Aussicht, dass zumindest ein Exemplar auch in schwierigen Zeiten für Leser zugänglich bleibt.

Denn Vereinsfestschriften sind bei allen Qualitätsunterschieden ein sehr wichtiger Baustein für die dauerhafte Sicherung von Sportüberlieferungen.

Peter Schermer



Olympia-Maskottchen „Waldi“ verbreitet 70er-Jahre-Flair im Foyer der Sportschule.

Sportarten



Im Gegensatz zum Turnen wurden die durch Betonung des Leistungs- und Konkurrenzprinzips gekennzeichneten Leibesübungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem aus England auf den Kontinent kamen, als Sport bezeichnet. Der Sport unterschied sich damit deutlich vom „deutschen“ Turnen, dem zum Beispiel individuelles Leistungsmessen fremd war.

Die Vielfalt der Sportarten ist ein Beweis für die Differenziertheit des sportlichen Handelns, zumal immer wieder neue Varianten „erfunden“ werden. Obwohl in diese Publikation Beiträge zu ganz verschiedenen Sportarten aufgenommen wurden, ist dies immer noch nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtangebots.

Dies macht auch deutlich, dass gerade die Geschichte der Sportarten viele „Leerstellen“ aufweist, wenn man von besonders beliebten Sportarten wie Fußball, Handball und Eishockey absieht. Hier sollten vor allem die jeweils zuständigen Fachverbände tätig werden.

Vorträge zur Frankfurter Sportgeschichte

Die Frankfurter Anfänge englischer Sportarten im 19. Jahrhundert

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann auch in Deutschland der Siegeszug von neuen Sportarten, zu denen beispielsweise Fußball, Rugby, Hockey und Tennis sowie der Skisport gehörten. Die meisten Spiele wurden aus England „importiert“. Von da ab gab es in Deutschland ein Nebeneinander des herkömmlichen Jahnschen Turnens und der neuen Sportarten.

Jürgen Brundert (Frankfurt) hat die Hintergründe dieser Entwicklung, soweit sie Rugby und Hockey betreffen, am Beispiel des Frankfurter Sportclubs 1880 in seinem hier veröffentlichten Beitrag im Rahmen einer Vortragsreihe des Sportkreises Frankfurt zur Frankfurter Sportgeschichte erläutert. Tennis konnte beim Frankfurter Sportclub 1880 jedoch zunächst noch nicht gespielt werden, weil erst 1923 eine eigene Tennisanlage eingeweiht wurde.

Allerdings übten einige Clubmitglieder schon vorher den Tennissport außerhalb ihres Vereins aus. Im Übrigen waren es aber auch beim Tennis wieder Engländer, die initiativ wurden und als Urlauber in Bad Homburg schon ab 1874 Tennis spielten. In Frankfurt etablierte sich 1898 eine Lawn-Tennis-Vereinigung, die sich 1904 mit dem Frankfurter Schlittschuhclub zum Frankfurter Sportclub Forsthausstraße zusammenschloss. England galt besonders Anfang des 20. Jahrhunderts als das Mutterland des Sports. Es waren unter anderem die Sportarten Rugby, Hockey und Tennis, die ihren Weg von der Insel hinüber auf das Festland fanden.

Wöhlerschule als Keimzelle

Ein Grund für die Vorreiterrolle Frankfurts lag in der Tatsache, dass Frankfurt bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine englische und amerikanische „Gemeinde“ aufwies. Dies führte dazu, dass die Wöhlerschule über eine Ausländerklasse verfügte, die Voraussetzung dafür war, dass bereits 1876 in Frankfurt Rugby gespielt wurde.



In der ersten Hockeymannschaft des SC 1880 Frankfurt waren einige Engländer.

Foto: Archiv SC 1880

Hermann Stasny, der Gründer des 1880 entstandenen Fußballclubs Frankfurt (später in Sportclub Frankfurt 1880 umbenannt), beschreibt dies in seinen Erinnerungen wie folgt: „Als tapferer Quartaner der Wöhlerschule hatte ich im Herbst 1876 zum ersten Mal Gelegenheit, ein Rugbyspiel zu sehen.

Es fand auf der damaligen Körnerwiese statt und wurde natürlich von Engländern und Amerikanern vorgeführt, die vorwiegend der Ausländerklasse unserer Wöhlerschule angehörten. Die Herrchen hatten uns schon längst imponiert, weil sie mit steifen Hüten, hohen Stehkragen und spitzen Schuhen zur Schule kamen und sich im Hofe während der Pausen ihrer jeweiligen Muttersprache bedienten.“ Es gab natürlich keinen Grund für die deutschen Schüler, diesen Sport nicht auch zu probieren. Am 1. September 1880 folgte die Gründung des Fußballclubs Frankfurt, obwohl Rugby gespielt wurde. Die Grenzen zwischen Rugby und Fußball waren damals noch fließend. In jedem Fall wurde die Wöhlerschule zur Wiege des Fußballclubs Frankfurt und des Rugbysports in Frankfurt.

Das erste „Länderspiel“

Im Herbst 1894 ging für Hermann Stasny ein großer Traum in Erfüllung, denn in London konnte der Fußballclub Frankfurt gegen die stärkste englische Mannschaft, Blackheath London, spielen. Am 28. September 1894 reisten die Spieler des Fußballclubs Frankfurt zum ersten Mal nach

London, um am 29. September 1894 endlich vor 5000 Zuschauern gegen Blackheath zu spielen.

Das Ergebnis von 29:0 zugunsten der Gastgeber hat allenfalls statistischen Wert. Blackheath verlieh seinen Gästen als besondere Ehrung für die Pioniertat die eigenen Clubfarben „schwarz/rot“, die heute noch die Traditionsfarben des jetzigen Sportclubs 1880 sind. 1896 begannen in Athen die Olympischen Spiele der Neuzeit. Bei den 2. Olympischen Spielen, die in Paris gleichzeitig mit der Weltausstellung ausgetragen wurden, stand Rugby auch auf dem Programm. In Deutschland wurde diskutiert, wer daran teilnehmen sollte. Die Presse bestätigte dann das Ergebnis der Beratungen: „Der Fußballclub Frankfurt ist mit dem Austrag dieses Wettspiels betraut worden, indem ihn sämtliche deutschen Rugbyvereine in bereitwilligster Weise ermächtigt haben, bei diesem bedeutenden internationalen Wettkampf die deutschen Farben im Ausland zu vertreten. Es ist



Der Spielberichtsbogen des ersten Rugby „Länderspiels“ am 29. September 1894 in London, das zwischen „Blackheath“ und dem Frankfurter Fußballclub.

Foto: Archiv SC 1880

dies ein Beweis des Vertrauens und der hervorragenden Stellung, welche der Fußballclub Frankfurt unter den deutschen Fußballclubs einnimmt. Der offizielle Charakter ergibt sich aus der Genehmigung des Reichskomitees für olympische Spiele.“

Silber für den SC Frankfurt

In der Statistik der olympischen Spiele wird als Ergebnis eine Silbermedaille für Deutschland aufgeführt. Aber kaum jemand weiß, dass diese Medaille von einer Mannschaft des Fußballclubs Frankfurt errungen wurde.

Hatte der Rugbysport beim Fußballclub Frankfurt bereits einen Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht, folgte 1902 mit Hockey die zweite aus England kommende Sportart. In Frankfurt war es zunächst der Turnverein 1860, der ab 1900 eine Hockeyabteilung aufbaute. Die Aufnahme dieser Sportart beim Fußballclub Frankfurt ergab sich ebenfalls aus diesen internationalen Kontakten. Man kann davon ausgehen, dass die beim Fußballclub Frankfurt Rugby spielenden Engländer auch diese Sportart ins Gespräch brachten.

Ein deutscher Spieler

Wie groß der englische Einfluss gewesen ist, zeigt die Mannschaftsaufstellung des ersten Wettkampfes, in dem der spätere Clubvorsitzende Moritz Freiherr von Bissing der einzige deutsche Spieler war. Dieser einzige deutsche Spieler nahm dann aber entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Hockeysports im Fußballclub Frankfurt und darüber hinaus in Deutschland. In der Anfangszeit



Hockey bot erstmals auch für Frauen die Möglichkeit, einen Mannschaftssport zu betreiben: Das Frauenteam des SC 1880 in der Saison 1907/1908.
Foto: Archiv SC 1880

des Hockeysports war es ganz selbstverständlich, dass gemischte Mannschaften antraten, in denen auch Damen mitspielten. Daraus entwickelten sich aber schon bald „reine“ Damenhockeyteams, so dass Hockey zu den Sportarten gehörte, die es Frauen bereits frühzeitig ermöglichen, einen Mannschaftssport auszuüben.

Allmählich gewann Hockey immer größere Bedeutung im Fußballclub Frankfurt, zumal sich auch die Berichterstattung der Presse intensiver dieser Sportart wandte. 1907 stiftete der Fußballclub Frankfurt einen „prächtigen Silberschild“ als Wanderpreis für deutsche Hockeyvereine, um einen Anreiz für Begegnungen

mit Mannschaften aus anderen Regionen zu bieten. Initiator dieser „Stiftung“ war Moritz Freiherr von Bissing. Die weitere Entwicklung zeigte, dass der „Silberschild“ tatsächlich die Zielsetzung erfüllte, dem deutschen Hockeysport einen überregionalen Charakter zu verleihen. Nach der Gründung des Deutschen Hockey-Bunds wurde der „Silberschild“ ab 1913 dann nicht mehr auf Vereins-, sondern auf Verbandsebene ausgespielt. Die Silberschildspiele wurden zu einem festen Begriff und sicherten dem Hockeysport sowohl dauernde Popularität als auch die Aufmerksamkeit der Presse.

Jürgen Brundert

Tennis und Pferderennen

Studierende der Frankfurter Universität zeichnen Frankfurter Sportgeschichte nach

Als der Sportkreis Frankfurt im Jahr 2013 eine neue Vortragsreihe zur Frankfurter Sportgeschichte ankündigte, waren auch deren Organisatoren zunächst unsicher über die weitere Entwicklung. Tatsächlich gelang es aber, die Vorträge in den Folgejahren fortzusetzen und sogar zu einer Veranstaltungsreihe auszubauen.

So standen am Anfang Beiträge im Mittelpunkt, die sich mit der 90-jährigen Historie des Waldstadions beschäftigten. Die erste internationale Großveranstaltung im neuen Waldstadion war die Arbeiter-Olympiade. Ein Jahr später befassten sich fünf Beiträge mit einem Rückblick aus Frankfurter Sicht auf die Olympischen Sommerspiele 1936. Die Veranstaltungen im Jahr 2017 widmeten sich der Frankfurter Wassersportgeschichte. Krönender Abschluss der Veranstaltungsreihe war eine Fahrt mit der Frankfurter Primus-Linie auf den Spuren dieser Geschichte.

2020 ist alles anders

Inhaltlicher Schwerpunkt der Veranstaltungsreihe im Jahr 2018 war die Frankfurter Radsportgeschichte. Eröffnet wurde das Jahresprogramm mit Beiträgen zur Geschichte des Radklassikers „Eschborn – Frankfurt“. Für das Jahr 2019 war eine Fortsetzung der Veranstaltungsreihe geplant, die sich unter anderem mit Frankfurter Sportstätten wie der Festhalle, der Pferderennbahn oder dem Waldstadion befassen wollte. Diese Reihe fiel aber der Corona-Problematik zum Opfer.

Im Lauf der Jahre hat sich im Zusammenhang mit der hier angesprochenen Veranstaltungsreihe ein „Netzwerk Frankfurter Sportgeschichte“ entwickelt, an dem zahlreiche Institutionen beteiligt sind. Die Koordinierung dieses Netzwerkes haben Vertreter des Sportkreises Frankfurt, des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“ im Landessportbund Hessen und des Eintracht-Frankfurt-Museums übernommen. An der Planung und Umsetzung waren außerdem Vertreter des Frankfurter Instituts für Stadtgeschichte und der Johann-Göthe-Universität maßgeblich beteiligt.

Studierende und lokale Sportgeschichte

So veranstaltete Dr. Jan Haut (Abteilung für Sportwissenschaften) Seminare zu „Ausgewählten Themen der Sportgeschichte“, in denen sich Studierende der Sportwissenschaften mit Details der lokalen und regionalen Sportgeschichte befassen konnten. Damit wurden auch immer wieder Studierende in die Aktivitäten des Netzwerks einbezogen. Häufig gehörten daher Berichte

über deren Arbeitsergebnisse zum Programm von Netzwerk-Veranstaltungen. Zwei eindrucksvolle Beispiele sind die hier abgebildeten Poster zu den Themen „Tennisgeschichte im Rhein-Main-Gebiet“ und „Pferderennsport in Frankfurt“. Sebastian Ackermann und Tassja Schwalbach haben eine Ausarbeitung vorgelegt, mit der zunächst die Entwicklung dieser Sportart und deren Weg in das Rhein-Main-Gebiet beschrieben werden.

Tennisgeschichte im Rhein-Main-Gebiet

Anschließend stehen die großen Tennisturniere in Bad Homburg und Frankfurt im Mittelpunkt, die aber auch



O B E N

Die Geschichte des Frankfurter Pferderennsports wird auf einem Plakat nacherzählt.

Foto/Montage: Syed Hussain, Jonas Koffler, Lukas Koffler und Nils Loos

schon der Vergangenheit angehören. Die zentralen Ereignisse der Tennisentwicklung in Deutschland und im Rhein-Main-Gebiet werden in einem „Zeitstrahl“ zusammenfassend dargestellt.

Darüber hinaus weisen die Verfasser der Ausarbeitung aber auch darauf hin, daß die Zahl der Tennisvereine und damit auch die Zahl deren Mitglieder – nicht nur im Rhein-Main-Gebiet – rückläufig ist. Die Autoren begrüßen daher die Bemühungen der Stadt Bad Homburg, mit dem WTA-Turnier Bad Homburg Open die großen Tennis-Stars wieder an eine historische Stätte der Tennisentwicklung zu erinnern.

Pferderennsport in Frankfurt

Syed Hussain, Jonas Koffler, Lukas Koffler und Nils Loos erzählen die Geschichte des Frankfurter Pferderennsports in vier Kapiteln. Diese sollten in der Reihenfolge „Eröffnung der Rennbahn“, „Ein Tag auf der Rennbahn“, „Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs“ und „Das Ende des Frankfurter Rennsports“ gelesen werden. Anschauliche Informationen über die Veranstaltungen auf der 1865 mit einem dreitägigen Volksfest eröffneten Frankfurter Rennbahn finden sich in dem Kapitel „Ein Tag auf der Rennbahn“. Hier wird auch deutlich, dass die jährlichen Pferderennen nicht nur die besser „Verdienenden“ anzogen, zumal die Wettleidenschaft weit verbreitet war.

In dem Kapitel „Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs“ werden zunächst ausführlich die Entwicklungen bis zum Ende der Weimarer Republik, die Bedeutung des Frankfurter Renn-Klubs und das Schicksal seines Präsidenten Arthur von Weinberg beschrieben.

Das „Ende des Frankfurter Rennsports“ war gekommen, als 2014 entschieden wurde, auf dem Rennbahngelände ein „Leistungs- und Kompetenzzentrum“ des Deutschen Fußballbunds zu errichten. Die zusammenfassende „Zeitleiste“ ist in diesem Fall ein „Gesamtkunstwerk“ mit dem alles beherrschenden „Römerberg“ im Vordergrund.

Lokale Sportereignisse im Blick

Lokale und regionale Sportgeschichte hat immer noch nicht den Stellenwert, der ihr eigentlich zugemessen werden müsste. Der „organisierte“ Sport stützt sich in Deutschland zurzeit auf 90.000 Sportvereine, die unter normalen Umständen den Übungs- und Trainingsbetrieb vor Ort gewährleisten. Diese Vereine lassen sehr häufig bereits in ihrem Namen die geografische Herkunft erkennen. Selbst wenn Sportvereine in überregionalen Ligen mitwirken, wird diese lokale Komponente betont.

Länderspiele, Europa- und Weltmeisterschaften, Olympische Spiele und andere internationale Sportereignisse sind dagegen eine Ausnahmeerscheinung im Sportgeschehen. Allerdings wird diesen „Ausnahmen“ von den Medien häufig (zu) große Aufmerksamkeit ge-



widmet. Die meisten Sportereignisse haben jedoch einen lokalen oder regionalen Bezug.

Allerdings scheitert gerade eine umfassende Dokumentation dieser Sportereignisse daran, dass Sportvereine und Sportverbände in der Regel nur wenig Interesse an einer Sicherung von Sportüberlieferungen haben. Damit wird aber auch die Beschäftigung mit lokaler und regionaler Sportgeschichte sehr erschwert und erfordert große Beharrlichkeit der jeweiligen „Sporthistoriker“, die auf sehr unterschiedlichen Wegen zu ihrer „Berufung“ gekommen sind.

Regionale Netzwerke sind wichtig!

Gerade deshalb haben „Regionale Netzwerke“ eine große Bedeutung, weil sie die unterschiedlichen Kompetenzen und Präferenzen der jeweiligen „Forscher“ berücksichtigen können. Und Netzwerke sind umso leistungsfähiger, je häufiger sich auch ehrenamtliche „Sporthistoriker“ beteiligen. Daher ist es sehr zu begrüßen, wenn schon Studierende der Sportwissenschaften frühzeitig für lokale und regionale Sportgeschichte sensibilisiert werden.

Peter Schermer



Informationen zur Arbeit des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“ im Landessportbund Hessen e.V., der in vielen Ausgaben der „Sport in Hessen“ lesenswerte Rückblicke auf den „Sport von gestern“ gibt, gibt es im Internet unter der Adresse www.landessportbund-hessen.de/geschaeftsfelder/sport-und-geschichte/.

O B E N

Sebastian Ackermann und Tassja Schwalbach haben die Geschichte des Tennissports in und um Frankfurt herum zusammengefasst.
Foto/Montage:
Ackermann/Schwalbach

„Vorteil Frankfurt“: Kleine Tennisgeschichte der Mainmetropole

Siegeszug des kleinen Filzballs

Während des 19. Jahrhunderts stand lange Zeit die Turnerbewegung im Vordergrund, wenn es um die „körperliche Ertüchtigung“ der deutschen Bevölkerung ging. Ab 1880 breitete sich dann immer mehr der „englische“ Sport aus. Damit waren Sportarten gemeint, die in der Regel englische Wurzeln hatten und deshalb auch von englischen Staatsbürgern nach Deutschland exportiert wurden.

In Frankfurt gehörten dazu zunächst – neben dem Rudersport – vor allem die Mannschaftsspiele Rugby und Hockey. Englische Kurgäste hatten außerdem 1876 das Tennisspiel nach Bad Homburg gebracht, einem Treffpunkt der internationalen High Society. Über den Vordertaunus erreichte der kleine Filzball dann die Großstadt Frankfurt, wo ab 1886 im erweiterten Palmengarten ein Sportpark mit zwölf Tennisplätzen entstand. Die 1898 gegründete „Lawn-Tennisvereinigung Palmengarten“ schloss sich 1904 mit dem „Frankfurter Schlittschuhclub“ zum „Sportclub Forsthausstraße“ zusammen und wurde mit 400 Mitgliedern und 18 Plätzen zu einem der führenden Tennisvereine der Mainmetropole. Der Frankfurter Bankdirektor und begeisterte Tennisspieler Fritz Schmidt-Knatz war maßgeblich an einer Initiative von fünf süddeutschen Tennisvereinen beteiligt, die 1902 in die Gründung des heutigen Deutschen Tennis Bundes (DTB) mündete.

Palmengarten bevorzugt

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg richtete auch der „Sport-Club 1880“ eine Tennisabteilung ein, 1914 kam der später im Palmengarten beheimatete „Frankfurter Tennis-Club“ hinzu. Zusammen mit dem Club an der Forsthausstraße bildeten diese beiden Vereine das Dreigestirn im „weißen Sport“ am Main. Frankfurter Tennisclubs wie Moritz von Bissing, Oskar Kreuzer oder Ilse Friedleben waren Mitglied beim SC 80, schwangen ihre Rackets aber bevorzugt im Palmengarten. Als Moritz von Bissing 1918 den Vorsitz des „Sport-Clubs 1880“ übernahm, blickte er bereits auf eine internationale Ten-



Damentennis in den 20er Jahren in Frankfurt

Foto: Sportmuseum Frankfurt

niskarriere zurück: Olympische Spiele in London, mehrfache Teilnahme an Turnieren in Wimbledon. 1913 sicherte sich Moritz von Bissing zusammen mit Robert Kleinschroth in Paris sogar den Weltmeistertitel im Herrendoppel.

Jüdin ausgegrenzt

Ilse Friedleben dominierte in den Zwanzigerjahren dagegen das deutsche Damentennis. In den seit 1922 vom DTB veröffentlichten Ranglisten stand sie bis 1932 sechsmal auf dem ersten Platz, ansonsten an zweiter oder dritter Stelle. 1933 verschwand der Name Friedleben von der Rangliste, denn jüdische Sportler wurden im Nationalsozialismus ausgegrenzt und verfolgt. Ilse Friedleben konnte rechtzeitig in die Schweiz emigrieren und ist 1963 im Alter von siebzig Jahren in London gestorben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren zwei Drittel der Sportplätze in Frankfurt unbespielbar. Die Anlagen des „Sport-Clubs 1880“ an der Adickesallee und die Tennisplätze im Palmengarten hatte die amerikanische Militärregierung beschlagnahmt. Deshalb fand das erste „Interzonale Tennis-Turnier“ im August 1947 auf den Plätzen an der Forsthausstraße statt. Dieser „Vorzeigeklub“ fusionierte 1963 unter dem Namen „Sportclub Sachsenhausen/Forsthausstraße“ (Safo) mit der Hockeyabteilung des TSV 1857 Sachsenhausen. Das Kürzel Safo wurde nun zum offiziellen Vereinsnamen, zumal die Forsthausstraße nach dem Besuch des amerikanischen Präsidenten in Kennedyallee umbenannt worden war.

Während die Studenten auf die Barrikaden gingen, etablierte sich am Riederwald eine weitere Tennis-Hochburg: Das Herrenteam der Frankfurter Eintracht wurde 1968 Deutscher Mannschaftsmeister und belegte im Gründungsjahr der Tennisbundesliga auf Anhieb den dritten Platz. 1972 warf die Herrenmannschaft der Eintracht allerdings aus Geldmangel das Handtuch.

Aufs Ganze gesehen konstatierte das Frankfurter Sportamt damals aber rosige Zeiten für den weißen Sport: „Seit Beginn der siebziger Jahre nimmt der Tennissport einen ganz großen Aufschwung.“ Dem Ansturm von etwa 10.000 aktiven Tennisspielern waren die in der Mainmetropole vorhandenen 32 Tennisplätze und zehn Hallen mit insgesamt 243 Spielfeldern nicht gewachsen – die Vereine reagierten mit Aufnahmesperrn und langen Wartelisten.

Wichtiger Schauplatz

Mit den Wimbledon-Erfolgen von Boris Becker und Steffi Graf wurde Tennis endgültig zum Breitensport. Die Austragung der ATP-Weltmeisterschaft in der Festhalle und die Ausrichtung des Federation Cups im Waldstadion machten Frankfurt in der ersten Hälfte der Neunzigerjahre zu einem wichtigen Schauplatz im Welttennis. Im Februar 2014 und im März 2015 stand Frankfurt am Main wieder im Fokus der Tennisfreunde, als das deutsche Davis-Cup-Team seine Erstrundenspiele gegen Spanien (2014) bzw. Frankreich in der Fraport-Arena austrug.

Dr. Thomas Bauer

Golfsport: Historische „Grüns“ in Hessen

Kurgäste als Geburtshelfer

wurde auch in Deutschland der aus England übernommene „Sport“ immer populärer. Häufig wird dabei vor allem an die Sportarten Rugby bzw. Fußball gedacht, die großen Anklang fanden. Aber unter anderem auch Golf, Hockey und Tennis gehören zum „Englischen Sport“, der immer stärker mit dem herkömmlichen (deutschen) „Turnen“ konkurrierte.

Während es viele sportgeschichtliche Beiträge gibt, die sich mit dem Fußballsport beschäftigen, wurden andere „englische“ Sportarten bisher eher zurückhaltend behandelt. Dies gilt insbesondere auch für den Golfsport.

Gerade in Hessen breitete sich dieses Spiel jedoch recht schnell aus. So verfügt Bad Homburg über den ältesten Golfplatz Deutschlands, auf dem seit 1889 Spiele ausgetragen wurden. Außerdem gab es in Darmstadt, Wiesbaden und Bad Nauheim schon sehr früh Aktivitäten zur Einführung des Golfsports.

Golf in Bad Homburg

„Obwohl nur klein, bietet der Homburger Golfplatz den Spielern nicht geringe Schwierigkeiten. Hohe Bäume und dichtes Gebüsch, langes Gras und eigens aufgestellte Hürden müssen überwunden werden, ehe der kleine weiße Ball glücklich ins Loch fällt.“ So beurteilt ein Chronist zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Anlage. Über 100 Jahre später sind im Kurpark noch sechs Spielbahnen erhalten. Der „Old Course“ ist öffentlich – d.h. dort kann auch ohne die Mitgliedschaft in



Das Clubhäuschen des Bad Homburger Golfclubs war Treffpunkt der „Damen und Herren der Gesellschaft“, viele Mitglieder waren Kurgäste aus den USA und England. Alle Abbildungen: DGA Köln

einem Golfclub gespielt werden. Die Historie des Homburger Golf-Clubs ist ebenfalls einzigartig. Überwiegend von anglo-amerikanischen Kurgästen 1899 gegründet, sind 1901 schon gut 1.150 Mitglieder registriert. Die „Damen und Herren der Gesellschaft“ pflegen ein reges Clubleben. Das schicke Clubhäuschen ist Treffpunkt (Abb. 2) und für den Sommer 1902 wird die Ergänzung weiterer Spielbahnen anvisiert. Schon in der Gründerzeit sind beispielsweise Leila von Meister und Alfred Merton in der Mitgliederliste zu finden.

Eine Frau an der Spitze

Leila von Meister ist gebürtige Amerikanerin, mit einem „königlichen“ Landrat verheiratet und übernimmt nach dem 1. Weltkrieg den Vorsitz des Homburger Golf-Clubs (HGC). Alfred Merton aus Frankfurt gehört 1913 zu den Initiatoren des Frankfurter Golf-Clubs, und der am 26. Mai 1907 gegründete Deutsche Golf Verband (DGV) wählt ihn 1932 zu seinem Präsidenten.

1911 gehören über 2.000 Personen zum HGC, darunter aber auch eine große Zahl passiver Mitglieder. Mit 26 „Herren der Gesellschaft“ und „seiner Kaiserlichen Hoheit Prinz Heinrich von Preußen“ ist der Vorstand sehr nobel besetzt. Bis 1914 steigt die Zahl der Mitglieder auf über 3.000.

Für das 125-jährige Jubiläum ist man in Homburg gut vorbereitet. Im Mai 2011 konnte der Ausbau des „New Course“ am Stadtrand von Bad Homburg auf 18 Löcher beendet werden. Der Club wurde im April 2013 als erster Club in Deutschland von Queen Elisa-

beth II. zum „Royal Golf-Club“ ernannt.

Weitere Golfclubs in Hessen

Bereits im Februar 1892 wurde in Darmstadt ein Golf-Club gegründet, dessen Schutzherr Großherzog Ludwig IV. war. Dieser regierte seit 1877 und starb am 13. März desselben Jahres. Dieser Umstand ist wahrscheinlich die Erklärung dafür, dass bis zur Neugründung im Jahre 1911 keine weiteren Belege für Golfaktivitäten in Darmstadt existieren. An der Eröffnung von Platz und Clubhaus im Jahr 1913 nahm Prinz Heinrich von Preußen teil. Großherzog Ernst Ludwig genehmigte kurz darauf die Bezeichnung als „Großherzoglicher Golf-Klub Darmstadt“. Zeitungsberichte und persönliche Erinnerungen belegen seit 1893 auch das Golfspiel in Wiesbaden. Als eingetragener Verein ist der Wiesbadener Golf-Club ab 1911 in hessischen Archiven zu finden. Mit Bad Nauheim gibt es in Hessen schon vor der nationalen Verbandsgründung im Jahr 1907 einen weiteren Spielort. Im Juni 1903 bildete sich ein Komitee zur Anlage eines Platzes – auch hier vorzugsweise für die anglo-amerikanischen Kurgäste. 1996 erwarb der Club das gesamte Areal vom Hessischen Staatsbad. Das stilvolle Clubhaus aus den Anfangstagen existiert bis heute.

Kuno Schuch, DGA Köln



Bad Nauheim: das stilvolle Clubhaus steht heute noch.

Deutsches Golf Archiv (DGA)
c/o Deutsche Sporthochschule Köln
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
Tel.: 0221 /4982-3900
golfarchiv@dshs-koeln.de
http://golfarchiv.dshs-koeln.de

Sport für britische Kurgäste

Der älteste Golfplatz Deutschlands im Bad Homburger Kurpark / Spaziergänger mussten weichen

Kommt man in Bad Homburg unterhalb der Russischen Kirche zum Golfplatz, so verkündet beim Betreten eine Tafelinschrift auf einem Felsblock linker Hand: „ÄLTESTER GOLFPLATZ DEUTSCHLANDS SEIT 1889.“ Von diesem Jahr an rollte auf den Wiesen im Kurpark, umgeben von Heilquellen, der Golfball; denn anfangs flog er nicht, sondern blieb am Boden, sodass er keine Spaziergänger verdrängte. Also war ein solches „Short-Golf-Spiel“ auch nicht angewiesen auf eine abgesperrte weitläufige Anlage.

Ganz anders fünf Jahre später: „Das `Long-Golf` unterscheidet sich vom gewöhnlichen Golfspiel dadurch, dass der geschlagene Ball nicht auf dem Boden hin rollt, sondern durch die Luft fliegt. Es erfordert dadurch mehr Raum und kann unter Umständen auch, da die Bälle von Hartgummi sind, für des Weges kommende Badegäste gefährlich werden.“ So das „Homburger Badeblatt“ am 24. Juni 1894.

Raumverschwendung oder Sportplatz

Folglich vergrößerte und umgrenzte die Kurverwaltung jetzt das Golfgelände, das damit ein exklusiver „Sportplatz“ wurde. Spaziergänger blieben von nun an ausgeschlossen, was nicht ohne Protest geschah. Man sprach einerseits von „Raumverschwendung“ und vom Verlust einer der raren Kurpark-Sonnenwege; also vom Entzug des direkten Sonnenlichts, eines der vornehmsten Heilfaktoren eines Kurortes, so nochmals das „Homburger Badeblatt“. Andererseits bedauerten die Golfspieler, die „Langbahnen“ seien viel zu kurz, und ihre Klage hatte Erfolg. Anfang des 20. Jahrhunderts dehnte sich ihr Spielgelände kräftig aus. Der Golfplatz vertrieb so das Radfahren für Kurgäste auf der nahegelegenen Radfahrbahn (jetzt Areal der Taunus Therme), bis schließlich eine 18-Loch-Anlage entstand, wie ein Kurpark-Bestandsplan von 1911 belegt.

Vergnügen für britische Sommergäste

Die Golfspieler und -spielerinnen waren von Anfang an keine Einheimischen, sondern angesehene Sommergäste von der britischen Insel. Sie waren es auch, die 1899 oder sogar einige Jahre früher den Homburger Golf Club ins Leben riefen, den wahrscheinlich zweitältesten Golfclub auf dem europäischen Kontinent. Gründungsmitglieder waren vorrangig Angehörige des britischen Hochadels und Militärs sowie der europäischen Königshäuser.



Als erster Präsident fungierte der Herzog von Cambridge. Seit 1906/07 spielte man die Homburger Golfpokale aus, die ältesten Trophäen im Golf-Turniersport Deutschlands. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs endete jedoch die „goldene Zeit“ des Golfspiels im inzwischen mit dem Titel „Bad“ ausgezeichneten Homburg. Das Golfgelände schrumpfte wieder nach und nach auf eine Neun-Loch-Anlage und wurde später sogar auf einen Sechs-Loch-Platz reduziert.

Neues Zuhause mit internationalem Standard

Der Homburger Golf Club fand dafür ein zweites Zuhause im Stadtteil Dornholzhausen; hier entstand eine internationale Standard genügende 18-Loch-Anlage. Den alten Sechs-Loch-Platz im Kurpark aber durchfließt nach wie vor in seiner gesamten Breite eine Abzweigung des Kirdorfer Bachs und erinnert so an den naturnahen Wiesengrund und Wildgarten der Vor-Golf-Zeit.

Mehr als 100 Jahre nach seiner Gründung wurde der Golfclub 2013 selbst „geadelt“: Das britische Königshaus sprach dem Homburger Golf Club das Privileg „Royal“ zu, sodass er sich als einziger deutscher Club in den weltweiten Reigen britisch-königlicher Golfclubs einreihen durfte. Stolz verkündet nun im Eingangsbereich rechterhand eine Tafel „Royal Homburger Golf Club 1899.“

Dr. Klaus-Dieter Metz

O B E N

Abschlag am Clubhaus: Golfspiel im Bad Homburger Kurpark.
Foto: T. H. Voigt (Atelier Voigt)/Stadtarchiv Bad Homburg

Lawn Tennis im Vordertaunus

Hochherrschaftliche Villen der Frankfurter im Taunus und die Geburt des Tennis-Sports in Hessen

Vor kurzem ist ein Buch mit dem Titel „Villen und Landhäuser im Vordertaunus: Eine Kulturlandschaft im Rhein-Main-Gebiet“ erschienen. In dieser Publikation hat sich der Autor, Johannes Martin Müller äußerst detailreich mit dem Thema „Hochherrschaftliche Villen am Taunusrand“ beschäftigt. Dabei geht es um „individualisierte Villen, die derart kostspielig waren, dass sie nur von der absoluten Spitze der Frankfurter Gesellschaft errichtet werden konnten“.

Das Buch ist eine wahre Fundgrube für Informationen zur „Entdeckungsgeschichte“ des Taunus sowie zur Entwicklung einer „elitären“ Erholungslandschaft. Aus sporthistorischer Sicht interessiert vor allem das Kapitel zum Lawn Tennis.

Suburbane Naherholung im Vordertaunus

Aus zeitgenössischen Berichten geht hervor, dass Königstein bereits 1833 ein Lieblingsziel der Frankfurter für „Landpartien“ gewesen sei. Ausflüge in den Vordertaunus wurden sehr erleichtert, nachdem ab 1840 mehrere Eisenbahnlinien ihren Betrieb aufgenommen hatten. Während Frankfurter „Durchschnittsbürger“ jedoch allenfalls am Sonntag einen Ausflug in den Taunus unternehmen konnten, siedelten sich zahlreiche „Wohlhabende“ seit etwa 1860 ausschließlich in den Sommermonaten (!) auf Dauer im Taunus an.

Zu den konstituierenden Elementen dieser „hochherrschaftlicher Villen“ zählten neben einer eigenen Wasserversorgung repräsentative Zufahrtstore, Pförtnerhäuser, Pferdeställe sowie Kutschenwege, und auch Tennisplätze. Außerdem wurde eine „Siesmayer-Gartenanlage“ bevorzugt. Vierzehn der so ausgestatteten „Villen“ im Vordertaunus verfügten – teilweise schon um 1895 – über private Tennisplätze.

Im Regelfall hatten während der „Belle Époque“ somit nur diejenigen eine Möglichkeit, Lawn Tennis zu spielen, die entweder über einen eigenen Platz verfügten – oder im Rahmen von „Spielplatzgesellschaften“ zu einem „Turnier“ eingeladen wurden. Frankfurter Tennisfreunde konnten darüber hinaus seit 1887 auch die halböffentliche Tennisanlage im Palmengarten nutzen, während der Tennisverein in Bad Homburg bereits 1876 gegründet worden war.

Bei aller Begeisterung für das neue Spiel standen gerade wegen der begrenzten Zugangsmöglichkeiten sportliche Ziele zunächst nicht im Vordergrund. Es sei vielmehr um die „Pflege sommerlicher Geselligkeit mit

Thee, Tanz und Wiesenfesten gegangen“. Mit „Lawn Tennis“ wurde aber auf jeden Fall die Palette großbürgerlicher Vergnügungen erweitert. Die Eigentümer der „hochherrschaftlichen Villen“ legten in der Regel Wert darauf, ihre Gartenanlage von der Frankfurter Firma Gebr. Siesmayer konzipieren, anlegen und betreuen zu lassen. Heinrich Siesmayer hatte die Idee gehabt, mit dem Frankfurter Palmengarten einen Park zu schaffen, der zugleich dem Vergnügen und der Bildung dienen sollte. 1886 wurde die für damalige Verhältnisse mutige Entscheidung getroffen, im „Neugarten“ ein „Hippodrom“ mit Spielplätzen für Croquet und Lawn Tennis anzulegen, das von einer „Radfahrbahn“ umschlossen wurde.

Ein Freilichtmuseum der „Belle Époque“

Die in der Zeit bis 1914 im Vordertaunus errichteten großbürgerlichen Anlagen sind weitgehend noch erhalten, zumal auch der zweite Weltkrieg keine negativen baulichen Spuren hinterlassen hat. Spätestens nach 1945 wurden zahlreiche Villen an öffentliche Träger veräußert, sodass die Räume nun auch Interessierten im halböffentlichen Rahmen offen stehen. Mehrere „hochherrschaftliche Villen“ sind heute als Hotels oder gastronomische Betriebe für Gäste zugänglich.

Der Frankfurter Palmengarten erfreut sich bis heute ebenfalls großer Beliebtheit. Allerdings finden sich hier keine Hinweise mehr, die erkennen ließen, dass der „Neugarten“ in der Zeit um 1900 als die wichtigste Frankfurter Sportstätte neben dem „Main“ und der Pferderennbahn galt. Selbst die Tennisspieler mussten 1889 den Palmengarten verlassen. Aus dem Tennisareal ist seitdem die „Steppenwüste“ geworden.

Peter Schermer



O B E N

Eines der ältesten Fotos der Tennisgeschichte zeigt ein Match im Bad Homburger Kurpark. Aufgenommen wurde es 1876.

Quelle:
Stadtarchiv Bad Homburg



In seinem Buch „Villen und Landhäuser im Vordertaunus: Eine Kulturlandschaft im Rhein-Main-Gebiet“ zeichnet der Autor Johannes Martin Müller, ein facettenreiches Bild über einen „Playground“ des Frankfurter Großbürgertums.

Die Monographie ist im Nünnerich-Asmus Verlag erschienen, umfasst 320 Seiten und kostet 40 Euro (ISBN 978-3-96176-176-0).

Premiere in Wiesbaden

Die erste Davis Cup-Begegnung mit deutscher Beteiligung fand 1913 in Wiesbaden statt

Seit 1900 wird der Davis Cup im Tennis ausgetragen. Der zunächst als „International Lawn Tennis Challenge“ bezeichnete Wettbewerb geht auf eine Anregung von Mitgliedern des Tennis-teams der Harvard University (USA) zurück, England als Mutterland des Tennis zu einem Wettkampf der Nationen herauszufordern. Die erste Begegnung zwischen den USA und Großbritannien wurde in Boston ausgetragen und vom Team der USA gewonnen. In den folgenden Jahren wurde das Teilnehmerfeld des Turniers, das zunächst nur auf Rasen ausgetragen wurde, um andere Nationen erweitert.

Deutschland-Premiere auf Sand

Vom 3. bis 5. Juni 1913 und damit vor 106 Jahren trat im Rahmen der Spiele um den Davis Cup erstmals auch eine deutsche Mannschaft zu einer Begegnung mit einem ausländischen Team an. In Wiesbaden standen sich die Teams aus Deutschland und Frankreich auf dem Court gegenüber. Gespielt wurde auf der aus Sandplätzen bestehenden Tennisanlage der Wiesbadener Kurverwaltung mit dem schönen Namen „An der Blumenwiese“. Es war der erste Davis Cup-Wettbewerb, der nicht auf Rasenplätzen stattfand.

Das französische Team, war im Hotel Wilhelma in der Sonnenberger Straße abgestiegen. Von dort konnte die Tennisanlage der Kurverwaltung nach einem kleinen Spaziergang erreicht werden. Die Spieler der deutschen Mannschaft hatten nur eine kurze Anreise, weil sie direkt von einem Turnier in Frankfurt am Main kamen. Beide Mannschaften trainierten am Tag vor der Begegnung auf der Wiesbadener Tennisanlage.

Am Nachmittag des 3. Juni 1913 wurde der Wettkampf regelmäßig mit einem „Einzelspiel“ eröffnet. Bei großer Hitze und vor einem zahlreich erschienenen internationalen Publikum standen sich der Franzose André Gobert und der Deutsche Oscar Kreuzer gegenüber. Während Gobert zunächst überlegen war, konnte Kreuzer später immer besser mithalten und gewann schließlich das erste Spiel im Davis Cup mit 3:1 für die deutsche Mannschaft.

Zum zweiten Einzelspiel traten der Franzose Max Decugis und der Deutsche Friedrich Wilhelm Rahe an, der kurzfristig an Stelle des verletzten Otto Froitzheim nominiert worden war. Die spannende Begegnung musste beim Stand von 5:5 im entscheidenden fünften Satz wegen der eintretenden Dunkelheit abgebrochen werden, um sie am nächsten Tag fortzusetzen. Hier benötigte Decugis aber nur noch wenige Minuten, um den letzten Satz erfolgreich zu beenden.



Anschließend begann das „Doppel“ mit M. Decugis/M. Germot auf französischer Seite und mit H. Kleinschroth/F. W. Rahe auf deutscher Seite. Dieses Spiel sicherte sich das deutsche Paar nach einem hart umkämpften 4. Satz (9:7) mit einem Gesamtergebnis von 3:1.

Am Abend fand im Kurhaus ein Festessen statt, an dem alle Spieler teilnahmen. Dazu hatte sich mit Regierungsrat Bartels aus Braunschweig auch der Präsident des „Deutschen Lawn-Tennis-Bundes“ eingefunden. Am folgenden Tag standen die restlichen beiden Einzelspiele auf dem Programm.

Überlegenes deutsches Team

Zunächst trat der Franzose Gobert gegen den Deutschen Rahe an, der einen guten Tag erwischte hatte und große Sicherheit ausstrahlte. Gobert gelang es dagegen häufig nicht, die gut platzierten Bälle von Rahe erfolgreich wieder zurückzubringen. Die Überlegenheit von Rahe lässt sich auch daran erkennen, dass er drei Sätze jeweils mit 6:1 für sich entscheiden konnte. Bei einem Gesamtergebnis von 3:1 Spielen zugunsten des deutschen Teams traten die Franzosen nicht mehr zu dem jetzt bedeutungslosen letzten Einzel an.

Deutschland kam damit zu einem 4:1 – Gesamtsieg und erreichte die nächste Runde der Ausscheidungsspiele. Auf den Tribünen wurde dieser Erfolg von den deutschen Zuschauern mit großem Jubel gefeiert. Das „Wiesbadener Bade-Blatt“ kommentierte den Turnierablauf mit den Worten: „Wiesbaden ... hat seine Lawn-Tennis-Sensation gehabt und damit seinen Ruf in der internationalen Sportwelt aufs Beste gefestigt.“ Im Halbfinale gegen den späteren Cupgewinner USA gab es Anfang Juli 1913 dann allerdings mit 0:5 eine deutliche Niederlage.

Peter Schermer

O B E N

Das Klubhaus des Großherzoglichen Golfklubs Darmstadt.
Foto: Deutsches Golfarchiv

Die Geschichte des Golfsports in Hessen

Lilien kicken auf dem Golfplatz

Wenn Dominik Stroh-Engel im Stadion am Böllenfalltor trifft und die Lilienfans sich freuen, denkt keiner daran, dass dort, wo aktuell der Zweitliga-Fußball erfolgreich rollt, einmal Golf gespielt wurde. Darmstadt, das wissen selbst eingefleischte „Heiner“ nur selten, ist auch eine der Wiegen des Golfsports in Deutschland. Am 13. März 1892 wurde dort der erste Golfclub gegründet.

Wieso der Verein keine wirklichen Spuren hinterließ, hat einen einfachen Grund: Schutzherr („Patron“) des Clubs war Großherzog Ludwig IV, der aber schon wenige Tage nach der Gründung des Vereins starb. Der „Darmstadt GC“ ist deshalb nur wenigen Historikern bekannt.

Erste Aktivitäten 1911

1907 wird in Hamburg der Deutsche Golf Verband gegründet, mit Vereinen in Bad Homburg, Bad Nauheim, Bad Schwalbach sowie in Frankfurt und Wiesbaden kommt der Sport jetzt auch hessenweit in Mode. In Darmstadt beginnen erneute Golfaktivitäten im Jahr 1911, und der Golf-Klub Darmstadt wird gegründet. Zwei Jahre später erhebt Großherzog Ernst Ludwig als „Protektor“ des Vereins diesen zum Großherzoglichen Golfklub (GHGK). Prinz Heinrich von Preußen unterstützt diese Entwicklung. Für ihn ist Golf „ein Spiel für Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen jeden Alters und Standes“. Der Bruder des Kaisers lobt aber auch die Qualität der Anlage. „Alles, die herrliche Lage des Platzes und dessen hervorragende Geeignetheit, ..., ermöglichen hier einen gerade idealen Aufenthalt für Golfspieler“, heißt es zur Eröffnung.

1913 benennt der Großherzogliche Golfklub (GHGK) Ludwig Wilhelm Wilbrand zum ersten - und bisher einzigen dokumentierten - Ehrenmitglied. Wilbrand (1842 - 1922) wird 1888 Geheimer Oberforstrat, ist langjähriger Vorsitzender des Darmstädter Verschönerungsvereins und stellt sich 1908 bei der Gründung des Hessischen Vogelschutzvereins ebenfalls als Vorsitzender zur Verfügung. Es ist zu vermuten, dass Ludwig W. Wilbrand maß-



Das Klubhaus des Großherzoglichen Golfklubs Darmstadt.

Foto: Deutsches Golfarchiv

geblich zur Entstehung des Golfplatzes beigetragen hat.

Weltkrieg als Zäsur

Mit dem 1. Weltkrieg verändert sich Europa grundlegend und Golf als angloamerikanischer Sport verliert hierzulande viele Freunde. Der Spielbetrieb wird ausgesetzt, der Mitgliedsbeitrag reduziert. Die Spielbahnen dienen zur Heu-Beschaffung und als Pferdeweide. Nach Kriegsende erholt sich der Klub ab 1918 nur mühsam. Der SV Darmstadt 1898 sowie der Tennis- und Eisklub Darmstadt (TEC) nutzen Teile des Golfgeländes; so wird zum Beispiel von 1919 bis 1921 dort das Stadion am Böllenfalltor errichtet.

Verpachtung und Niedergang

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zwingen 1922 zur Verpachtung des Klubhauses an den TEC Darmstadt. Für 1925 können zwar 134 Mitglieder vermeldet

werden. Doch im Anschluss an dieses kurzfristige Nachfragehoch nimmt die Zahl der Golfbegeisterten kontinuierlich ab; sicherlich auch bedingt durch die nun wenig attraktive Spielfläche auf dem verbliebenen Gelände.

In der NS-Zeit dümpelt der Klub langsam seinem Ende entgegen: Die am 10.8.1936 angeregte Umbenennung („der Name Großherzoglicher Golfklub [entspräche] nicht mehr der heutigen Zeit“) wird auf der Mitgliederversammlung vom 12. April 1937 umgesetzt, und man kehrt zur ursprünglichen Namensgebung von 1911 zurück. 1941 verkauft man das Klubhaus an den TEC, und im Februar 1942, also genau 50 Jahre nach der ersten Erwähnung eines Golfvereins, löst sich „dieser ganz besondere Klub“ auf. Bis heute hält in Darmstadt lediglich der Kleingärtnerverein „An den Golfplätzen“ die Erinnerung wach.

Kuno Schuch/Prof. Dr. Peter Doenecke

Erinnerungen und Exponate gesucht: Wer kann helfen?

Das Deutsche Golf Archiv würde ausgesprochen gerne mehr zur wechselvollen Geschichte des Golfsports in Darmstadt erfahren. Es sucht z.B. Pokale, Fotos, persönliche Erinnerungen in Form von alten Geschichten und Familienhistorie. Falls Sie über Dokumente und/oder Kenntnisse zum frühen Golfspiel in Darmstadt verfügen, kontaktieren Sie bitte:

Deutsches Golf Archiv

c/o DSHS Köln

Am Sportpark Müngersdorf 6

50933 Köln

Telefon: 0221/4982-3900

E-Mail: golfarchiv@dshts-koeln.de

Historischer Erfolg vor mehr als hundert Jahren

Zwischen 1900 und 1914 gehörten Marburger Teams zum Spitzenfußball in Deutschland

Marburg war eine preußische Provinzstadt, als Sportpionier Walther Bensemann dort 1895 sein Studium aufnahm. Ungeachtet der Vorbehalte aus dem bürgerlich-konservativen Umfeld begann er sogleich, mit Unterstützung der Akademischen Turn-Verbindung die spärlichen Fußballstrukturen vor Ort „auf Vordermann zu bringen“. Als er die Stadt zwei Jahre später wieder verließ, endete damit auch abrupt die erste Hochphase des Sports in Marburg. Während der Fußball in vielen Regionen Deutschlands zu jener Zeit deutlich an Bedeutung gewann, wurde er an den „Höheren Schulen“ Marburgs zunächst verboten. Die bestehenden Mannschaften zerfielen.



Neustart 1905

Nach der Jahrhundertwende weckten Absolventen jener „Höheren Schulen“ und Studenten die verborgene Fußballbegeisterung wieder aus ihrem Schlaf. Mit der Gründung des Marburger FC 1905 und von Germania 08 Marburg nahm der Vereinssport schnell Fahrt auf.

Während sich die schwarz-weiß gekleideten „Zebras“ von Germania als Lokalverein aus Weidenhausen verstanden, entwickelte sich der Marburger FC zum Stadtverein, dem sich zahlreiche Studenten der Universität anschlossen. Viele unter ihnen gehörten zu jenen Sportbegeisterten, denen noch von Eltern, Schulleitern und besorgten Bürgern als Kinder in den Jahren ab 1880 das Fußballspielen verboten worden war.

Improvisation war gefragt

Ohne gesellschaftliche, politische und damit weitestgehend auch finanzielle Unterstützung mussten die Sportler zunächst vielfach improvisieren. Anfänglich spielten sie daher auf öffentlichen Plätzen, durchnässten Wiesen oder abgedroschenen Ackerflächen, bis sie endlich nach mühseliger Suche eigene Flächen pachten konnten.

Anschließend wurde der Marburger FC schnell erfolgreich. Als Ergebnis weitsichtiger Entscheidungen expandierten die Mitgliederzahl und die Bekanntheit. So wurde zum Beispiel der Verein für andere Sportarten geöffnet (was eine Umbenennung in „Verein für Bewegungsspiele 1905“ zur Folge hatte) und eine Jugendabteilung etabliert, an deren Spitze mehrere Lehrer standen. Diese engagierten sich intensiv im Verein und zerstreuten auch die Bedenken der Eltern.

Zudem kooperierte der Verein eng mit der Universität. So konnten 1911 die leistungsstärksten Studenten der Stadt unter dem Namen des VfB Marburg für die ersten „Deutschen Hochschulmeisterschaften im Fußball“ angemeldet werden. Die Marburger Mannschaft zog nach einem Halbfinalsieg gegen den 1. FC Nürnberg sogar überraschend ins Finale ein und siegte im Endspiel auf dem heimischen Lahn-Sportplatz am Dammweg gegen Holstein Kiel mit 1:0. Den Triumph der Marburger Fußballer verfolgten etwa 3.000 Zuschauer.

Sportliche Erfolgszeit bis 1914

Auch im Folgejahr stellte Marburg eine Spitzenmannschaft, deren Weg durch das Turnier erst mit einer Niederlage im Finale endete. Im gleichen Jahr errang die „reguläre“ Fußballmannschaft des VfB in Kassel den Ligameistertitel. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs nahm diese erfolgreiche Phase jedoch ein Ende. Insbesondere beim damals stark patriotisch ausgerichteten VfB meldeten sich bis auf wenige Ausnahmen sämtliche Mitglieder als Kriegsfreiwillige.

Aber der VfB Marburg existiert unter diesem Namen noch heute, obwohl der Sportplatz am Dammweg als Ort des vielleicht größten Marburger Fußballerfolges im Laufe der Jahre einer Begradigung der Lahn zum Opfer fiel und auch der 1911 verliehene Kronprinzenpokal als verschollen gilt. Germania 08 kann dagegen als der älteste Verein unter den zahlreichen Vorgängervereinen der heutigen Sportfreunde Blau-Gelb Marburg gelten.

Benjamin Schacht

O B E N

Das beliebte Marburger „Gasthaus am Schützenpfehl“, bekannt auch als „Wirtshaus an der Lahn“. Das Gasthaus diente dem Marburger FC bzw. dem späteren VfB Marburg lange Zeit als Vereinslokal, in dem sich die Spieler umkleideten und Vereinsmaterialien aufbewahrt wurden.
Bildrechte: Klaus Laser/„Marburg. 12 Aufnahmen aus der Frühzeit der Photographie“

Radrennen, Radtouren und Korsofahren

Die Anfänge des Radsports in Frankfurt

Am 12. Juni 1817 „fuhr“ der badische Forstbeamte Karl von Drais mit seiner „Laufmaschine“ innerhalb einer Stunde vom Mannheimer Residenzschloss bis zum 7 Kilometer entfernten „Schwetzingen Relaishaus“ und zurück. Damit nahmen 200 Jahre Fahrradgeschichte ihren Anfang. Auch in Hessen, insbesondere in Frankfurt, nahm der Radsport Ende des 19. Jahrhunderts Fahrt auf, wo mit Heinrich Kleyer nicht nur der Vereinsgründer des Frankfurter Bicycle-Clubs, sondern auch der Produzent von „Nieder-rädern“ eine wichtige Rolle spielte.

Impuls aus den USA

Kleyers Begeisterung für das neue Fortbewegungsmittel wurde bei einem Rennen mit Hochrädern geweckt, das er in den USA besucht hatte. Nach seiner Rückkehr eröffnete er in Frankfurt zunächst eine Fahrradhandlung und 1886 dann eine Fahrradfabrik. Das Radfahren war allerdings zunächst ein Luxus. Kein Durchschnittsverdiener konnte sich ein Hochrad leisten, während die „Niederräder“ schon etwas preisgünstiger angeboten wurden. Erst um die Jahrhundertwende kam dann industriell hergestellte, bezahlbare „Massenware“ auf den Markt.

Lehr wird erster Weltmeister

Bereits 1884 baute der Frankfurter Bicycle-Club unter der Leitung von Kleyer in der Nähe des Oberforsthauses eine 400-Meter-Bahn mit leicht überhöhten Kurven und einer Tribüne für 5.000 Zuschauer. Auf dieser Bahn wurde am 18. Mai 1884 das „I. Frühjahrs-Velociped-Wettfahren für Amateure“ und damit das erste Radrennen in Frankfurt ausgetragen. 1887 wurde im Frankfurter Palmengarten eine weitere Radrennbahn eingeweiht, die offenbar gute Leistungen zuließ. Jedenfalls kam das Frankfurter Radsportidol August Lehr auf dieser schnellen Bahn zu zahlreichen Erfolgen.

1894 trat Lehr, der mittlerweile ein luftbereiftes „Niederrad“ der Marke Opel benutzte, als siebenfacher Deutscher Meister bei den Weltmeisterschaften in Antwerpen an. August Lehr holte sich dort den Titel über eine Meile und wurde damit der erste deutsche Weltmeister im Radsport. Der Straßenrennsport setzte sich erst erheblich später durch. Immerhin gab es schon 1888 eine skurrile Wettfahrt zwischen August Lehr auf dem Hochrad und dem Prinzen Max von Isenburg-Büdingen, der einen einspännigen Rennwagen für Trabrennen benutzte. Dieses Rennen entschied August Lehr



bei großer Beteiligung interessierter Radfahrer aus Frankfurt glatt für sich. Das erste Straßenrennen in Frankfurt war ein vom Frankfurter Bicycle-Club ausgeschriebenes 100-km-Rennen am 11. Oktober 1891. Zu den beliebten Disziplinen gehörte auch das Zeitfahren, bei dem die Fahrer nacheinander auf die Strecke gingen.

Populäre Tourenfahrten

Außerdem wurde das Fahren von Radtouren angeboten, um den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, größere Strecken zu absolvieren, ohne die erreichten „Zeiten“ oder Platzierungen zu ermitteln. Beim Frankfurter Bicycle-Club wirkte zeitweise das damals berühmte „Multitalent“ Albert Wamser als „Tourenfahrwart“ mit. Wamser gelang es, die Vereins-Dauerfahrten zu neuem Leben zu erwecken. Seine Aufforderung: „Fahren Sie Touren, meine Herren!“ wurde bei zahlreichen Mitgliedern des Vereins zum „geflügelten Wort“.

Fahrrad-Korso als Öffentlichkeitsarbeit

Der „Öffentlichkeitsarbeit“ diente dagegen das „Korsofahren“ auf zentral gelegenen Straßen und Plätzen, mit dem für das Radfahren geworben werden sollte. Hierzu wurden die Fahrräder mit Blumen geschmückt, während die „Aktiven“ durch ihre einheitliche Kleidung wirkten, die zum Beispiel ein aus „dunkelbraunem Samt angefertigter Gala-Anzug“ sein konnte. Der Blumenkorso des Jahres 1898 hatte außerdem die Zielsetzung, dem kritisch eingestellten Polizeipräsidenten zu zeigen, dass „sich Frankfurts Radlerschaft nur aus guten Elementen zusammensetzte“. Deshalb durfte diesmal sogar eine Damenriege an der Spitze mitfahren!

O B E N

Rennbahn am
Oberforsthaus.

Quelle: „Der
Frankfurter
Bicycle-Club in den
Jahren 1881–1906“,
Festschrift zur Feier
des 25-jährigen
Jubiläums.

Repro: Peter Schermer

Peter Schermer

Radrennen im Palmengarten

Mit Hochrad, Dreirad und Dreirad-Tandem wurde der Grundstein für den Radsport in Frankfurt gelegt

Im April 1881 wurde der Frankfurter Bicycle-Club gegründet. Nach dem Willen der Vereinsgründer sollte dessen wichtigste Zielsetzung die Förderung von Radrennen sein. Der „Club“ engagierte sich daher vordringlich für den Bau einer Radrennbahn.

Verhandlungen mit dem Rheinischen Rennverein über eine Nutzung der Pferderennbahn für Radrennen scheiterten allerdings. Deshalb wurde am Oberforsthaus eine eigene Radrennbahn gebaut. Bereits 1884 konnten dort die ersten Rennen ausgetragen werden, der Betrieb „draußen im Wald“ rechnete sich jedoch nicht. Deshalb wurde die erhebliche Erweiterung des Palmengartens im Jahr 1885 durch den Ankauf des nördlich gelegenen Geländes von den Radsportlern mit Interesse verfolgt.

Radrennbahn im erweiterten Palmengarten

Im „Neugarten“ sollte nämlich auch eine Radrennbahn angelegt werden. Es handelte sich um eine Sandbahn, die 400 Meter lang und 6 Meter breit war sowie über leicht erhöhte Kurven verfügte. Die Oberfläche der Bahn wurde später noch durch einen Teerüberzug verbessert. Der Innenraum wurde für Tennisplätze genutzt, die im Winter auch als Eisbahn dienten.

Die Bahn ließ offenbar gute Leistungen zu, so dass sich der Bicycle-Club in Verhandlungen mit der Palmengartengesellschaft das alleinige Recht sicherte, hier Radrennen zu veranstalten. Diese Veranstaltungen erfreuten sich beim Frankfurter Publikum großer Beliebtheit. Das Eintrittsgeld betrug umgerechnet auf unsere heutige Währung zu jener Zeit bei den besseren Plätzen immerhin 30 bis 40 Euro und bei den Stehplätzen noch 5 Euro.

Mit Hochrad, Dreirad und Dreirad-Tandem

Zunächst wurden Rennen für Hochrad, Dreirad und Dreirad-Tandem ausgetragen. Später gab es dann lediglich Wettbewerbe für das Niederrad und das Zweirad-Tandem. Die Radrennbahn wurde am 15. Mai 1887 mit einem Frühjahrs-Velociped-Wettfahren für Herrenfahrer eröffnet. Im September 1887 standen zweitägige Herbst-Radrennen auf dem Programm.

Nach Einführung der Luftreifen konnten bei den Rennen ab 1891 deutlich schnellere Zeiten erreicht werden und der Sport professionalisierte sich weiter. Schon 1894/95 gab es bei den deutschen Radfahrvereinen in-



O B E N

Der erste deutsche Radsport-Weltmeister August Lehr (auf dem Rad, links) beim Start zum Herbstrennen 1895 auf seiner „Hausbahn“ im Frankfurter Palmengarten.

Quelle: „Der Frankfurter Bicycle-Club in den Jahren 1881–1906 / Festschrift zur Feier des 25-jährigen Jubiläums / Verfasser: J. Borig; S. 64
Repro: Peter Schermer.

tensive Diskussionen über die Zulässigkeit von „Ehrenpreisen“. Offensichtlich war es schwierig geworden, zwischen Amateuren und Berufsfahrern zu unterscheiden. Der Frankfurter Bicycle-Club ging auf diese Debatte ein, indem künftig neben den Amateur-Rennen mit „Ehrenpreisen“ auch Rennen mit Geldpreisen ausgeschrieben wurden.

Auf der schnellen Bahn im Palmengarten kam das Frankfurter Radsportidol August Lehr zu zahlreichen Erfolgen. 1894 trat Lehr als siebenfacher Deutscher Meister bei den Weltmeisterschaften in Antwerpen an und holte sich dort als erster Deutscher den Titel Radsport-Weltmeister.

Ende der Radrennen im Palmengarten

Als zu Beginn des Jahres 1896 der Pachtzins für die ohnehin nicht mehr zeitgemäße Radrennbahn erhöht werden sollte, war der Frankfurter Bicycle-Club nicht mehr an einer Vertragsverlängerung interessiert. Vielsprechend erschien zunächst der Plan, zusammen mit dem Fußballclub Frankfurt (FC 1880) einen großen Sportplatz im Neugarten zu bauen. Aber auch dieser Plan scheiterte an der ablehnenden Haltung der Palmengartengesellschaft.

Dafür wurde dem FC 1880 (ab 1914: SC 1880) zugestanden, die Sportanlage im Palmengarten für Rugbyspiele und athletische Übungen zu nutzen. Daraus entwickelten sich dann die später als „Olympische Spiele“ bezeichneten Palmengarten-Sportfeste, die auf großes Interesse stießen und von 1897 bis 1909 im „Neugarten“ ausgetragen wurden

Peter Schermer

Von „fliegenden“ Zeitungs- und Bäckerburschen

Frankfurter Meisterschaftsrennen der Geschäftsfahrer

Im Jahr 1935 fand mit dem Meisterschaftsrennen der Geschäftsfahrer am zweiten Montag im Oktober ein spezieller Renntag Eingang in den Frankfurter Rennsportkalender. Dieses Rennen wurde in vier Wettbewerbsklassen auf einem 3,5 Kilometer langen Sachsenhäuser Rundkurs ausgetragen. Start und Ziel war in der Oppenheimer Landstraße, südwestlich vom heutigen Schweizer-Platz.

Die Wettbewerbsklassen unterschieden sich nach Art der Fahrräder und nach dem Status der Rennfahrer. In der A-Klasse fuhren „Amateure“ mit normalen Vorderrädern; in der B-Klasse „Amateure“ mit kleinen Vorderrädern. Entsprechend waren der C-Klasse die „Rennfahrer“ mit normalen Vorderrädern und der D-Klasse die „Rennfahrer“ mit „kleinen Vorderrädern“ zugeordnet worden. Die Strecke der „Amateure“ war 21 Kilometer lang, während die „Rennfahrer“ 35 Kilometer absolvieren mussten.

250 Matadore am Start

Am 13. Oktober 1935 starteten erstmals mehr als 250 bekannte und unbekannte Matadore zu den Rennen der Geschäftsfahrer. Die Frankfurter Zeitungen hatten schon im Vorfeld der Veranstaltung berichtet und die teilnehmenden Fahrer nach Berufsgruppen vorgestellt. Danach wurde die A-Klasse von 81 Bäckern dominiert. Gefolgt von 35 Fahrern der Zeitungen, Druckereien und Buchhandlungen sowie von 27 Metzgern, 23 Beschäftigten der Auto- und Fahrradgeschäfte und 13 Fahrern von Feinkost-, Obst- und Gemüsehandlungen.

„Milchmann“ gewinnt B-Klasse

Mit Paul Friedrich siegte ein Fahrer aus der Metzgergilde, der in späteren Jahren noch als Vorsitzender des Velociped-Clubs Frankfurt bekannt wurde. Von den 81 Teilnehmern in der B-Klasse kamen nur zehn ins Ziel. Im Endspurt setzte sich hier der „Milchmann“ Valentin Fuß (Milchhandlung Bromberger) durch.

In der C- und in der D-Klasse waren natürlich auch Fahrer mit klangvollen Namen am Start. In der C-Klasse belegte Adolf Bär (Möller & Schaar) vor dem kleinen Germania-Fahrer Feuerbach (Kolben-Seeger) den ersten Platz. Bei den 13 Fahrern der D-Klasse siegte Edgar Zaun (Metzgerei Knapp). Die Rennen wurden von rund 20.000 Zuschauern verfolgt, besonders beliebt waren die scharfen Kurven an der Holbeinstraße und am Heimatrिंग.



Im Rennbericht des Frankfurter Generalanzeigers wurden die Ereignisse detailreich geschildert: „Die Bäckerburschen in ihren weißen, wehenden Kitteln und Hosens, die Metzger mit hochgekrempelten Ärmeln, die Weißbinder, die Zeitungsmänner... segelten ja mit ihren 'Drahteseln' in einem Tempo durch Sachsenhausen, als wäre ein Schupo mit einer gebührenpflichtigen Verwarnung hinter ihnen her.“

Berufskleidung dominiert Kleiderordnung

„Natürlich war auch die Kleidung mannigfach und bunt“, hieß es weiter, „das Berufskostüm, so wenig praktisch es ist, sah man bei Metzgern und Bäckern sehr häufig, ein feiner weißer Zuckerhut fehlte nicht. Pullovers waren die große Mode. Einer konnte sich vom Rennfahrer-Trikot nicht trennen, zwei fuhren mit dem Taschentuch zwischen den Zähnen, das gehört schon in die ganz geheime Sport-Schublade!“

Dieser spezielle Renntag fand am 11. Oktober 1936 eine Wiederholung, dann sogar mit 5 Rennklassen. Anfang der 1950er Jahre lebten die Geschäftsradrennen, initiiert von Zweirad Ganzert und dem RV Adler, noch einmal auf. Nachdem zuerst rund um die Frankenallee gefahren worden war, siegte 1956 beim letzten Last- und Geschäftsradrennen Hermann Neubauer von der gleichnamigen Bäckerei in der Ludwigstraße.

Jens-Holger Jensen

O B E N

Start zum
Geschäftsrennen.
Foto: Sammlung
Geschichtswerkstatt
Griesheim

Mit Karacho in die Steilkurve

6-Tage-Spektakel machte erstmals 1911 in der Frankfurter Festhalle Station

Am 12. Dezember 1911 feierte das aus New York nach Europa exportierte 6-Tage-Spektakel in der Frankfurter Festhalle Premiere. Auf einer 166 Meter langen, 5 Meter breiten und in den Kurven um viereinhalb Meter erhöhten Holzbahn drehte sich erstmals der Sechstagekreisel. Zwölf Teams waren am Start; zu den Fahrern gehörte auch der spätere Bahnarchitekt Clemens Schürmann.

Die „Kleine Presse“ berichtete täglich vom Renngeschehen und schrieb in der Ausgabe vom 14. Dezember 1911 über die erste Nacht: „Während der brave Bürger Tor und Tür verriegelt und die Kerze auf dem Nachttischchen ausbläst, surren hier unterm blendenden Schein elektrischer Monde, über die weitgeschwungene hellgelb leuchtende Bahn aus frischem Holze, ein Dutzend Räder fort und fort im Kreise, ... jagen weiter während des ganzen langen, lauten Arbeitstages.“

Fahrerstreik am vierten Tag

Der namentlich nicht genannte Redakteur verglich die Tortur des Sechstagerennens mit der modernen Arbeitswelt: „Es ist wie in einer großen Fabrik, deren Öfen Tag und Nacht glühen.“ Die Zuschauerzahlen erfüllten allerdings nicht die Erwartungen. Am vierten Tag kam es sogar zu einem Fahrerstreik, da die vereinbarten Gagen nicht ausgezahlt werden konnten. Am 18. Dezember beendete dann das deutsch-holländische Paar Walter Rütt/John Stol dieses Rennen als Sieger.

Mit Blick auf das schlechte finanzielle Ergebnis kam es erst 1928 zu einer Neuauflage des Frankfurter Sechstagerennens. In den Jahren 1929, 1931, 1932 und 1933 folgten weitere Veranstaltungen, bis die Nazis 1934 die 6-Tage-Rennen „wegen Unsportlichkeit“ verboten. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Holzkonstruktion ein Raub der Flammen, weil rauchende Arbeiter im Dezember 1940 in der Festhalle einen Großbrand ausgelöst hatten.

Startschuss durch den Oberbürgermeister

In den Jahren 1949 und 1950 wurde die Festhalle wieder aufgebaut. 1951 beauftragte die Messe- und Ausstellungs-Gesellschaft als Veranstalterin der ersten „Six Days“ nach 1933 den führenden Rennbahnarchitekten Clemens Schürmann mit dem Bau einer neuen Festhallen-Bahn. Den Startschuss zum 7. Sechs-Tage-Rennen in der Frankfurter Festhalle und damit zum Neubeginn nach der NS-Diktatur gab am 27. Oktober



1951 Oberbürgermeister Walter Kolb höchstpersönlich. Die Messegesellschaft als Veranstalter hatte die besten Bahnfahrer und mit Hugo Koblet den berühmtesten Straßenfahrer jener Epoche verpflichtet.

145 Stunden auf der Bahn

Damals musste tatsächlich noch 145 Stunden lang – ohne Unterbrechung – Rad gefahren werden. Das Rennen wurde zwar von 6 bis 12 Uhr mittags unter Ausschluss der Öffentlichkeit neutralisiert. Aber ein Fahrer jeder Mannschaft war verpflichtet, auf der Bahn sein. Drei Stunden Schlaf für jeden mussten deshalb reichen. Während der eine in den Kabinenkatakomben schlief, drehte der andere warm angezogen auf einem Spezialrad mit kleinster Übersetzung seine „Schneckenrunden.“

Intra, Altig, Post

Die Frankfurter Radsportfans drückten in der mit 9.000 Zuschauern gleich am ersten Abend ausverkauften Festhalle dem jungen Lokalmatador Theo Intra die Daumen. Es siegte aber überraschend die erst am Schlussabend wegen Stürzen ihrer Standardpartner

O B E N

Sechs-Tage-Rennen:
Plakat 1955.
Foto: „Messe
Frankfurt“,
Historisches Archiv

gebildete Zufallsmannschaft Ludwig Hörmann und Harry Sager. In den wilden 1950er-Jahren dominierten die ausländischen Radsportstars. In den 1960ern bestimmte neben dem Holländer Peter Post auch der populäre Straßen-Radweltmeister von 1966, Rudi Altig, das Geschehen auf der Bahn.

Um 1970 verloren die 6-Tage-Rennen an Reiz und verzeichneten rückläufige Zuschauerzahlen. Nach einer Flaute ließ 1977 der Frankfurter Tour-Held Dietrich „Didi“ Thureau noch einmal die Kassen klingeln. Für das Team Raleigh startend hatte „Didi“ zuvor bei der 1977er Tour de France überraschend den Prolog gewonnen, das Gelbe Trikot des Spitzenreiters 15 Tage lang verteidigt und im Endklassement den 5. Platz belegt – seither zählte Thureau zu den Topstars der Sportszene.

Budenzauber statt Sport

Das Sechstagespektakel war als kurzes „6-Nächte-Rennen“ jedoch schon zum „Budenzauber“ abgedriftet. Mit Volksfesten und Show-Programmen versuchte die Messgesellschaft, den Zuschauerschwund aufzu-

halten. Roberto Blanco und „Ochs am Spieß“ verliehen dem Radrennen Dippemess-Charakter. „Die Einzigsten, die stören, sind die Radfahrer“, lästerten Flaneure zwischen Bierthecken und Fressständen, Tanzdiscos und Schaubuden. Das neu entflammte Zuschauerinteresse am Frankfurter 6-Tage-Rennen erwies sich als Strohfeuer.

1983: Kreisel dreht sich zum letzten Mal

Nach Verlustgeschäften 1980 und 1981 zog sich die Messe- und Ausstellungs-GmbH als Rennveranstalterin zurück. Eine Privatinitiative des Renovierungsunternehmens Portas als Finanzier und mit der Agentur Birkholz & Schnell als Gesamtorganisator endete am 1. November 1983 mit dem Sieg von Dietrich Thureau und Albert Fritz – sowie einem Defizit von einer Viertelmillion Mark. Der 6-Tage-Kreisel hatte sich damit im Herbst 1983 in der Festhalle zum letzten Mal gedreht.

Dr. Thomas Bauer

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M.

UNTEN

Start des Frankfurter Sechsstages Rennens 1951.

Foto: Frankfurter Sportmuseum



Ruder-Regatta auf dem Kurpark-Teich

Die Bad Nauheimer Ludwigs-Regatta gilt als Wiege des Frauen-Wettkampf-Ruderns in Deutschland

Nachdem 1872 die zur Unterhaltung der Gäste in Bad Nauheim ansässige Spielbank ihre Pforten geschlossen hatte, mussten für die aus vielen Ländern angereisten Kurgäste andere „Lustbarkeiten“ angeboten werden. Dafür nahm man sich den Kurbetrieb in Bad Ems zum Vorbild. Dort gab es schon seit einigen Jahren eine Kaiser-Regatta.

Auslöser für die erste Ludwigs-Regatta auf dem Großen Teich im Bad Nauheimer Kurpark war offensichtlich der Erfolg einer abendlichen Gondelfahrt zahlreicher mit Lampions geschmückter Kähne am 17. Juni 1873. Diese Veranstaltung fand aus Anlass der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein statt und gelang zur allgemeinen Zufriedenheit.

1874: Erste Ludwigs-Regatta

Entsprechend motiviert wagte man sich am 19. Juli 1874 an die 1. Ludwigs-Regatta auf dem Großen Teich in Bad Nauheim. Die Organisation lag in den Händen der Großherzoglichen Badedirektion. Für die sportliche Abwicklung der Rennen sorgte zunächst der Frankfurter Ruderverein 1865 und ab 1878 Christoph Rübsamen, der Gründer und Vorsitzende der Gießener Rudergesellschaft 1877.

An der Ludwigs-Regatta beteiligten sich etwa 50 Aktive in 25 Booten. Es wurden sechs Rennen für Ruderboote und eines für „Grönländer“, wie man damals Kajaks nannte, gestartet. Zum Programm der Regatta gehörte im Jahr 1874 (!) schon ein Damenrennen im Einer, das „Fräulein Stein“ vom Frankfurter Ruderverein 1865 gewann. Somit kann Bad Nauheim als die Wiege des wettkampfmäßigen Frauenruderns in Europa gelten.

Mit „Wenden“ über den großen Teich

Zu Beginn des Rennruderns in Deutschland waren Wettkampfstrecken mit Längen bis zu 4.000 Meter üblich. Da das Bad Nauheimer Gewässer nur zwischen 400 und 500 Meter lang ist, mussten die Wettkampfstrecken mit Hilfe mehrerer „Wenden“ bewältigt werden. Weil die Ruderer während eines Rennens deshalb mehrmals den Zuschauerbereich passierten, waren die Rennen mit Sicherheit für die Zuschauer kurzweiliger, als dies bei heutigen Regatten der Fall ist, zumal gerade die Wende rennentscheidend sein konnte.



O B E N

Viererrennen im Ziel.
Foto: Archiv Rolf Beck

Ab 1883 gab es in Deutschland neue Wettkampfbestimmungen, die die Streckenlänge der Regattabahn auf 2.000 Meter festlegten und Rennen mit Wendepunkten untersagten. Die findigen Gießener wichen dieser Bestimmung aus und organisierten die letzte der frühen Ludwigs-Regatten als für zwei Boote abgesteckten Rundkurs um die beiden Teichinseln.

Da dies bei den Regattateilnehmern nicht auf allgemeine Begeisterung stieß, nahmen die Ludwigs-Regatten in Bad Nauheim ein jähes Ende. Immerhin hatten dort aber namhafte Rudervereine aus Frankfurt, Gießen, Köln, Mainz und Mannheim die allerersten Regatta-Siege in ihrer Vereinsgeschichte gefeiert. Bad Nauheim kann daher nach Hamburg, Bad Ems und Frankfurt als viertältester Regattaplatz in Deutschland bezeichnet werden.

Regatta-Revival 2002

Auf Initiative des Regatta-Vereins Gießen gab es 2002 ein erfolgreiches Revival in Form einer Sprint-Regatta über die Distanz von 350 Meter. Hierbei wurden die Gießener wirkungsvoll von der Stadt Bad Nauheim sowie von dortigen Sponsoren unterstützt. Starter waren überwiegend Breitensportler. Zeitlich fanden die „neuen“ Ludwigs-Regatten immer im Monat September – also zu Ende der jeweiligen Regatta-Saison – statt. Doch ab 2011 warteten Frankfurter Rudervereine mit einer ähnlichen und termingleichen Ruderregatta auf, sodass entsprechende Angebote in Bad Nauheim nicht mehr genügend Interessenten fanden.

Rolf Beck

Eissport im Palmengarten

Von 1887 an drehten die Frankfurter im Westend ihre Runden auf dem Eis

Das Schlittschuhlaufen auf zugefrorenen Wasserläufen und Seen ist eine seit Jahrhunderten beliebte Sportart. In Frankfurt lockten zugefrorene Flüsse wie Main und Nidda sowie als Eisbahnen nutzbare Wasserflächen wie der „Rechnegrabenweiher“ viele Einwohner ebenfalls schon früh, das Eislaufen zu praktizieren.

Nach der Eröffnung des Zoologischen Gartens und des Palmengartens boten die dort angelegten Weiher eine zusätzliche Möglichkeit, zum Eislaufen. Dazu kamen auch noch Eisbahnen im Frankfurter Stadtwald und im Gartenbereich großer Gaststätten. Im Rahmen der Erweiterung des Palmengartens wurde im Mai 1887 die Radrennbahn in Betrieb genommen. Damit erweiterten sich auch die Eissportmöglichkeiten deutlich.

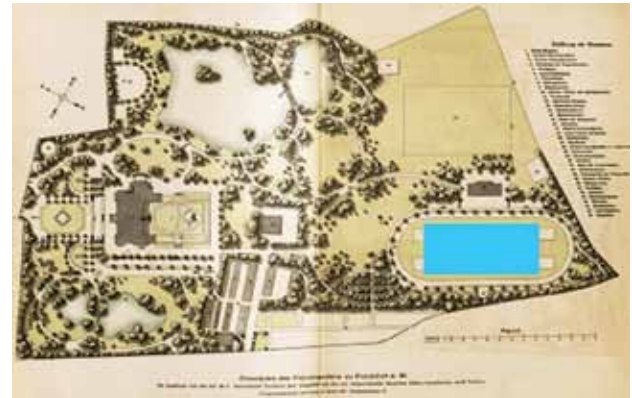
Mit Spritzeis zur glatten Bahn

Eine nach dem neuen „Spritzeisverfahren“ hergestellte Eislauffläche in der Mitte der Rennbahn, erwies sich als Magnet für Jugendliche und Erwachsene. Der in Frankfurt aufgewachsene Journalist und Schriftsteller Erich Pfeiffer-Belli beschreibt als Zeitzeuge in seiner Autobiographie die Abläufe auf der Eisbahn wie folgt: „Wo im Sommer Tennis gespielt wurde, marschierte an kalten Winterabenden eine Schar Gartenangestellter mit Wasserspritzen auf, so dass hier das Ideal eines Eislaufplatzes entstand, der ... nachts durch neue Wassergüsse wieder zu einem herrlichen, makellosen Spiegel wurde.“

Ketten bilden verboten

Der Zutritt zu den Eisbahnen war nur gegen Lösung einer Dauer- oder einer Tageskarte gestattet. Der Preis der Tageskarten erhöhte sich deutlich, wenn ein Konzert auf der Eisbahn stattfand. Zu der Leihgebühr für Schlittschuhe kam noch ein Zuschlag für das „Anschnallen“, während das Abschnallen gratis erledigt wurde. Zur Vermeidung von Unfällen wurden die Eislaufenden von den Verantwortlichen des Palmengartens „ersucht, rechts auszuweichen und rechts um die Bahn zu laufen ... sowie das Bilden von Ketten ... zu unterlassen“.

Zur Eröffnung fand am 17. Januar 1887 ein „Eisfest“ statt. Die Veranstaltung derartiger Feste war eine Spezialität des bereits 1861 als erstem Sportverein der Stadt gegründeten Frankfurter Schlittschuh Clubs (FSC), der damals auch der einzige derartige Verein in ganz Deutschland war.



Die Radrennbahn war ebenfalls mit einer Eisschicht versehen worden und konnte so als Strecke für Eisschnell-Lauf-Disziplinen genutzt werden. Organisiert wurden die Wettbewerbe vom FSC. 1904 fusionierte der FSC mit der „Frankfurter Lawn-Tennis-Vereinigung“ zum Frankfurter Sportclub Forsthausstraße.

Die meistens im Januar ausgetragenen Wettbewerbe umfassten Eisschnell-Läufe über unterschiedliche Strecken und als Besonderheit auch im „Rückwärtslaufen“ sowie Eiskunstlauf-Konkurrenzen. Bei einem internationalen Wettkampf am 9. Februar 1890 stellte der Norweger Ole Andreas Olsen einen Weltrekord über 1.000 Meter auf. Zwei Jahre später fand auf der Palmengartenbahn die zweite Deutsche Meisterschaft im Eisschnell-Laufen über 3.000 Meter statt.

Internationale Meisterschaften

Hier siegte der Österreicher Franz Schilling als Vertreter des Wiener Eislaufvereins. Auf den Plätzen 2 und 3 folgten Mitglieder des Berliner Eislaufvereins, zu denen auch der Däne Emil Schou gehörte. Die Beispiele beweisen, dass diese Meisterschaften wohl eher als „internationale“ Deutsche Meisterschaften bezeichnet werden können. Bemerkenswert ist noch, dass der bekannte Radrennfahrer Alwin Vater für den Frankfurter Schlittschuh Club startete und den fünften Platz belegte.

Mit einem „Vereinslaufen“ des FSC am 10. Februar 1895 endete die „Zweitnutzung“ der Radrennbahn als Eisbahn, weil der Frankfurter Bicycle-Club keinen neuen Vertrag mit der Palmengartengesellschaft über die weitere „Erstnutzung“ der mittlerweile veralteten Radrennbahn abschloss. Die Eisläufer mussten sich sehr lange Zeit weiter mit in Eisbahnen umgewandelten Tennisplätzen begnügen.

Peter Schermer

O B E N

Im Innenraum der Radrennbahn (blaues Rechteck) befand sich die Eisfläche.

Foto: August Siebert

Repro: Peter Schermer

Eislaufzentrum Frankfurt

1861 wurde in Frankfurt der erste Schlittschuhclub Deutschlands gegründet

Frankfurt am Main war einmal das Eislaufzentrum schlechthin in der Mitte Deutschlands. Die Eislaufbegeisterung am Main kann man schon daran erkennen, dass der Frankfurter Schlittschuhclub (FSC) bereits im Jahr 1861 als erster Sportverein der Stadt und zugleich als erster Schlittschuhclub in Deutschland und sogar auf dem Kontinent gegründet wurde. Hierbei engagierten sich die Brüder Max und Franz Wirth, der spätere Ehrenpräsident des Clubs, in besonderem Maße.

Die Vereine in der näheren Umgebung - zum Beispiel in Bad Homburg, Darmstadt, Kronberg und Offenbach - entstanden erst einige Jahre danach. Dies gilt auch für den später große Berühmtheit erlangenden Wiener-Eislaufverein, den ein ehemaliges Mitglied des Frankfurter Schlittschuhclubs gründete. Wichtigste Aufgabe des FSC sollte die Förderung des Eissports sein.

Eisbahnen? Die Qual der Wahl

Deshalb wurde der kalte Winter 1888/89 nach einer längeren Wartezeit intensiv genutzt, um das Schlittschuhlaufen zu genießen. Die Frankfurter hatten dabei die Qual der Wahl, denn neben der Eisbahn im Zoo und den beiden Bahnen im Palmengarten (Großer Weiher und Neugarten) waren auch die mit der „Tram“ erreichbaren Eisbahnen in Rödelheim ein bevorzugtes Ziel. Dazu kamen neue Eislaufmöglichkeiten am Kühnhornshof, in Eschersheim und in Hedderheim, die mit der „Eschersheimer Localbahn“ erschlossen worden waren. Darüber berichtete die Frankfurter „Kleine Presse“ wie folgt: „Täglich stehen am Eschersheimer Thore ganze Schaaren junger Damen und Herren, welche mit der Dampftrambahn nach Hedderheim fahren wollen, um die dortige Eisfläche zum schwungvollen Vergnügen zu benutzen.“

Kein gutes Eis auf dem Main

Eine weitere Eislaufmöglichkeit war die neu eröffnete große Eisbahn „bei dem Hofe Goldstein“, zu der man ab Sachsenhausen sogar mit „Extrazügen“ der „Frankfurter Waldbahn“ fahren konnte. Dagegen kam der Main nur noch relativ selten für das Eislaufen infrage, weil sich dort selbst bei günstigem Eiswetter kaum eine glatte Lauffläche anbot.

Da war noch eher der sogenannte „Müllerrain“ an der Maininsel von Interesse, der „von der alten Brücke und einer Häuserseite Sachsenhausens eingehegt“ wurde. An der Spitze der Beliebtheit stand aber zweifellos die erst 1887 eröffnete Eisbahn im Palmengarten, die von der Presse als „der beliebteste Tummelplatz der eis-



sportlustigen eleganten Welt“ bezeichnet wurde, aber nicht allein dem „Publikumslauf“ diene.

„Künstliches“ Spritzeis auf dem Tennisplatz

Während die „Lawn-Tennis-Plätze“ in der kalten Jahreszeit nach dem „Spritzeisverfahren“ in eine große Eisfläche für die „Kunstlaufkonkurrenzen der Männer“ (!) umgewandelt wurden, kämpften auf der „vereisten“ Radrennbahn die Schnell-Läufer um den Sieg. Und bei den vom Frankfurter Schlittschuhclub organisierten Veranstaltungen ging es nicht nur um lokale Wettbewerbe, sondern auch um „Deutsch-österreichische Meisterschaften“.

Der FSC zeichnete außerdem für Eisfeste und Eiskostümfeste verantwortlich, die immer gut besucht waren. Darüber hinaus widmete sich der Verein schon frühzeitig der Jugendförderung. Die Verantwortlichen waren sogar so fortschrittlich, auf der Eisbahn im „Neugarten“ bereits 1890 ein „Jugendlaufen“ auszuschreiben, zu dessen Programm eigene „Wettbewerbe für Mädchen“ (!) und ein „Schönlaufen“ für gemischte Paare gehörten!

1904 fusionierte der FSC mit der 1898 gegründeten „Frankfurter Lawn-Tennis-Vereinigung“ zum „Frankfurter Sportclub Forsthausstraße“. Das war nur konsequent, denn aus den „Lawn-Tennis-Plätzen“ wurden damals im Winter „Eisbahnen“, zu denen die Jugend strömte, um ihre neuen (nicht immer ganz billigen) Schlittschuhe zu testen, die an Weihnachten ein beliebtes Geschenk waren. Und für „Spritzeis“ reichte die Kälte häufig schon, wenn bei größeren Wasserflächen noch vor dem Betreten gewarnt werden musste.

Peter Schermer

O B E N

Die Eisbahn in Hedderheim, Illustration aus der „Kleinen Presse“ vom 22. Januar 1887. Repro: Peter Schermer

Rennsport an der Saalburg

1904 fand im Taunus das erste Automobilrennen in Deutschland statt

Am 1. Dezember 1903 meldete „Der Taunusbote“, im kommenden Jahr solle der Taunus Austragungsort des nach einem amerikanischen Zeitungsverleger benannten Gordon-Bennett-Rennens und damit des ersten Automobilrennens auf deutschem Boden sein. Start und Ziel eines viermal zu befahrenen Rundkurses von 137,5 Kilometern war die Saalburg.

Das dortige Römer-Kastell lag verkehrsgünstig und war sowohl mit der elektrischen Bahn von Homburg als auch mit der Eisenbahn auf der Strecke Homburg-Usingen bequem erreichbar. Zudem liefen hier Wege und Straßen für Fußgänger, Pferdekutschen und Automobile zusammen. Was fehlte, war Platz für die erwarteten Zuschauer, insbesondere für Ehrengäste und Prominente an Start und Ziel.

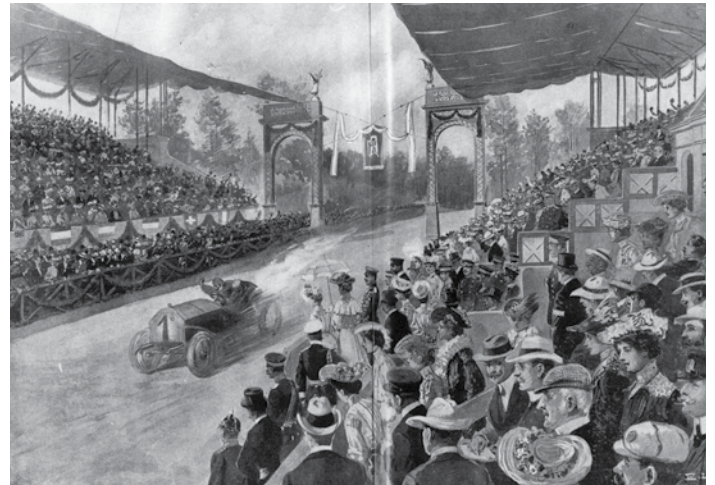
Kaiserliche Tribüne

Homburgs Oberbürgermeister hatte Kaiser Wilhelm II. persönlich überzeugt, das Rennen im Taunus austragen zu lassen. Folglich war hoher Besuch angesagt, denn der Kaiser verbrachte mit Gefolge gern seine Sommerzeit in Homburgs Landgrafenschloss. Hinzu kamen die illustren Gäste des Kurbades Homburg, mit denen als anspruchsvollen, zahlungskräftigen Zuschauern zu rechnen war. Da die Straßenbreite an der Saalburg von Waldrand zu Waldrand lediglich 17,60 Meter betrug und der Wald unangetastet bleiben sollte, wurde beschlossen, für die Zuschauer „in die Höhe zu bauen“.

So entstand an den Straßenrändern eine beidseitige einhundert Meter lange und sieben Meter hohe Tribüne, die mit 400 Logen und 2.500 Plätzen ausgestattet war. Dazu kamen noch 504 Stehplätze oberhalb der mit Tuch ausgeschlagenen und mit Girlanden geschmückten Sitzreihen. Prunkstück war die Kaiserloge mit Balkon in der Mitte auf der Saalburgseite. Ein Zelt-dach schützte beide Tribünenteile vor Hitze und Nässe.

Im Bauch der Tribüne

Der „Tribünenbauch“ beherbergte neben Feuer-, Polizei- und Sanitätswache eine großzügige Restauration, aber auch Kiosk- und Fachbuchverkauf, nicht zu vergessen die Toilettenanlagen. Da der Tribünenbau auf Feuerstellen verzichten musste, richtete sich die Küche im nahen Wald ein. Die Kosten des nur einmalig genutzten Bauwerks betrugen 95.000 Mark, heute ca. 550.000 Euro. Die Besucher mussten für einen Sitzplatz am Renntag 50 Mark (heute ca. 300 Euro) zahlen.



Als Ganzes erinnerte die Start- und Zieltribüne an eine langgestreckte römische Arena nach dem Vorbild des Circus Maximus. Ein Brückenbogen, der Trajanbrücke über die Donau nahe dem rumänischen Drobeta-Turnu Severin nachempfunden, verband im Norden beide Längsseiten als Übergang, darauf installiert eine handbeschriebene Anzeigetafel. Vom Südende der Tribüne grüßten hoch oben Adler und Victoria die von Homburg heraufkommenden Rennwagen.

Imperialistischer Anspruch

Grundidee war, in Zeiten weltweiter Expansionspolitik der Großmächte den römisch-imperialen Weltherrschaftsanspruch in Angesicht des wiedererstehenden römischen Kaiserreichs zu verbinden. Die Saalburg-Tribüne war also sportbauliche Attraktion und politische Demonstration in einem.

Und wie verlief nun das Rennen am 17. Juni 1904 vor etwa einer Million Zuschauern entlang der Strecke? Achtzehn Rennwagen aus sieben Nationen waren am Start, zwölf erreichten das Ziel. Erster Einzelstart morgens sieben Uhr, letzte Zielankunft nachmittags fünf Uhr. Sieger wurde der Franzose Leon Théry in einem Richard-Brasier mit einer Zeit von 5:50:01 Stunden.

Schon am Tag nach dem Rennen setzten die Abbrucharbeiten und der Verkauf von Stühlen und Holzteilen ein. Das Ende der Gordon-Bennett-Rennen kam nach der sechsten Austragung im Jahr 1905. An der Saalburg erinnert aber bis heute ein Gedenkstein an das erste internationale Motorrennsport-Ereignis in Deutschland und ruft auch die herrschaftliche Zuschauertribüne ins Gedächtnis zurück

Dr. Klaus-Dieter Metz

O B E N

Unter kaiserlicher Beobachtung: Start und Ziel an der Saalburg.

Foto: Stadtarchiv Bad Homburg/Repro: Peter Schermer

Als die Sportlehrer fliegen lernten

Segelfliegen war Bestandteil der Sportlehrerausbildung an der Universität Marburg – auch während der Zeit des Nationalsozialismus

Der Segelflugsport hat hessische Wurzeln: Die Anfänge reichen bis zum Jahr 1911 zurück, als Darmstädter Schüler und Studenten auf der Wasserkuppe in der Rhön mit ersten Flugversuchen begannen. Hierzu wurde der „Gleiter mittels eines Gummiseils angezogen, um dann Aufwinde am Hang nutzen zu können“. Der eigentliche Aufschwung folgte aber erst nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918), weil den Deutschen der Motorflug gemäß der Bestimmungen des Versailler Vertrags zunächst verboten war.

Als Geburtsstunde des Segelflugs gilt der 15. Juni 1920, als auf der Wasserkuppe das erste „Fliegerlager“ für Segelflieger eingerichtet wurde. In den 20er Jahren entwickelten sich die jährlichen – auch als die „Rhön“ bezeichneten – Segelflugwettbewerbe dann zu echten Höhepunkten: Flieger und Konstrukteure konnten ihre Leistungen und technischen Entwicklungen miteinander vergleichen. 1933 ist der Rhön-Wettbewerb erstmals national ausgeschrieben worden.

Bald schwappte die Begeisterung fürs Segelfliegen von den Darmstädter Studenten auch auf andere Universitäten über: In Marburg nahm der Gründungsdirektor des Instituts für Leibesübungen, Peter Jaeck, Segelfliegen 1928 in das Programm des Hochschulsports auf. Jaeck suchte geeignete Hanglagen und war selbst so begeistert von diesem Sport, dass er 1931 die ersten Prüfungen an der Segelflugschule in Grunau ablegte.

Verbindliches Flugtraining

Als im Oktober 1934 die neugestaltete Hochschulsportordnung erlassen wurde, konnte die Marburger Universität schon auf Ausbildungserfahrungen und einige Einrichtungen, etwa das Segelfluggelände am Hasenkopf bei Cyriaxweimar, aufbauen. Die Ordnung sah für die angehenden Turn- und Sportlehrer/-innen nun ein verbindliches dreiwöchiges Segelfluglager vor. Zudem wurden die Möglichkeiten zum Segelfliegen für alle Studierenden erweitert. In den neu gegründeten Abteilungen für Luftfahrt sollten neben der fliegerischen Ausbildung auch die luftfahrtwissenschaftliche Forschung anderer Universitätsinstitute koordiniert werden.

Besonders in Marburg, das sich nach 1933 zu einem Zentrum der Turnlehrerinnenausbildung entwickelt hatte, stellte sich jetzt die Frage, ob auch Frauen segelfliegen sollten. Um das deutsche Volk für die Luftfahrt zu gewinnen, so die Maxime von Reichsluftfahrtminister Hermann Göring und Reichserziehungsminister Bernhard



Rust, mussten daran auch die Turnlehrerinnen mitwirken, wenngleich die fliegerische Ausbildung der Jugend in Verantwortung der Hitlerjugend bleiben sollte.

Beispielgebend für andere Universitäten

Für die Schule war geplant, die „Luftfahrt“ als ein fächerübergreifendes Thema zu behandeln, das durch eine fliegerische Grundausbildung der Turn- und Sportlehrer/-innen fundiert werden sollte. Als der Reichserziehungsminister zu Beginn des Olympiajahres 1936 die Ausstellung „Schule und Luftfahrt“ in Berlin eröffnete, konnte das Marburger Institut seine erfolgreiche Arbeit beispielgebend für die mögliche Entwicklung auch an anderen Universitäten präsentieren.

In der Folge wurden Flugzeugbestand und Ausbildung ausgeweitet, der aufwändige Gummiseilstart durch den Windenstart ergänzt und damit die jährlichen Startzahlen auf über 6000 vervielfacht. Nun konnte auch der Flugplatz auf den Afföllerwiesen nahe der Lahn intensiver genutzt werden. Auch nach der Gründung des Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK) 1937 konnte sich die Abteilung für Luftfahrt eine begrenzte Eigenständigkeit bewahren. Gegen den Widerstand aus dem NSFK wurde z. B. der Frauensegelflug fortgesetzt. Die nach 1939 kriegswichtigen flugwissenschaftlichen Forschungen der Marburger Institute machen aber die Einbindung des Marburger HIFL in militärische Verwendungszusammenhänge evident.

Nach 1945 sind diese Ansätze der Ausbildung von Sportlehrer/-innen an den Universitäten nicht mehr aufgegriffen worden. Eine etwas abweichende Entwicklung lassen lediglich die bis heute bestehenden „Akaflieds“ der Technischen Universitäten, z. B. in Darmstadt, erkennen.

Dr. Alexander Priebe, Heppenheim/Marburg

O B E N

Start mit dem Schulungs-Gleiter auf dem Hasenkopf bei Marburg.
Rechte: Dr. Priebe

Mit dem Dampfer auf den Spuren des Wassersports

Auch 2017 bietet die Veranstaltungsreihe „Spuren des Sports in Frankfurt“ spannende Einblicke in die lokale Sportgeschichte

Als der Sportkreis Frankfurt im Jahr 2013 eine Vortragsreihe zur Frankfurter Sportgeschichte ankündigte, waren sich die Organisatoren zunächst unsicher über die weitere Entwicklung. Tatsächlich ist es aber gelungen, die Vorträge in den Folgejahren fortzusetzen und zu einer Veranstaltungsreihe auszubauen. Maßgeblich haben dazu die Unterstützung des Sportkreis-Vorstandes sowie die Kooperation mit dem Eintracht Frankfurt Museum und dem Isb h-Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ beigetragen. Außerdem ist das Sportgeschichte-Netzwerk in Frankfurt dichter geworden.

Die aktuelle Veranstaltungsreihe des Sportkreises Frankfurt zur Sportgeschichte ist Mitte April mit einem Vortrag von Matthias Thoma (Eintracht Frankfurt-Museum) zum Thema „Mainstadion – Geschichte des Wassersports in Frankfurt“ gestartet.

Geschichte des Kanusports in Frankfurt

Am 17. Mai 2017 wird Stadtteilhistoriker Dieter Wesp im Bootshaus des Frankfurter Kanu-Vereins von 1913 über dessen mehr als hundertjährige Geschichte referieren. Die Veranstaltungsreihe soll dann am 14. Juni 2017 mit einem Rundgang zur Niederräder Wassersportgeschichte unter sachkundiger Führung von Stadtteilhistoriker Robert Gilcher fortgesetzt werden.

150 Jahre Rudersport auf dem Main

Am 16. August 2017 beschäftigt sich Dr. Ulrich Meißner unter der Überschrift „Rudern in Frankfurt seit 150 Jahren“ im Bootshaus des Frankfurter Rudervereins von 1865 mit „Englischen Kaufleuten, Fräulein Stein, Friedrich Stoltze und Anne Franks Opa“. Darauf folgt am 25. Oktober 2017 im Germania-Clubhaus ein Vortrag von Dr. Thomas Bauer über die Geschichte der Frankfurter Rudergesellschaft Germania 1869. Alle Veranstaltungen beginnen jeweils um 18.30 Uhr.

Zwischen Griesheim und Oberrad

Krönender Abschluss der diesjährigen Veranstaltungsreihe soll am Sonntag, 12. November 2017, eine Fahrt mit der Primus-Linie zwischen Griesheim und dem Ruderer Oberrad auf den Spuren der Wassersportgeschichte sein. Start um 14.30 Uhr am Mainkai/Eiserner Steg – Rückkehr nach zwei Stunden.



Die Vortragsreihe zur Frankfurter Sportgeschichte hat sich zu einem festen Bestandteil im Frankfurter Sportkalender entwickelt. 2015 standen Beiträge im Mittelpunkt, die sich mit der 90-jährigen Historie des Waldstadions beschäftigten. Aus Anlass der Stadion-einweihung wurde unter anderem eine Stadtstaffel ausgetragen, der 1925 drei weitere Stadtstaffel-Läufe folgten. Die erste internationale Großveranstaltung im neuen Waldstadion war dann die Arbeiter-Olympiade. Die Stadtstaffel-Läufe und die Arbeiter-Olympiade wurden in Vorträgen eingehend behandelt.

Dazu kam noch eine Talkrunde mit Zeitzeugen im Eintracht-Frankfurt-Museum, das außerdem eine themenbezogene Ausstellung vorbereitet hatte. Dr. Thomas Bauer (Institut für Stadtgeschichte) führte sachkundig über den neuen sporthistorischen Lehrpfad im Stadion und erläuterte die einzelnen „Stelen“. 2016 befassten sich fünf Beiträge mit einem Rückblick aus Frankfurter Sicht auf die Olympischen Spiele 1936. Dazu gehörte auch eine kritische Würdigung der Olympiafilme von Leni Riefenstahl durch einen Mitarbeiter des Frankfurter Filmmuseums.

Peter Schermer

O B E N

Zur diesjährigen Veranstaltungsreihe ist ein reich bebildeter Flyer erschienen, der auch deutlich macht, dass es am Main noch im Jahr 1925 mehr „Werften“ gab, als „Schwimmanstalten“ und „Freibäder“. *Repro: Peter Schermer*

Kopfsprung in die Ursprünge des Schwimmsports

Ein Blick in die Frankfurter Sportgeschichte

Friedrich Stoltze, ein Enkel des gleichnamigen Mundartdichters, erntete 1892 die ersten Lorbeeren für den Frankfurter Schwimmsport. Der Mitbegründer des Ersten Frankfurter Schwimmclubs (EFSC) gehörte damals zu den besten deutschen Brustschwimmern und belegte bei einem im Main ausgetragenen Wettbewerb in seiner Paradedisziplin einen umjubelten zweiten Platz.

Der Schwimmsport wurde im Sommer in einer der privaten Flussbadeanstalten und winters im städtischen Hallenbad an der Klingerstraße ausgeübt. Im Kunstspringen sorgte 1906 der Frankfurter Fritz Nicolai für Furore: In Paris wurde das EFSC-Mitglied Weltmeister vom 10-Meter-Turm. Den Frankfurter Wasserballern gelang 1919 der größte Coup, als sie die bis heute einzige Deutsche Meisterschaft an den Main holten.

Der Frankfurter Schwimmsport setzte in das 1924/25 auf dem Gelände des neuen Waldstadions angelegte erste künstliche Freibad der Mainmetropole große Hoffnungen. Das wettkampfgerechte Bassin aus Eisenbeton unterteilte ein Steg mit acht Startblöcken in ein 100 Meter langes Schwimm- und ein 18 Meter langes Sprungbecken.

Neben dem EFSC und dem 1900 gegründeten „Delphin“-Klub umfasste die Schwimmsportszene noch vier weitere Vereine: den Schwimm-Club „Niederrad 04“, den Schwimm-Verein „Union“, den Frankfurter Schwimm-Verein von 1923 und den 1931 ins Leben gerufenen Damenschwimmverein. Letzteren vertrat Anne Ehscheidt bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, wo sie im Kunstspringen den achten Platz belegte.

Zu diesem Zeitpunkt war Juden in Frankfurt der Besuch öffentlicher Schwimmbäder mit Ausnahme des Strandbades Niederrad bereits verboten. Ab dem Novemberpogrom 1938 versagte das NS-Regime jüdischen Sportlern den Zutritt zu allen Bädern und Sportplätzen.

Nachdem die US-Armee Frankfurt von der NS-Diktatur befreit hatte, beschlagnahmte die Besatzungsmacht am 1. Mai 1945 das Stadionbad. Für die Deutschen Schwimm- und Springmeisterschaften am 23. und 24. August 1947 gaben die sportbegeisterten Amerikaner das Bad ausnahmsweise frei. Bei den Titelkämpfen schlug Gunter Karoß vom EFSC im Finale über 100 Meter Brust als Erster an. Vizemeister im Turmspringen wurde Hermann Storck (EFSC).



Die Amerikaner räumten 1950 das Stadionbad und die Stadt Frankfurt am Main nahm ein ehrgeiziges Bauprogramm zur stadtteilnahen Versorgung mit Frei- und Hallenbädern in Angriff. Im 1982 eröffneten Rebstockbad, Frankfurts erstem Hallenbad mit 50-Meter-Bahn, feierte der erfolgreichste deutsche Schwimmer, der gebürtige Frankfurter „Albatros“ Michael Groß, seine Abschiedsgala. Während seiner aktiven Zeit war er allerdings für den Ersten Offenbacher Schwimmclub gestartet.

Die Frankfurter Schwimmvereine begannen 1969 ihre Spitzensportler in Trainings- und Leistungsgemeinschaften zusammenzufassen, aus denen 1985 die heutige Schwimgemeinschaft Frankfurt (SGF) hervorgegangen ist. Unter Trainer Michael Ulmer arbeitete sich der Frankfurter Schwimmsport Zug um Zug in die Erfolgsspur und war seit 1996 bei allen Olympischen Spielen mit Athlet/-innen am Start vertreten. Zuletzt in Rio de Janeiro, wo Sarah Köhler im Finale über 800 Meter Freistil den achten Platz belegte und Rückenschwimmer Jan-Philip Glania mit einem neunten Rang über die 200-Meter-Distanz glänzte.

Dr. Thomas Bauer/Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main



Der vorliegende Artikel ist zuerst im Jahresbericht des Frankfurter Sportamtes erschienen.

Wir danken für die Erlaubnis zum Nachdruck.

O B E N

Der imposante Zehnmeterturm wurde zum Wahrzeichen des im Juli 1925 mit dem Schwimmklub „Delphin“ ausgerichteten Süddeutschen Schwimmmeisterschaften eingeweihten Stadionbades.

Quelle: Sammlung D.

Church/Foto: H. Ziegenfusz

Kreisrundes Turnvergnügen

Taunusstein hat sich zur Hochburg des Rhönradturnens entwickelt

Schon als Kind rollte Otto Feick gerne in zwei Eisenreifen, die durch Querstäbe verbunden waren, den Berg hinunter. Den Prototyp seines Rhönrad entwickelte er aber erst ab 1920. Rund fünf Jahre später, 1925, meldete er es als „Reifen-, Turn- und Sportgerät“ zum Patent an. Feick stellte das Rhönrad dann Anfang 1926 mit einer kleinen Gruppe von Turnerinnen und Turnern in der Deutschen Hochschule für Leibesübungen vor. Kurz darauf kam es bereits zu Auftritten in England, Frankreich und den USA.

Das erste internationale Turnier fand 1930 in Bad Kissingen statt und war die Grundlage für länderübergreifende Wettbewerbe im Rhönradturnen. Ein früher Höhepunkt der Entwicklung war die Teilnahme von 120 Turnerinnen und Turnern an einer Eröffnungsgala aus Anlass der Olympischen Spiele 1932. Mit dem Weltkrieg 1939 bis 1945 kam das Rhönradturnen jedoch zunächst vollkommen zum Erliegen.

Heute befindet sich die internationale Hochburg des Rhönradturnens im Taunus. Seit Jahrzehnten zählen „Rhönradturner“ aus Taunusstein zur Weltelite und gewannen in Einzel- und Mannschaftswettbewerben insgesamt 72 Weltmeister-Titel. Grundlage dieser Erfolge ist die gute Zusammenarbeit der Verantwortlichen des TSV Taunusstein-Bleidenstadt und des SV 1895 Taunusstein-Neuhof, die von dem „Verein zur Förderung des Rhönradturnens in Taunusstein“ unterstützt werden. Jürgen Bientzle ist für die gesamte Organisation und Betreuung zuständig.

Erfolgsgeschichte begann 1968

Die Erfolgsgeschichte begann, als die Ortsgemeinde Bleidenstadt Fritz Fuchs (TSV Bleidenstadt) 1968 zwei Rhönräder zur Verfügung stellte. Beim Gauturnfest 1969 wurden erste Titel errungen. Bereits im darauffolgenden Jahr ging der erste Hessische Meistertitel an den TSV Bleidenstadt. 1971 konnten bereits sechs Aktive zu den Deutschen Meisterschaften geschickt werden, die bei dieser Premiere achtbare Resultate erzielten. Seitdem war der TSV bei jeder Deutschen Meisterschaft vertreten und kam im Jahre 1974 zum ersten Deutschen Meistertitel.

Die Bandbreite erfolgreicher Turner sorgte dafür, dass auch viele Mannschaftstitel gewonnen werden konnten. Die Turnerinnen dominieren die nationale Konkurrenz seit 1984, bei den Männern stehen Titelgewinne seit 1985 zu Buche. Die Hessische Auswahlmannschaft, die



sich zum Großteil aus Taunussteiner Turnern konstituiert, konnte sich bei den Deutschen Pokalmeisterschaften der Landesturnverbände während der vergangenen Jahre ununterbrochen in die Siegerliste eintragen.

Mittlerweile pilgern viele talentierte Turner und Turnerinnen nach Taunusstein-Bleidenstadt und nach Taunusstein-Neuhof, wo beim dortigen SV 1895 ebenfalls eine Rhönradabteilung entstanden ist. Hier bekommen diese Talente bei Bundestrainerin Katja Homeyer und ihren Trainerkollegen den letzten sportlichen Schliff. In den letzten 20 Jahren wuchs eine äußerst engagierte Generation heran. Besonders hervorzuheben ist sicher Kira Homeyer, die 2015 alle WM-Jugendtitel errufen konnte und 2016 als jüngste Turnerin in der Aktivenklasse Weltmeisterin wurde.

Die Internationalisierung, welche 1990 mit dem Europacup in Taunusstein eine Initialzündung erfuhr, mündete 1994 in die Gründung des Internationalen Rhönrad-Verbandes (IRV) in Basel. Höhepunkt der 90er-Jahre waren die vom TSV Taunusstein-Bleidenstadt in Limburg ausgerichteten Weltmeisterschaften mit 6.000 Zuschauern an drei Tagen. Seit einigen Jahren gehört das Cyr-Wheel als weitere Disziplin zum Rhönradturnen. Auch hier gingen schon drei Weltmeistertitel nach Taunusstein.

Am 8. September 2018 feierten die Rhönradabteilungen aus Bleidenstadt und Neuhof mit einer „Akrobatikshow“ in Wiesbaden ihr 50-jähriges Bestehen. Zu den zahlreichen Gratulanten aus Politik und Sport gehörte auch der Vorsitzende des Sportkreises Rheingau-Taunus, Manfred Schmidt. Er bezeichnete Rhönradturnen als Leistungssport, bei dem Akrobatik auf höchstem Niveau im Mittelpunkt steht.

Michael Hoyer

O B E N

Rhönrad-Turnen ist nach wie vor beliebt. Jule Petsch ist Weltmeisterin im Cyr-Mehrkampf.
Foto: Rhönrad Team Taunusstein

Die Jahrhunderte überdauert

Kegelgeschichte: Einblicke in die Geschichte eines alten Volksvergnügens und modernen Sports

Kegeln ist eine der ältesten Sportarten, die in Hessen ausgeübt werden. Dorothee A. E. Sattler vom Hessischen Landesarchiv hat sich mit Archivquellen zum Thema Geschichte des Kegelsports beschäftigt. Im Folgenden veröffentlichen wir einen Artikel, der im Newsletter HessenArchiv aktuell 2020/09 erschienen ist.

Die Geschichte der Freizeitvergnügen ist ein schwieriges Forschungsthema, denn solange die Vergnügen nicht auf irgendeine Weise die Aufmerksamkeit der Behörden erregten, fanden sie keinen Niederschlag in den Akten. Dies betrifft selbst alte Spiel- und Sportarten wie etwa das Kegeln, das im deutschen Sprachraum seit dem Mittelalter als Volksvergnügen belegt ist. Die Bezeichnung „Kegelbahn“ als Flurname ist im hessischen Raum seit 1564 belegt (Heldenbergen), wobei eine Häufung in Mittel- und Nordwesthessen auffällt.

Kegeln nach dem Gottesdienst

Eindeutig ist die im Jahr 1741 eingereichte Beschwerde des Pfarrers Clemm aus Niederkleen (bei Langgöns) über die Untertanen, die am Sonntag nach dem zweiten Gottesdienst „so gleich in den Wald oder Feld gehen und das Kegel-Spiel treiben ...“ – und zwar um Geld. Ähnliche Berichte weisen darauf hin, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem im Freien auf geeigneten Flächen gekegelt wurde. Das sonntägliche Kegelspiel wurde vielerorts verboten und mit (Kirchen-)Strafen belegt, was die Beliebtheit des Spiels aber keineswegs schmälerte.

Im frühen 19. Jahrhundert sind erste feste Kegelbahnen nachweisbar. So wollte der Gastwirt Carl Michels im Jahr 1813 ein Stückchen herrschaftlicher Wiese erwerben, um einen direkten Zugang zu seiner Kegelbahn zu ermöglichen. Für das Gesuch wurde ein genauer Riss angefertigt, der die Ortslage der Gebäude und Grundstücke zeigt. Da die Kegelbahn wie ein festes Gebäude gezeichnet ist, war sie offenbar bereits überdacht und besaß an einem Ende eine Art „Häuschen“, in dem sich die Kegler und Keglerinnen aufhalten konnten.

Beliebtheit steigt

In den folgenden Jahrzehnten wurde der Kegelsport immer beliebter. Nicht nur Gastwirtschaften, auch Privatpersonen richteten Kegelbahnen ein, was häufig zu Streitfällen über die Schankerlaubnis oder Glücksspiel-

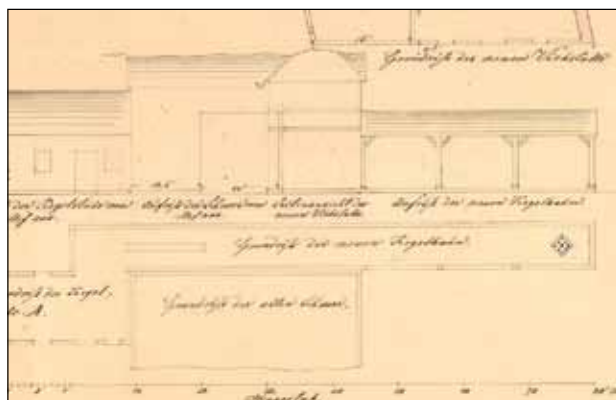
abgaben führte. Wenn man keinen großen Garten hatte, zwang die enge Bebauung zu kreativen Lösungen, wie sie etwa Heinrich Bernhardt in Pfaffenwiesbach fand. Er zwängte die Kegelbahn zwischen seine Scheune und die Grundstücksgrenze. Der Riss zeigt einen kleinen Anbau als „Kegelstube“, von der die überdachte, aber offenbar nicht geschlossene Bahn abzweigte. Interessant ist auch die Einzeichnung der Anlauffläche und die Aufstellung der Kegel in einem Viereck. Es handelte sich erkennbar um eine „klassische“ Kegelbahn, nicht etwa um eine Bohlebahn mit schmaler Auflagebohle, wie sie in Norddeutschland beliebt ist.

Kegeln als Volkssport

Kegeln war zu einem richtigen Volkssport geworden, der sogar Eingang in den Schulunterricht fand. Auch wenn noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts zuweilen das sonntägliche Kegeln verboten wurde, hielt die Kegel Leidenschaft bis weit in die 1980er-Jahre an – kaum ein Dorf, in dem es nicht mindestens eine Kegelbahn gab. Im Gegensatz zu vielen anderen Sportarten galt das Kegeln auch für Frauen nicht generell als unschicklich und wurde zumindest als Freizeitvergnügen ausgeübt.

In den vergangenen dreißig Jahren hat ein rapider Rückgang des klassischen Vereinskegelns eingesetzt, was jedoch keineswegs das Ende des Sports bedeutet: Das daraus entstandene Bowling und die modernen Bowlingcenter erfreuen sich gerade bei jungen Leuten großer Beliebtheit, und als Freiluftsport ohne feste Bahnen wie schon vor Jahrhunderten findet es neue Liebhaber. Es bleibt abzuwarten, wie sich die weitere Entwicklung künftig in den Akten niederschlägt.

Dorothee A.E. Sattler



O B E N

Plan zum Baugesuch des Heinrich Bernhardt in Pfaffenwiesbach, 1855. Der Situationsplan zeigt die enge Bebauung des Grundstücks. Die geplante Kegelbahn ist ganz links als längliches Bauwerk entlang der Grundstücksgrenze eingezeichnet. Sie war über eine Kegelstube zu erreichen.

Foto: Hessisches Haupt- und Staatsarchiv Wiesbaden

Arbeitersport



Im deutschen Arbeiter-Turnerbund organisierten sich seit Ende des 19. Jahrhunderts Turner und Sportler, die aus der Arbeiterbewegung stammten. Der Fußball konnte

sich im Rahmen des Arbeitersports erst um 1919 im mittlerweile umbenannten Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) durchsetzen.

Völlig unabhängig von den bürgerlichen Verbänden wurden eigene Wettbewerbe, Meisterschaften und Länderspiele ausgetragen. Mit dem Verbot durch die Nationalsozialisten endete der Arbeitersport in Deutschland 1933 abrupt.

An der Frankfurter Arbeiterolympiade im Juni 1925 nahmen 3.000 aktive Sportlerinnen und Sportler aus elf Ländern teil. Neben den Wettkämpfen im Fußball, Wassersport und Turnen gab es einen „Tag der Massen“, bei dem sich auch andere Sportarten präsentieren konnten.

Mit Klassenbewusstsein auf den Sportplatz

Erste Arbeiter-Olympiade 1925 in Frankfurt

Im Mittelpunkt einer Veranstaltung der vom Sportkreis Frankfurt organisierten Vortragsreihe zur Frankfurter Sportgeschichte stand die Arbeiter-Olympiade des Jahres 1925. Dazu waren etwa 100 interessierte Zuhörer in das Eintracht Frankfurt-Museum gekommen, die von Museumsleiter Matthias Thoma herzlich begrüßt wurden.

Ulrich Matheja führte in das Thema ein, indem er die Entwicklung des deutschen Arbeitersports skizzierte und Hintergründe ausleuchtete. Ausgangspunkt war dabei das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (Sozialistengesetz), das 1878 im Reichstag erstmals beschlossen wurde. Von den Auswirkungen waren auch die damals bereits existierenden Arbeiterturnvereine betroffen.

Erst nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 entstanden in Deutschland immer mehr Arbeiterturnvereine, die sich von der nationalistisch geprägten Deutschen Turnerschaft absetzten. 1893 wurde im thüringischen Gera mit dem Arbeiter-Turnerbund (ATB) eine eigene Organisation gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg benannte sich der ATB 1919 in Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) um und verdeutlichte damit seine Öffnung für neue „Sportarten“.

Fußball entwickelt sich zu fester Größe

Unter dem Dach des ATB waren zuvor insbesondere Turnen, Radsport, Leichtathletik und die Kraftsportarten vertreten. In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg wurde aber in manchen Kreisen des ATB bereits Fußball gespielt. Nach dem 1. Weltkrieg entwickelte sich diese Sportart dann auch im Rahmen des Arbeitersports immer mehr zu einer festen Größe.

Das Bundesfest des ATSB im Jahr 1922 stellte einen ersten Höhepunkt in der Geschichte der Arbeitersportbewegung dar. Ein noch größerer Erfolg wurde die vom 24. bis 28. Juli 1925 in Frankfurt veranstaltete 1. Arbeiter-Olympiade.

Nach dieser Einführung beschäftigte sich Helga Roos (Sportkreis Frankfurt) intensiv mit der 1. Internationalen Arbeiter-Olympiade in Frankfurt am Main. Dabei stellte sie immer wieder Bezüge zu der gerade eröffneten Ausstellung her. Das neue Frankfurter Stadion war am 21. Mai 1925 vor 30.000 Zuschauern eröffnet worden. Als erste internationale Veranstaltung folgte dann vom 24. bis zum 28. Juli 1925 die „I. Arbeiter-Olympiade“.

Die 3.000 teilnehmenden Sportler aus zwölf Ländern marschierten unter den Klängen der „Internationalen“ ohne Fahnen oder andere nationale Abzeichen in das Stadion ein.



Nicht ein Wettkampf der Nationen, sondern das Miteinander der Teilnehmer sollte im Vordergrund stehen. Damit setzten sich die Veranstalter ganz bewusst von den bisher veranstalteten „bürgerlichen“ Olympiaden ab.

In den leichtathletischen Disziplinen waren vor allem die Finnen erfolgreich, aber eine deutsche Teilnehmerin belegte in Weltrekordzeit den ersten Platz im 100-Meter-Lauf. Die deutschen Frauen gewannen außerdem die 4x100 Meter-Staffel – ebenfalls in Weltrekordzeit. Im Radsport bestätigten die Franzosen ihre dominierende Stellung, während die deutschen Teilnehmer fast alle Schwimmkonkurrenzen für sich entschieden.

Ein großer Erfolg wurde am 27. Juli 1925 der abschließende Festzug durch die Straßen Frankfurts, in denen sich Zehntausende Schaulustige drängten. An die Spitze des Zugs hatten sich Tausende von Radfahrern gesetzt, die ganz besonders gefeiert wurden. Danach kamen die Vertreter der teilnehmenden Länder, die durch ihre politischen Forderungen geeint waren und die „Internationale“ in verschiedenen Sprachen sangen. 400 Spielleute sorgten für die musikalische Untermalung. Mit gemeinsamen Freiübungen im Stadion klang dieser „Tag der Massen“ aus.

Vortragsreihe hat sich etabliert

In seinen Schlussworten zeigte sich Roland Frischkorn, Vorsitzender des Sportkreises Frankfurt, beeindruckt von dem großen Interesse an diesem Thema und wies darauf hin, dass die Vortragsreihe nun schon zum dritten Mal angeboten werde. Wegen des zeitlichen Bezugs sei es naheliegend, im nächsten Jahr an die Erfolge Frankfurter Sportler bei der Olympiade 1936 zu erinnern.

Peter Schermer

O B E N

1925 fand die Arbeiterolympiade in Frankfurt am Main statt.
Foto: Sammlung O. Hermann

U N T E N

Frankfurts Sportkreisvorsitzender Roland Frischkorn freute sich über das große Interesse am Thema Arbeiter-Olympiade.
Foto: Sportkreis Frankfurt



Arbeiter-Fußball im Blickfeld der Historiker

Der „Paderborner Kreis“ koordiniert die Forschungen und Publikationen
zur Geschichte des Arbeitersports in Deutschland – Ausstellung in Dortmund geplant

Nach 1945 kam es zu einer Neuordnung des Sports in Deutschland. So wurde in Hessen bereits im August 1945 „im Einvernehmen mit der Militärregierung . . . ein Komitee, bestehend aus Vertretern der früheren Arbeiter-, bürgerlichen und konfessionellen Sportvereine“ gebildet. Ziel des Volkssportverbandes war die Überwindung der sportlichen Zersplitterung, wie sie vor 1933 bestanden hatte. Im Begriff „Sportgemeinschaft“ sollte man weniger einen neuen Namen als ein Programm erkennen, „das die Arbeiter wie die bürgerlichen und katholischen Sportler verbindet.“

Im Juni 2014 feierte der FC Sportfreunde 1924 Ostheim sein 90-jähriges Bestehen. Für das anstehende Jubiläum überarbeitete Vereinschronist Frank Wagner die alten Aufzeichnungen und sah sich bald mit einem Problem konfrontiert: Für die Zeit vor 1933 konnte er keine Berichte im Hanauer Anzeiger finden, stattdessen stieß er öfters auf den Terminus „9. Kreis, 4. Bezirk“. Der FC Sportfreunde 1924 Ostheim gehörte bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten zum Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB), über den in der „bürgerlichen“ Presse selten bis gar nicht berichtet wurde.

Viele Vereine haben ihre Wurzeln im Arbeitersport

Dies ist kein Einzelfall. Erwin Seeler, der Vater von „Uns Uwe“, wurde als ATSB-Bundesausschusspieler mit dem SC Lorbeer Rothenburgsort zweimal ATSB-Bundesmeister. Alfons Beckenbauer, ein Onkel von „Kaiser Franz“, spielte für die Sportfreunde Giesing und war ebenfalls Bundesausschusspieler. Uli Stielike, der Europameister von 1980, kommt von der SpVgg 06 Ketsch, dem Meister des 10. ATSB-Kreises (Baden, Pfalz) im Jahr 1925. Und Philipp Lahm lernte sein Fußball-ABC bei der Freien Turnerschaft München-Gern, wo Mutter Daniela Jugendleiterin ist.

Diese Beispiele bilden allerdings nur die Spitze des Eisbergs. In vielen Vereinen ist eine auf den ATSB zurückgehende Tradition entweder noch nicht erkannt oder in Vergessenheit geraten. Denn wer weiß heute, dass es 1932 neben dem FC Bayern München vier weitere Deutsche Meister im Fußball gab? So im ATSB den TuS Nürnberg-Ost, in der KG für Rote Sporteinheit die Freie Turnerschaft Jeßnitz aus dem heutigen Sachsen-Anhalt, in der Deutschen Jugendkraft die DJK Sparta Nürnberg und in der Deutschen Turnerschaft die Kruppsche TG Essen.

Die Jubiläumsschrift des DFB aus dem Jahr 1950 enthielt folgerichtig auch einen Beitrag über den Fußball im ATSB, der nach 1945 auf eine Wiedergründung verzichtet hatte. „Möge



der DFB stets des Opfers bewusst bleiben, das der einstige Arbeiter-Turn- und Sportbund zur Überwindung der früheren Zersplitterung gebracht hat“. Im Laufe der Jahrzehnte geriet dieser Vorsatz aber immer mehr in Vergessenheit.

Aus diesem Grund fanden sich im Sommer 2013 die Sporthistoriker Rolf Frommhagen (Magdeburg), Dr. Reiner Fricke (Leonberg), Rainer Hertle (Halle/Saale), Ulrich Matheja (Nürnberg), Werner Skrentny (Hamburg), Dr. Eike Stiller (Paderborn) und Christian Wolter (Berlin) in Paderborn zusammen, um ihre Arbeit im Bereich Arbeitersport/Arbeiterfußball zu koordinieren und eine gemeinsame Marschroute gegen das Vergessen festzulegen.

Bislang 107 hessische Vereine ermittelt

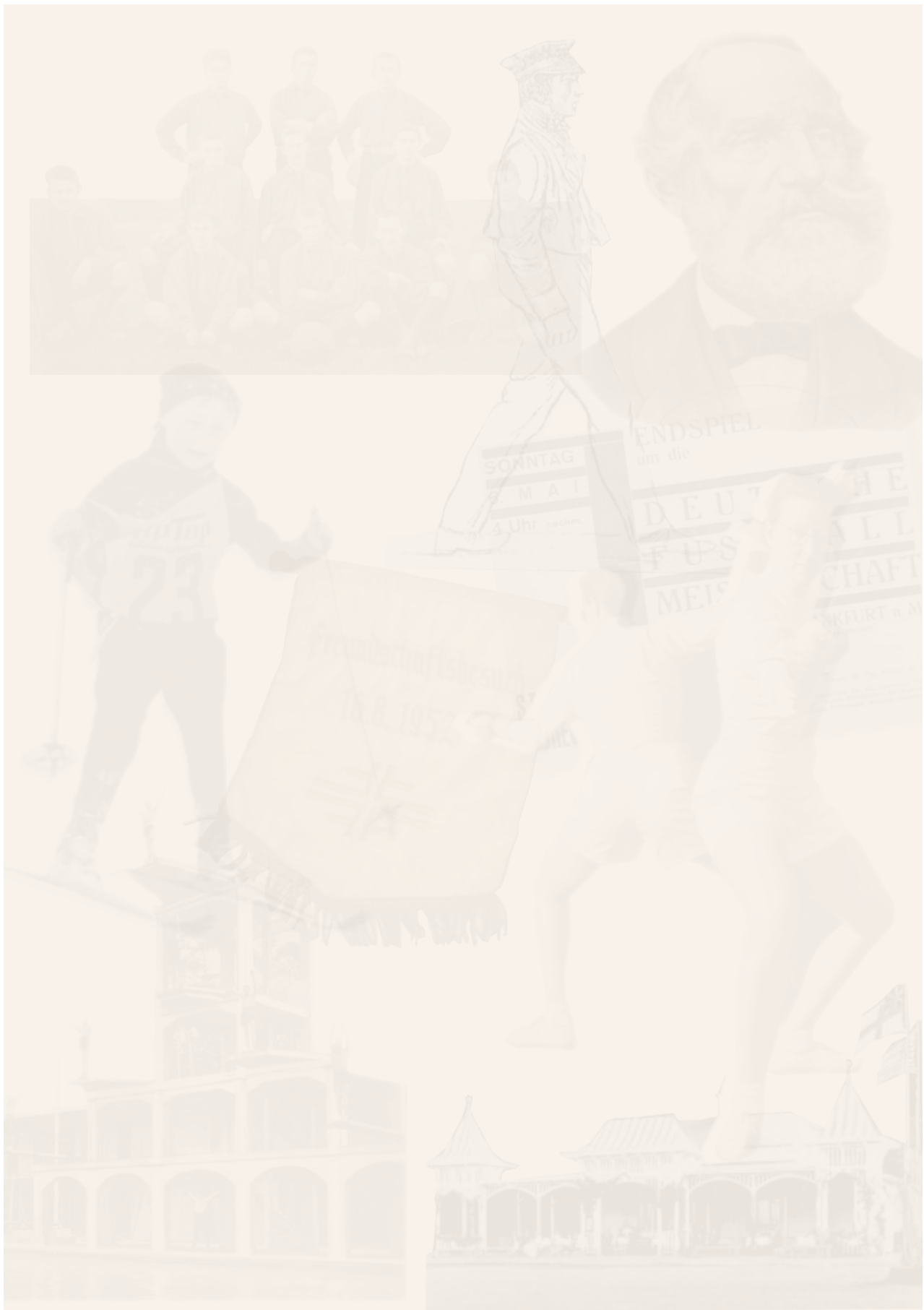
Seitdem trat der „Paderborner Kreis“ im Januar 2014 beim Erinnerungstag des deutschen Fußballs der „Initiative! Nie wieder!“ in Frankfurt auf, konzipierte im Sommer 2014 die Ausstellung „Arbeitersport in Deutschland“ im DGB-Haus in Kassel und bemüht sich aktuell um eine Sonderausstellung zum Thema Arbeiterfußball im neuen Deutschen Fußball-Museum in Dortmund. Dank der Recherche des „Paderborner Kreises“ konnten inzwischen über 460 Fußball-Vereine – davon 107 in Hessen – ermittelt werden, die einen Bezug zum ATSB vor 1933 haben.

Ulrich Matheja

O B E N

Deutscher Fußballmeister der Arbeitersportler wurde 1928 „Adler Pankow“. Die Berliner besiegten den Arbeitersportverein „Westend Frankfurt“ mit 5:4.

Repro: Matheja



Sport und Politik



Autoritäre Systeme wie zum Beispiel der Nationalsozialismus in Deutschland während der Jahre 1933 bis 1945 und die sozialis-

tisch geprägte DDR in den Jahren nach 1945 nutzen den Sport vor allem als Mittel zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele.

So gehörten Leibesübungen und körperliche Ertüchtigung zu den Grundpfeilern des nationalsozialistischen Erziehungsprogramms. Der gesunde und sportlich trainierte Körper galt nach der „Rassenlehre“ außerdem als Ausweis der Überlegenheit.

In der DDR wurde der Sport staatlich gelenkt und gefördert, weil es insbesondere darum ging, durch hervorragende Ergebnisse im Leistungssport internationales Ansehen zu gewinnen. Das war für die DDR vor allem im Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland von Bedeutung. Deshalb gab es aber auch immer wieder Komplikationen bei den inner-deutschen Sportbeziehungen.

Bereits 1935 begannen die Nationalsozialisten mit der Gleichschaltung des Sports

Macht wirkt bis in die Vereine

Nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten wurden bereits 1935 „Reichssportführer“ ernannt, der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen (DRA) aufgelöst sowie die Turn- und Sportjugend in die Hitlerjugend eingegliedert. 80 Jahre danach blicken wir auf diese Zeit zurück.

Im Januar 1935 legte Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten Einheitssatzungen vor, welche die Vereine auf die „leibliche und seelische Erziehung“ ihrer Mitglieder „im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates“ verpflichteten.

„Verstöße gegen die Zwecke des Vereins, gegen die Anordnungen des Vereinsführers und gegen die Vereinszucht“ konnten mit Ausschluss geahndet werden. Die Durchsetzung des „Führerprinzips“ bis hinunter in die Vereine bedeutete aber noch nicht das Ende aller Maßnahmen zur Eingliederung des Sports in den nationalsozialistischen Staat. So sollten unter anderem auch die Fachverbände durch „21 Reichsämter“ ersetzt werden.

Im System integriert

Sport war für den Nationalsozialismus aus vielen Gründen von besonderer Bedeutung. So gehörten Leibesübungen und körperliche Ertüchtigung zu den Grundpfeilern des nationalsozialistischen Erziehungsprogramms. Der gesunde und sportlich trainierte Körper galt außerdem nach der „Rassenlehre“ als ein Auslesekriterium. Deshalb war es nahelie-



BDM-Sportfest 1936 im Frankfurter Stadion.

Foto: Sportmuseum Frankfurt

gend, Sport und Leibesübungen in das Gesamtsystem der Nationalsozialisten zu integrieren.

Kritische Analysen dieses Vorgehens beschäftigten sich bisher allerdings häufig nur mit den Vorgängen auf Führungsebenen der Turn- und Sportverbände. So wird in der Literatur zum Beispiel von einem Verbandstag berichtet, bei dem der bisherige Vorstand auf Antrag eines Funktionärs in SA-Uniform entlastet wurde. Die Versammlung dauerte danach nur wenige Minuten bis zur Benennung eines neuen „Verbandsführers“. Zum Abschluss wurden „stehend“ noch das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Aussagekräftige Berichte über die Umsetzung der zentralen Vorgaben zur Gleichschaltung von Verbänden und Vereinen auf lokaler oder regionaler Ebene fehlen jedoch weitgehend. Dabei wären Darstellungen von großem Interesse, die sich nicht nur mit diesen Veränderungen beschäftigen, sondern zum Beispiel auch die Entwicklung in Betrieben, Schulen und nationalsozialistischen Organisationen thematisieren.

Darüber hinaus müssten die Auswirkungen auf den Arbeitersport und auf die konfessionellen Sportverbände berücksichtigt werden. Am Beispiel der Stadt Frankfurt hat sich Dr. Thomas Bauer (Sportmuseum Frankfurt) mit der Geschichte einiger

bedeutender Vereine dieser Stadt während der NS-Zeit befasst. Die Aufsätze sind im Rahmen einer Internetpräsentation „Frankfurt 1933-1945“ (www.ffmhist.de/ffm33-45/portal01/portal01.php) erschienen, mit der die Stadt Frankfurt dazu beitragen möchte, die häufig verdrängte Geschichte der NS-Zeit transparent zu machen.

Die Überschriften der Beiträge lauten: „Der Juden-Club an der Adickesallee“, „Rudersport im Nationalsozialismus“ und „Der braune Fußball – Eintracht und FSV“. In seinem Buch mit dem Titel „Wir waren die Juddebube“ befasst sich Matthias Thoma (Eintracht Frankfurt Museum) ebenfalls mit der Geschichte dieses Vereins während der NS-Zeit. Er verfolgt insbesondere die Schicksale jüdischer Mitglieder und untersucht, wie die NS-Machthaber einen traditionell weltoffenen Verein unter ihre Kontrolle brachten.

Ausstellung in Köln

Bedeutend breiter ist eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln (Appellhofplatz 23-25) angelegt, die sich noch bis zum 4. Oktober 2015 mit der gesamten Sportentwicklung einer deutschen Großstadt während der NS-Zeit beschäftigt. Die Ausstellung mit dem Thema „Siegen für den Führer. Kölner Sport in der NS-Zeit“ geht differenziert auf die vielfältigen Aspekte der Eingliederung des Sports in den nationalsozialistischen Staat ein.

Wegen der Parallelen zu der Entwicklung in anderen deutschen Städten wird ein Besuch dieser Ausstellung dringend empfohlen.

Peter Schermer



Anrudern auf dem Main am 2. April 1939.

Foto: H. V. Müller / Sportmuseum Frankfurt

Ernst Feick, Wim Thielke und die „Gesamtdeutschen Handballmannschaften“

Schwieriger Balanceakt zwischen „Ost“ und „West“



Im März 1961 und damit vor 50 Jahren, nahm zum letzten Mal eine „Gesamtdeutsche Mannschaft“ an Spielen um die Weltmeisterschaft im Hallenhandball der Männer teil. Bei diesem Turnier, das in der Bundesrepublik Deutschland ausgetragen wurde, belegte die „Gesamtdeutsche Mannschaft“ den vierten Platz. Nur wenige Monate später kam es in Berlin am 13. August 1961 zum „Mauerbau“ durch die DDR. Damit war auch das Ende „Gesamtdeutscher Mannschaften“ im Handball besiegelt.

In den Jahren von 1952 bis 1957 beteiligten sich zunächst nur Mannschaften der Bundesrepublik Deutschland an Turnieren um die Weltmeisterschaft im Handball. Dies lag daran, dass die 1946 gegründete „Internationale Handballföderation“ (IHF) in den Anfangsjahren ihres Bestehens mehrfach Aufnahmeanträge der „Sektion Handball des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB)“ der DDR abgelehnt hatte. Erst am 1. September 1956 wurde von der IHF nach intensiver Diskussion die

Bei der Weltmeisterschaft 1961 in der damaligen Bundesrepublik trat letztmals vor der Wiedervereinigung 1990 eine „Gesamtdeutsche Mannschaft“ an, die unter Bundestrainer Werner Vick (2. v. r.) und DHV-Trainer Heinz Seiler (r.) am Ende auf den vierten Rang kam.
Foto: Archiv DHB

Aufnahme des ostdeutschen Handballverbands beschlossen. In dem Beschluss hieß es weiter: „An Weltmeisterschaften und Olympiaden kann nur eine gesamtdeutsche Mannschaft teilnehmen. Zu diesem Zweck hat der Deutsche Handball-Bund die Verhandlungen aufzunehmen.“ Vor jeder Weltmeisterschaft gab es bis 1961 daher jeweils viele Auseinandersetzungen und Reibereien, bis eine „Gesamtdeutsche Mannschaft“ nominiert werden konnte. Aus heutiger Sicht nahmen die Vorbereitungen auf diese Meisterschaften geradezu groteske Züge an, weil beide Seiten auf politische Überlegungen Rücksicht nehmen mussten.

Ein Hesse als Präsident

Präsident des Deutschen Handballbundes (DHB) war zu dieser Zeit der 1911 in Büttelborn geborene Hesse Ernst Feick, der das Amt 1955 von Willi Daume übernommen hatte und bis 1966 ausübte. Feick führte zusammen mit seinen Vorstandskollegen die schwierigen Verhandlungen mit der anderen Seite. Unterstützt wurde er durch DHB-Geschäftsführer Wim Thielke, der später als Fernsehun-

terhalter große Berühmtheit erlangen sollte. Sprecher der „Sektion Handball des DTSB“, die 1958 in Deutscher Handball-Verband (DHV) umbenannt wurde, war deren Präsident Hermann Milius. Der eigentlichen Nominierung gingen häufig Spiele der Mannschaften aus „Westdeutschland“ und „Ostdeutschland“ voraus, die aber aus politischen Gründen nicht als „Nationalmannschaften“ bezeichnet werden durften. Deshalb wurden für die Spiele der Auswahlmannschaften des DHB und der „Sektion Handball“ des DTSB auch keine Unparteiischen aus anderen Staaten eingesetzt. Die jeweilige Platzmannschaft musste sich vielmehr damit abfinden, dass die Begegnung von einem Schiedsrichter des Verbands der „Gastmannschaft“ geleitet wurde. Den Begegnungen der Auswahlmannschaften maßen beide Seiten erhebliche Bedeutung bei. Nach den Vorstellungen jener Zeit galten auch sportliche Erfolge als Indikatoren für die Überlegenheit des jeweils siegreichen Landesteils. Aus diesem Grund wurde außerdem genau darauf geachtet, dass die beiden Seiten in der „Gesamtdeutschen Mannschaft“

möglichst mit der gleichen Zahl von Aktiven vertreten waren. Selbst bei Auswechslungen während der Spiele um die Weltmeisterschaft musste die Parität von West und Ost berücksichtigt werden. Unter den hier beschriebenen äußeren Umständen erscheint es bemerkenswert, dass die „Gesamtdeutschen Mannschaften“ offenbar doch zu Teamleistungen in der Lage waren. Immerhin belegte die „Gesamtdeutsche Mannschaft“ der Männer 1958 bei den Weltmeisterschaften im Hallenhandball einen dritten Platz und kam 1959 bei den Meisterschaften im Feldhandball sogar zum Weltmeistertitel. Von Bedeutung war dabei wohl insbesondere das gute Verhältnis der beiden Trainer Vick (DHB) und Heinz Seiler (DHV).

In einem gemeinsamen „Kommuniqué“ vom 13. Oktober 1957 zu den Vorbereitungen für die erste „Gesamtdeutsche Mannschaft“ heißt es immerhin, dass die Besprechungen zwischen den Vertretern des DHB und der Sektion Handball „in einer ... jederzeit kameradschaftlichen Form durchgeführt wurden“. Das Kommuniqué endet mit dem Satz: „Die Beratung fand in einer freundschaftlichen Atmosphäre und bei gegenseitiger Achtung der verschiedenen Standpunkte statt.“ Die Beratungen wurden am 16. Dezember 1957 in „Berlin-West“ fortgesetzt, endeten aber ohne Einigung über strittige Themen. Anfang 1958 folgte dann unter Vorsitz des IHF-Präsidenten in Lörrach eine weitere Ost-West-Besprechung, an der für den DHB lediglich Präsident Ernst Feick und Geschäftsführer Wim Thielke teilnahmen. Aus dem anschließend veröffentlichten Kommuniqué ergibt sich, dass die Auswahl der Spieler „nach dem Leistungsprinzip, nötigenfalls auf paritätischer Basis“ getroffen wird. In dem Kommuniqué heißt es aber auch: „Für die definitive Vorbereitung, die Aufstellung und den Einsatz der Mannschaft sind die beiden Trainer gemeinsam verantwortlich.“

Schwierige Verhandlungen

Vor dem nächsten Turnier, bei dem 1959 in Österreich der Weltmeister im Feldhandball der Männer ermittelt werden sollte, eskalierten die Streitigkeiten zwischen dem DHB und dem DHV.



Ein Hesse als „Lappe“: DHB-Präsident Ernst Feick (l.) wurde während der sogenannten „Geschenkeparade der Nationen“ beim Abschlusbanquett der Weltmeisterschaften vom Betreuer der schwedischen Nationalmannschaft, Curt Wadmark (r.), zum „Ehrenlappen“ ernannt.
Foto: Archiv DHB

So sagte der DHB beispielsweise zwei für den April 1959 geplante „Probespiele“ zur Auswahl einer „Gesamtdeutschen Mannschaft“ zunächst ab, da nicht geklärt werden konnte, dass diese Mannschaft beim Weltmeisterschaftsturnier unter der Bezeichnung „Deutschland“ antreten würde. Nach einem der „Probespiele“ hielt das „Deutsche Sport-Echo“ der DDR allenfalls zwei westdeutsche Aktive für „weltmeisterschaftswürdig“.

Die Präsidenten des DHB und des DHV einigten sich jedoch – allerdings nach über vierstündiger Beratung (!) – auf die Nominierung von je 7 Spielern des DHB und des DHV. Über die beiden letzten Plätze im 16köpfigen Kader konnte aber auch in diesem Verhandlungsmarathon keine Einigung erzielt werden. Dafür war ein weiteres – allerdings kurzes – Telefongespräch notwendig. In diesem wurden je ein Aktiver des DHV und des DHB als 15. und 16. Spieler benannt.

Noch schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen über eine „Gesamtdeutsche Mannschaft“ für das Turnier um die letzte Weltmeisterschaft im Feldhandball der Frauen im Jahr 1960. Hier musste schon bald die IHF eingeschaltet werden, die dann zwei „nicht-

öffentliche Sichtungsspiele zwischen den Auswahlmannschaften des DHB und des DHV“ in Ost- und Westberlin vorschlug. Anschließend „sollen die 16 stärksten Spielerinnen für das gemeinsame Weltmeisterschafts-Aufgebot festgelegt werden.“ Dieses „Aufgebot“, in dem letztlich mehr Spielerinnen des DHV als des DHB (!) mitwirkten, kam auf den dritten Platz.

Etwas entspannter verliefen die Vorbereitungen auf die 4. Hallen-Weltmeisterschaft der Männer, die im März 1961 in der Bundesrepublik Deutschland ausgetragen wurde. Einem Vorschlag der IHF folgend bestand nämlich Einigkeit, dass „beide Verbände je 8 Spieler nominieren sollten.“ Allerdings musste selbst bei den Testspielen in Ostberlin bzw. Westberlin stets die gleiche Zahl von Vertretern des DHV und des DHB auf dem Spielfeld stehen. In der Halbzeitpause wurde jeweils der Torhüter ausgewechselt, damit beide Verbände auch hier paritätisch vertreten waren. Mit dem „Mauerbau“ im August 1961 endete dann – wie bereits beschrieben – die Zeit „Gesamtdeutscher Mannschaften“ bei Handball-Weltmeisterschaften.

Peter Schermer

Schwierige Sportbegegnungen

Anmerkungen zur Geschichte der innerdeutschen Sportbeziehungen

Mit Blick auf den „Mauerfall“ vor 30 Jahren sind die hessischen Sportvereine um Berichte über ihre Erfahrungen bei Begegnungen mit Sportlern der DDR gebeten worden. In diesem Zusammenhang muss allerdings berücksichtigt werden, dass die innerdeutschen Sportbeziehungen zuvor sehr wechselhaft verlaufen sind.

Bis 1950 war das Sportgeschehen in Deutschland durch Vorschriften und Anordnungen der Alliierten zunächst auf regionale Begegnungen beschränkt. Dazu kam noch, dass die „Demarkationslinie“ zur Sowjetischen Besatzungszone durch Beschluss des Alliierten Kontrollrats vom 30. Juni 1946 gesperrt wurde. Gleichwohl entwickelte sich ein „Kleiner Sport-Grenzverkehr“ entlang der gesamten „Grünen Grenze“.

Kleiner Sport-Grenzverkehr bis 1952

Gemeinsame Sportnachmittage hatten oft den Charakter einer „gesamtdeutschen Demonstration“. Nach einer längeren Anlaufzeit waren auch darüber hinausgehende Veranstaltungen möglich, die selbst die Teilnahme ostdeutscher Sportler an inoffiziellen Deutschen Meisterschaften einschlossen. Alle diese Begegnungen im Rahmen des „Kleinen Sport-Grenzverkehrs“ fanden jedoch ihr Ende, als die DDR die Zonengrenze durch Verordnung vom 27. Mai 1952 völlig schloss.

Andererseits hatte die DDR bereits 1950 begonnen, direkte Kontakte zwischen ost- und westdeutschen Sportlern zu intensivieren, um „alle Turner und Sportler in die Front der Friedenskämpfer einzubeziehen.“ Genaue Zahlen liegen hierzu nicht vor – die meisten Begegnungen fanden aber in der DDR statt. Dabei zeigte sich immer wieder, dass die ostdeutschen Gastgeber in der Regel einen politischen Auftrag erfüllten und Propaganda für ihr politisches System betrieben.

Auf Agitation verzichten

Diese Entwicklung wurde von den Sportverbänden der Bundesrepublik kritisch beobachtet. Am 27. Mai 1951 beschlossen deshalb der Deutsche Sportbund (DSB) und das NOK in Stuttgart gemeinsam, dass sich bei innerdeutschen Begegnungen beide Seiten verpflichten mussten, auf politische Agitation zu verzichten. Daraufhin verschlechterten sich die innerdeutschen Sportbeziehungen deutlich, zumal einige westdeutsche Fachverbände dem Appell des DSB folgten, den Umfang dieser Beziehungen zurückzufahren.

Im Sommer 1952 entschied sich die DDR außerdem für einen Kurswechsel, nachdem die Bundesrepublik den

Vertrag über eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) unterzeichnet hatte. Die Zonengrenzen waren abgeriegelt worden, für die Einwohner Westberlins verschärfte Sonderbestimmungen eingeführt, die auch den Sportverkehr erschwerten. Im September 1952 reagierte der Deutsche Sportbund mit dem „Solidaritäts-Beschluss“ von Oberwesel und brach den „gesamten Verkehr mit den Sportorganisationen der sowjetisch besetzten Zone und des Berliner Ostsektors“ ab.

Neutralität im Sport

Die DDR bot daraufhin Verhandlungen über die Neuregelung des innerdeutschen Sportverkehrs an, die zu einer Rücknahme des Solidaritätsbeschlusses von Oberwesel und zum Berliner Abkommen vom 12. Dezember 1952 führten. Kernpunkt war eine Absichtserklärung zur Einhaltung von politischer Neutralität im Sport. Auf dieser Grundlage wurden Anfang 1953 die gesamtdeutschen Sportbeziehungen zunächst wieder intensiv aufgenommen. Die Verschlechterung der innerdeutschen Beziehungen, die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und der DDR sowie weltpolitische Krisen führten bis 1961 aber erneut zu Spannungen.

Im Juli und August 1961 sagten die Sportgemeinschaften der DDR überraschend mehr als 100 fest geplante Sportbegegnungen in der Bundesrepublik ab. Hintergrund dieser Entscheidung war offensichtlich die deutlich steigende Zahl von „Republikflüchtlingen“, zu denen auch Sportler gehörten, die eine Sportreise in den Westen zur Flucht genutzt hatten. In der Nacht zum 13. August 1961 begannen dann die Arbeiten zum Bau der „Berliner Mauer“. Damit war ein Tiefpunkt in den innerdeutschen Beziehungen erreicht.

Das geschäftsführende Präsidium des Deutschen Sportbunds und das NOK-Präsidium beschlossen am 16. August 1961 in Düsseldorf nach kontroverser Debatte erneut, die gesamtdeutschen Sportbeziehungen abzubauen. Danach war der Sportverkehr kaum noch von Bedeutung und steigerte sich auch nach Aufhebung des Düsseldorfer Beschlusses und der Freigabe des Sportverkehrs auf Vereinsebene am 30. September 1965 nicht in erheblichem Umfang.

Am 8. Mai 1974 wurde dann das „Protokoll über die Regelung der Sportbeziehungen zwischen dem DSB und dem DTSB“ unterzeichnet. Damit begann die bis 1989 andauernde Zeit des „Kalender-Sports“, die durch ein sich ständig wiederholendes Streiten um Umfang und Qualität des jeweiligen „Sportkalenders“ gekennzeichnet war. Während sich die westdeutschen Gesprächsteilnehmer um eine Annäherung im Sport bemühten, verfolgten die Vertreter des Deutschen Turn- und Sportbunds (DTSB) der DDR eine restriktive Politik.

Peter Schermer

Werter Herr Schmidt!

In Ihrem Brief vom 18.02.1983 teilen Sie uns Ihr Einverständnis zu einem internationalen Fußballvergleich entsprechend unserer Einladung vom 31.01.1983 mit und beantworten unsere Vorschläge und Empfehlungen.

Im, in der Anlage beigefügten Vorschlag für den Ablauf Ihres Aufenthaltes in unserer Bezirkshauptstadt haben wir Ihre Wünsche - bis auf den Termin der Austragung des Spieles - berücksichtigt.

Wir haben nach unseren Möglichkeiten und Traditionen die uns zur Verfügung stehende Platzanlage bereits für Sonnabend, den 02.04.1983 - 16.00 Uhr - gebunden und bitten Sie, sich darauf einzustellen.

In Erwartung der Ankunft Ihrer Delegation am 01.04.1983, um 12.16 Uhr, auf dem Hauptbahnhof Magdeburg und

mit sportlichem Gruß

Wruck

Vorsitzender der BSG MSO

O B E N

Ausschnitt aus einem Brief der BSG Motor Magdeburg Südost an den SSV Sand 1910 (Bad Emstal), in dem es um einen „internationalen Fußballvergleich“ zwischen den beiden Vereinen geht.

Repro: Peter Schermer

Hessischer Sportverein zu Gast in Magdeburg

„Internationaler“ Fußballvergleich zwischen dem SSV Sand und der BSG Motor Magdeburg-Südost

Bei ihrer Suche nach Zeitzeugen für innerdeutsche Sportbeziehungen in den 80er-Jahren wurden die Mitglieder des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“ schnell fündig. Christian Schmidt – nordhessischer Vertreter im Arbeitskreis – hatte es als Vorsitzender des SSV Sand (Bad Emstal) geschafft, 1983 bei den jährlichen „Kalendergesprächen“ zur Festlegung von Austauschbegegnungen im Sport berücksichtigt zu werden.

Dem kleinen nordhessischen Verein war allerdings mit der Betriebssport-Gemeinschaft (BSG) „Motor“ Magdeburg-Südost ein Oberligaverein der DDR als Gastgeber für den angestrebten „internationalen Fußballvergleich“ zugeteilt worden.

Klein gegen Groß

Die Lektüre einer ausführlichen Dokumentation der Reise lässt erkennen, wie groß die Unterschiede zwischen den beiden „Kontrahenten“ waren. Die Gastgeber konnten insgesamt 21 verschiedene Abteilungen sowie eine Sporthalle und drei „Sportheime“ vorweisen. Die BSG „Motor“ Magdeburg-Südost hatte 1982 etwa 4.500 Mitglieder und erreichte damit den dritten Platz in der DDR.

Der Verein wurde vom „Schwermaschinenbaukombinat Karl Liebknecht“ finanziert, dessen Generaldirektor auch Vorsitzender der BSG war. Der SSV Sand (Bad Emstal) verfügte 1983 dagegen nur über vier Abteilungen und einen Sportplatz. Außerdem wurde eine Schulturnhalle genutzt. Die Finanzierung des Vereins stützte sich im Wesentlichen auf die monatlichen Beiträge seiner Mitglieder.

Kaum Blicke in die Alltagswelt

Bei ihrem Besuch in Magdeburg waren die Gäste im Hotel International Magdeburg untergebracht, der Ablaufplan für den „Aufenthalt der Sportdelegation des SSV Sand“ macht jedoch deutlich, dass im Hotel lediglich übernachtet wurde. Die einzelnen Programmpunkte wurden weitgehend in den Gebäuden der BSG „Motor“ realisiert. Dazu gehörten auch die Mahlzeiten – denn selbst für das Frühstück war die Sportgaststätte zuständig. Die Gäste aus Westdeutschland hatten somit während ihres Aufenthalts kaum eine Chance, sich einen eigenen Eindruck vom Alltagsleben in der DDR zu verschaffen. Lediglich die mehrstündige Stadt- und Museumsbesichtigung und eine Fahrt nach Wernig-

rode boten zumindest theoretisch die Möglichkeit zu direkten Kontakten mit Bürgern der DDR. Diese Chance konnte aber wegen des Zeitdrucks nur selten wahrgenommen werden, zumal die begleitenden Gastgeber immer dann für „Tempoverschärfungen“ sorgten, wenn sich ein Kontakt anbahnte.

Der als Hauptgrund für die Reise vereinbarte „internationale Fußballvergleich“ endete für beide Seiten wohl durchaus zufriedenstellend. Die Gastgeber gingen als Sieger vom Platz, während die Gäste mit Blick auf ihre deutlich niedrigere Spielklasse mit der 0:1 Niederlage sehr zufrieden sein konnten.

Ohne Flaggen und Hymnen

Das Spiel fand auf einem Fußballfeld statt, das den internationalen Vorschriften entsprach, und der Schiedsrichter leitete sonst Spiele der höchsten Spielklasse der DDR. Die Kontrahenten hatten sich vor dem Spiel aber zumindest darüber verständigt, auf eine Beflagung mit den Fahnen der DDR bzw. der Bundesrepublik Deutschland zu verzichten und auch keine Nationalhymnen zu intonieren. Enttäuschungen hatte es allerdings gleichwohl schon im Vorfeld gegeben, denn die Fußballer des SSV Sand hatten für jeden Magdeburger Spieler jeweils drei kleine Geschenke mitgebracht. Vom Vorsitzenden der Betriebssportgemeinschaft wurde jedoch entschieden, dass ein Geschenk ausreichen müsse, weil die Gastgeber den Spielern des SSV Sand ebenfalls jeweils nur ein Präsent zukommen lassen wollten.

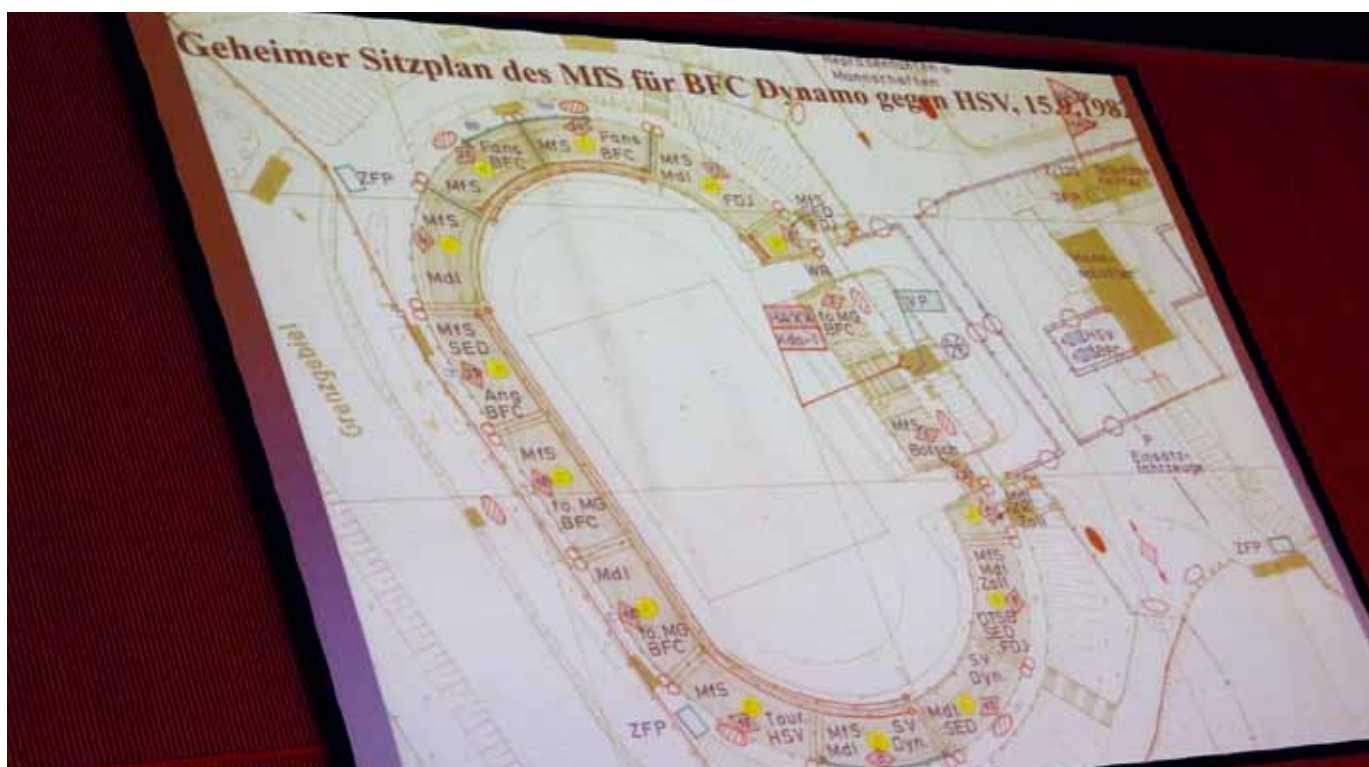
Beim abschließenden Bankett musste SSV-Delegationsleiter Christian Schmidt, nachdem er sich für die hervorragende Betreuung und Bewirtung durch die Betriebssportgemeinschaft bedankt hatte, noch eine Rüge des Kombinateleiters einstecken: Er sei bei seinen Ausführungen nicht kritisch auf die Themen „NATO“ und „Aufrüstung“ eingegangen.

Peter Schermer



OBEN

Auszug aus dem Ablaufplan des Internationalen Fußballvergleichs in Magdeburg.
Repro: P. Schermer



Kleiner Fußball – große Politik

„30 Jahre Mauerfall – 30 Jahre Freiheit“ / Innerdeutsche Sportbegegnungen vom kalten Krieg bis zur Wendezeit / AK Sport und Geschichte organisiert Vortrags- und Diskussionsveranstaltung

Vom kalten Krieg, großer Politik, den Olympischen Spielen und Fußball-Ländervergleichen bis hin zur Freundschaftsbegegnung zwischen einer Thekenmannschaft aus Frankfurt am Main und einer Thüringer Alte Herren-Truppe reichte die Bandbreite der deutsch-deutschen Geschichte(n), die in der Mehrzweckhalle des Landessportbundes in Frankfurt vorgestellt wurden.

Unter dem Titel „30 Jahre Mauerfall – 30 Jahre Freiheit“ hatte der Arbeitskreis Sport und Geschichte des Landessportbundes Hessen e.V. (lsb h) Historiker/-innen und Zeitzeugen eingeladen, die bekannte und neue spannende Aspekte der deutsch-deutschen Sportgeschichte vortrugen.

Schauen, wo wir herkommen

„Es tut einer großen Sportorganisation gut, nicht nur auf die Gegenwart zu achten oder Erfolge zu feiern, sondern auch zu schauen, wo wir herkommen“, lobte der Präsident des Landessportbundes Hessen, Dr. Rolf Müller, den Arbeitskreis Sport und Geschichte mit Peter

Schermer an der Spitze. Der Arbeitskreis hatte die Veranstaltung gemeinsam mit dem Geschäftsbereich Schule, Bildung, Personalentwicklung des lsb h vorbereitet und organisiert.

Die Auseinandersetzung der Systeme



Den Hauptvortrag hielt die Historikerin Dr. Jutta Braun, Vorsitzende des Zentrums deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg. Sie gab einen Überblick über die „Geschichte des innerdeutschen Sportverkehrs“. Angefangen von den gemeinsamen Olympia-Teams, die 1956, 1960 und 1964 von west- und ost-deutschen Sportlern gebildet werden mussten, über die besondere Rolle West-Berlins als Brückenkopf des „Westens“ und den Mauerbau als Tiefpunkt der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West, schilderte sie anschaulich und mit zahlreichen, zum Teil

O B E N

Wer sitzt wo? Beim Freundschaftsspiel BFC Dynamo gegen den HSV 1982 sorgte die Staatssicherheit dafür, dass rund um den HSV-Block nur MfS-Mitarbeiter bzw. SED-Kader Platz fanden.

Repro: Dr. Jutta Braun/Fotos: Markus Wimmer

heute skurril wirkenden Details, wie die DDR-Führung mit dem Thema umgegangen ist und wie ernst das SED-Regime die Auseinandersetzung mit dem kapitalistischen Westen auf allen Ebenen, aber vor allem im Sport nahm.

Hardy Grüne, Fußballfan und Mitherausgeber von „Zeitspiel – Magazin für Fußball-Zeitgeschichte“ beleuchtete im Anschluss die Wendezeit mit besonderem Blick auf den Fußball.

Fußball zur Wendezeit



Zunächst gab er einen Überblick über die jeweiligen Problemlagen im BRD- und DDR-Fußball. Neben bekannten Aspekten, wie Rainer Calmunds „Einkaufstour“ im Umfeld des WM-Qualifikationsspiels der DDR-Auswahl gegen Österreich am 15. November in Wien, berichtete er auch über ähnliche Aktivitäten im „kleinen“ Fußball. So schildert er, wie der damalige Vorsitzende und Sponsor des SVA Hersfeld schon kurz nach dem Mauerfall erfolgreich nach gut ausgebildeten Fußballern in Thüringen suchte und fündig wurde.

Dabei standen weniger die Prämien fürs Spielen im Vordergrund, sondern eher Berufsperspektiven oder ganz lebenspraktische Angebote. So wurde Spielern der Hof gepflastert oder andere Baudienstleistungen erbracht, um sie in die westliche Nachbarschaft zu locken. Da es zu diesem Zeitpunkt keinerlei Entschädigungsregel oder ähnliches gab, wechselten zahlreiche Spieler damals in den Westen und verstärkten so den Niedergang des DDR-Fußballs. Die BSG Aktivist Kali Werra beispielsweise, von der der Großteil der Neuzugänge des SVA Hersfeld kam, verlor in der Winterpause 1989/1990 30 Spieler.

Freundschaftsspiel mit 30 Jahren Vorlaufzeit



Wie sich lokale Sportbegegnungen zwischen West und Ost auswirken können und welche Langzeitwirkungen diese mitunter entfalteten, wurde beim Vortrag von Berthold Helmke deutlich. Helmke war von 1980 bis 1990 Vorsitzender des SV Steinbach und hatte eine ganz besondere Geschichte im Gepäck.

Anfang Februar 1955 trifft beim Vorstand des zwischen Fulda und Bad Hersfeld liegenden Clubs ein Schreiben der Sportgemeinschaft Borsch/Rhön, Kreis Bad Salzungen ein, in dem die Sportler aus Thüringen ihr Interesse an einem Freundschaftsspiel deutlich machen. Gut zwei Jahre nach dieser ersten Kontaktaufnahme und nach etlichen Briefen, die hin und herwechselten, kam es am 12. Mai 1957 in Steinbach tatsächlich zu ei-

ner Begegnung zweier Mannschaften aus Thüringen und Hessen.

Auch das Rückspiel am 4. August in Thüringen fand statt. Es war auf dem Veranstaltungsplakat als „Nationaler Vergleichskampf“ im Rahmen einer „Gesamtdeutschen Sportveranstaltung“ angekündigt worden. Weitere Begegnungen wurden von den beiden Vereinen zwar geplant, kamen aber, nicht zuletzt durch die Intervention der Stasi und weiterer Behörden, nie zustande. Mit dem Mauerbau 1961 fanden dann alle Aktivitäten, eine solche freundschaftliche Begegnung auszurichten ihr jähes Ende.

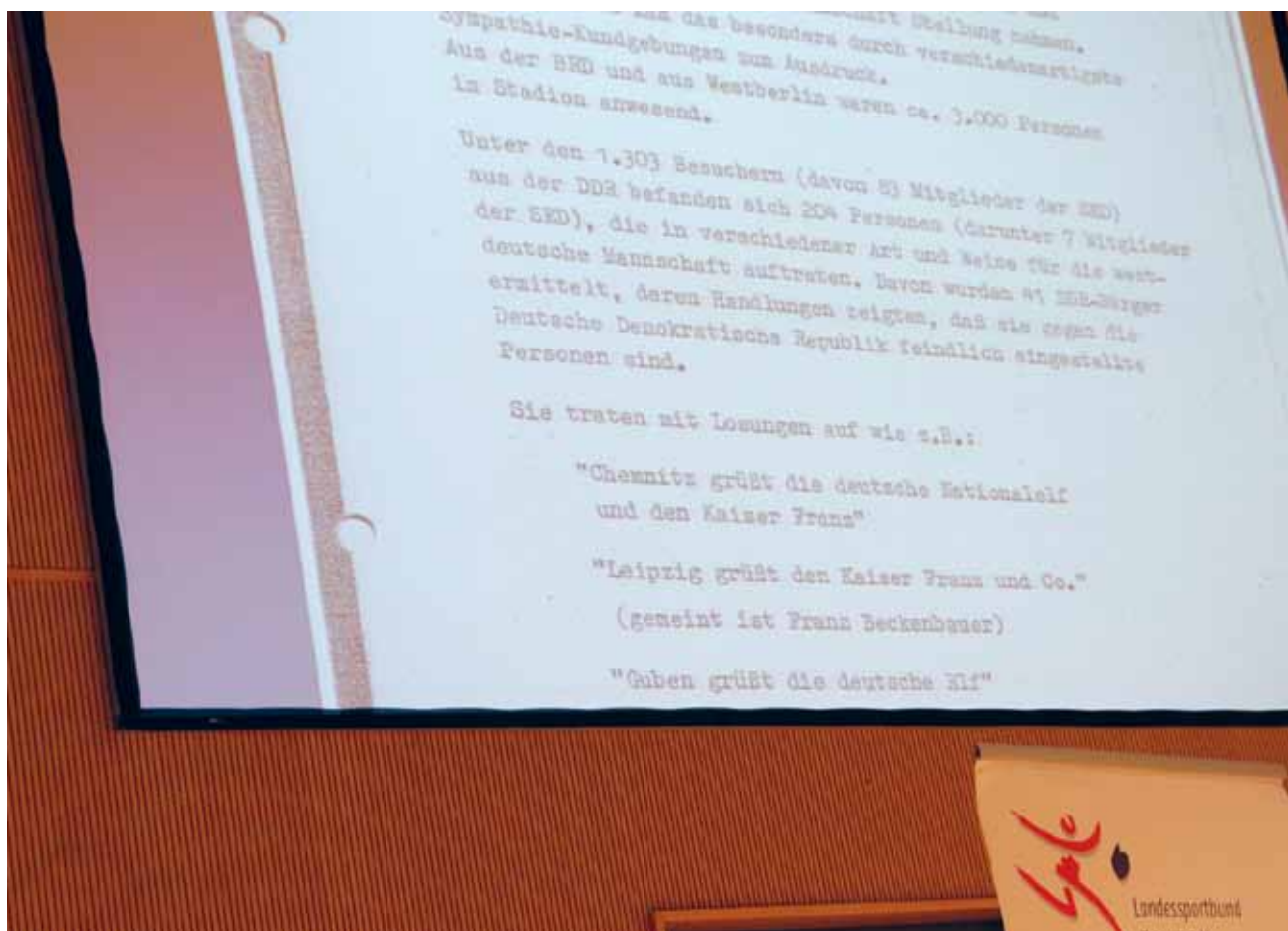
Offensichtlich war das damalige Spiel aber doch in vielen Erinnerungen hüben wie drüben verankert, und so kam es, dass zum 30-jährigen Jubiläum der Begegnungen im Jahr 1987 wieder Kontakte geknüpft wurden und beide Vereine das Jubiläum miteinander mit einem erneuten Freundschaftsspiel begehen wollten.

Die DDR-Staatsführung hatte allerdings offensichtlich keinerlei Interesse eine solche Begegnung zu erlauben und behinderte alle Bemühungen, auch die, ein solches Spiel als inoffizielle Trainingsbegegnung zu behandeln. Nur zwei Jahre später fiel die Mauer, und schon in der Nacht zum 10.11. statteten Sportler aus Borsch den Steinbachern einen ersten Besuch ab. Am 2. Dezember 1990 kam es dann zum Sportlerempfang und endlich zum Freundschaftsspiel zwischen den Borscher und Steinbacher „Alten Herren“.

Talkrunde mit Zeitzeugen

In der anschließenden Gesprächsrunde unter der Leitung von Axel „Beve“ Hoffmann (Eintracht Frankfurt Museum) vertieften Dr. Jutta Braun, Hardy Grüne und Berthold Helmke gemeinsam mit lsb h-Vizepräsident Ralf-Rainer Klatt das Thema und ergänzten das bisher Gesagte um eigene Erfahrungen und Einschätzungen. Ins Gespräch eingebunden waren auch Gäste aus Thüringen, darunter Werner Schmelz, der auf Seiten der BSG Borsch bereits 1987 maßgeblich an der Partnerschaft zwischen den Sportlern aus Hessen und Thüringen beteiligt war.

Markus Wimmer



O B E N

Stasi-Bericht zum
Länderspiel
Polen-Deutschland
1971 in Warschau.
Repro: Dr. Jutta
Braun

Personen



In diesem Kapitel finden sich vor allem Beiträge zu von den Autoren zufällig ausgewählten Sportlern und Funktionären, die zumindest zeitweise in Hessen zuhause waren.

Sehr eindrucksvoll ist die Nachzeichnung des Lebenslaufs der berühmten Fechterin Helene Mayer, die bereits im Alter von 17 Jahren die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen 1928 gewann. An den Olympischen Spielen in Berlin konnte sie 1936 teilnehmen, obwohl sie bereits in den USA lebte und ihr Vater Jude war.

Unter den Beiträgen zu bedeutenden „Funktionären“ ist der Text zu Ernst Feick von besonderem Interesse. Während seiner Zeit als Präsident des Deutschen Handballbunds setzte er sich für den Erhalt der Sportart „Feldhandball“ ein. Außerdem bewährte er sich mit diplomatischem Geschick bei der Bewältigung zahlreicher Konflikte im Zusammenhang mit der Nominierung „gesamt-deutscher“ Handballmannschaften.

Der Schnellläufer

Der in Klein-Gerau geborene Peter Bajus fiel Anfang des 19. Jahrhunderts durch besondere Kraft und Schnelligkeit auf

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebte in Nauheim bei Groß-Gerau ein Mann, den sie Stolz nannten, der jedoch Peter Bajus hieß und am 13. Juni 1795 in Klein-Gerau geboren worden war. Laut einem Bericht im Darmstädter Tagblatt aus dem Jahr 1824 fiel Bajus bereits in jungen Jahren durch besondere Kraft und Schnelligkeit auf. Später verdiente er sich seinen Lebensunterhalt durch Botengänge und das Tragen von Lasten.

Am 18. Januar 1824 erbot sich „Stolz“ im Rahmen einer Wette, eine Wegstrecke von etwa 80 km aus einem Gasthaus in (Mainz-)Kastel nach Frankfurt und zurück in fünf Stunden zurückzulegen. Er begann seinen Lauf „um ein Viertel nach 9 Uhr des Morgens“ und erreichte das Bockenheimer Tor in Frankfurt nach 2 Stunden und 15 Minuten. Dass er „erst“ kurz vor drei Uhr wieder zu seinem Startpunkt zurückkehrte, ist vor allem auf seine Bekleidung zurückzuführen: Er hatte unterwegs seine „alten zerlöchernten“ Schuhe wegwerfen und danach auch auf seine geflickten Socken verzichten müssen!

Wenig später startete Bajus am 15. Februar 1824 „schlag zwei Uhr nachmittags“ vom Frankfurter Allerheiligentor nach Hanau und kam dort „fünf Minuten vor drei Uhr“ am Zollhaus an. Er trank ein Glas Wein und begab sich dann auf den Rückweg. Trotz der vielen Zuschauer, die ihn behinderten, traf er „fünfzehn Minuten nach vier Uhr“ wieder am Frankfurter Allerheiligentor ein. Er hatte „also einen Weg von acht Poststunden in zwei Stunden zehn Minuten“ zurückgelegt. Seine 10.000-Meter-Zwischenzeit wurde demnach erst 100 Jahre später vom berühmten finnischen Läufer Paavo Nurmi unterboten!

Schnellläufer als Sensation

Eine damals in Mainz unter der Bezeichnung „Spiegel“ erscheinende Zeitschrift veröffentlichte schon am 8. Februar 1824 ein „nach der Natur gezeichnetes Bild“ des Schnellläufers, obwohl sie bisher auf derartige Illustrationen verzichtet hatte. Dies beweist das außergewöhnliche Interesse an derartigen Leistungen. Ein Grund dafür ist neben der menschlichen Sensationsgier sicher auch die friedliche Entwicklung zu dieser Zeit. „In Ermangelung wichtiger politischer Neuigkeiten wird

schichte des Tages.“ Die Leistungen von „Stolz“ blieben natürlich auch Ludwig I., dem Großherzog von Hessen und Darmstadt, nicht verborgen, der ihn als Hofläufer nach Darmstadt holte. Es wird jedoch berichtet, dass sich Bajus vorher in einem Wettrennen mit dem schnellsten Pferd des Großherzogs qualifizieren musste. Nach seiner „Pensionierung“ wanderte Bajus 1856 mit einem Teil seiner Familie nach Amerika aus. Sein Sohn Johannes wurde dagegen als „Großherzoglicher Läufer“ ebenfalls durch gute Laufleistungen bekannt.

Von Schnell- und Dauerläufern

Die Darbietungen von Schnell- und Kunstläufern fanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland großes Interesse. Der Darmstädter Heimatforscher Karl Esselborn kommt aber 1914 zu dem Ergebnis, dass der Schnellläufer „eine kulturgeschichtlich nicht uninteressante Erscheinung aus einer längst verschwundenen Zeit“ sei. „Seine Geschwindigkeit, die von einem einfachen Radfahrer erreicht werden kann, könnte jetzt nicht mehr imponieren, wo die Landstraßen durch Automobile und die Lüfte durch Flieger bevölkert werden.“

Das Interesse der Schaulustigen hatte sich deshalb mittlerweile den „Distanzmärschen“ über größere Entfernungen zugewandt, bei denen es nicht mehr um Schnelligkeit, sondern um Dauerleistungen ging. Diese Wettbewerbe lebten außerdem von der Konkurrenz mehrerer Teilnehmer, die sich den Sieg streitig machten.

Die Schnellläufer mussten sich dagegen „nur“ im Wettbewerb mit der Uhr bewähren. Deshalb wurde auch großer Wert auf die Zuverlässigkeit der Zeitmessung gelegt.

Von Interesse ist noch, dass ab 1890 der Erfolg bei Distanzmärschen darüber hinaus als Beweis für den Vorzug einer bestimmten Lebensweise diente. Dies erklärt, warum zum Beispiel ein Distanzmarsch am 1. Juli 1906 über 100 Kilometer durch vier Städte der Rhein-Main-Region von der Vegetarischen Gesellschaft Frankfurt organisiert wurde. Allerdings siegte in diesem Fall mit dem Berliner Richard Wilhelm gerade kein Vegetarier, obwohl sonst eigentlich immer Vegetarier erfolgreich waren.

Karl-Heinz Pilz

LINKS

Diese Zeichnung ziert den Aufsatz „Peter Bajus, der Schnellläufer“ von Karl Esselborn, der in der Hessischen Chronik Band 3 von 1914 erschienen ist.



Handballfunktionär in schweren Zeiten

Ernst Feick, der 1911 in Büttelborn bei Groß Gerau geboren wurde und dort auch seine sportliche Laufbahn begann, war ein begeisterter Anhänger der in Deutschland „erfundenen“ neuen Sportart „Feldhandball“. Feick wurde mehrfach in die deutsche Nationalmannschaft berufen und arbeitete zeitweise als „Fachsportlehrer für Handball“ beim Reichsbund für Leibesübungen in Berlin. Seine ehrenamtliche Arbeit als „Handballfunktionär“ begann Feick 1949 als Verbandslehrwart beim Hessischen Handball-Verband. Von 1954 bis 1958 war er Vorsitzender des Hessischen Handball-Verbands. 1955 wurde Feick als Nachfolger von Willi Daume Präsident des Deutschen Handballbundes (DHB) und blieb bis 1966 an dessen Spitze.

Während seiner Präsidentschaft setzte sich Feick mit Nachdruck für das „Überleben“ der Sportart „Feldhandball“ ein, die aber dann schließlich doch vom „Hallenhandball“ abgelöst wurde. Außerdem musste sich Ernst Feick während seiner Präsidentschaft mit diplomatischem Geschick bei der Bewältigung zahlreicher durch den „Öst-West-Gegensatz“ bedingter Konflikte bewähren. Auslöser war ein Beschluss der Internationalen Handballföderation aus dem



Jahr 1956, nach dem bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften nur „Gesamt-deutsche Mannschaften“ antreten durften.

Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ des Landessportbunds Hessen erinnert aus Anlass der 100-jährigen Wiederkehr des Geburtstags von Ernst Feick ab Mitte Oktober 2011 mit einer kleinen Ausstellung in der hessischen Landessportschule Frankfurt an diesen engagierten Sportfunktionär.

Bodenständig

Bodenständigkeit und Disziplin prägten die Lebensleistung von Ernst Ludwig Feick. Am 30. Oktober 1911 in Büttelborn geboren, besuchte Feick die Liebig-Oberrealschule Darmstadt, an der er 1930 das Reifezeugnis erhielt. Nach seinem Studium an der Technischen Hochschule Darmstadt (Fächer Mathematik, Physik und Chemie) bestand Feick 1934 die Prüfung für das höhere Schulamt. 1936 wurde er zum Studienassessor ernannt. Anschließend nahm er an Ausbildungslehrgängen für Turnlehrkräfte an den Universitäten Gießen und Berlin sowie an einem Lehrgang der Reichsakademie für Leibesübungen in Berlin zur Erlangung der Lehrbefähigung im Fach Leibesübungen teil. Am 1. April 1937 wurde Feick die Stelle eines Fachsportlehrers beim Reichsbund für Leibesübungen angetragen. Wehrdienst und Gefangenschaft blieben ihm nicht erspart. Nach dem Krieg verlegte Feick seinen Lebensmittelpunkt nach Gießen. Dort konnte er im Januar 1946 wieder seine Tätigkeit als Lehrer aufnehmen, die er 1977 am Landgraf-Ludwig-Gymnasium Gießen als Oberstudienrat beendete.

Handball-Talent

Seine sportliche Jugend verbrachte er bis 1928 beim Turnverein 1888 Büttelborn. Dort wurde Feick als Handball-Talent bereits in die Gau-Auswahlmannschaft berufen. Von 1929 bis 1936 wirkte er beim Sportverein 1898 Darmstadt, wo sich sein Werdegang zum Handball-nationalspieler vollzog.

In der deutschen Feldhandball-Nationalmannschaft absolvierte Feick vier Einsätze; er bestritt außerdem etwa 40 Re-



Ernst Feick (Mitte) mit dem DSB-Präsidenten Willi Weyer (links) 1964 bei einem Handballspiel in Hagen. Foto: DHB Archiv

präsentativspiele. Seine Laufbahn als aktiver Handballer beendete er 1939 beim Askanischen Turnverein Berlin, nachdem er noch zu mehreren Einsätzen in der Berliner Stadtauswahl gekommen war. Feicks außergewöhnliche ehrenamtliche Tätigkeit begann 1949 als Verbandslehrwart im Hessischen Handball-Verband. 1951 wurde Feick als Lehrwart in den Süddeutschen Handball-Verband berufen. Die Geschicke des Hessischen Handball-Verbands leitete er von 1954 bis 1958. Die Funktion eines Spielwartes im Deutschen Handballbund nahm Feick von 1954 bis 1955 wahr.

1955 wurde Ernst Feick dann als Nachfolger von Willi Daume (späterer DSB- und NOK-Präsident) zum Präsidenten des Deutschen Handballbundes (DHB) gewählt. Weitere Funktionen waren ab 1956 die Mitgliedschaften im Präsidium des Deutschen Sportbunds und im Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland. Während der Amtszeit von Feick als DHB-Präsident wurden mehrere Großveranstaltungen mustergültig durchgeführt. Dazu gehören die Männer-Weltmeisterschaft 1955 und die Weltmeisterschaft der Frauen 1956 im Feldhandball. 1958 fand in Gar-misch-Partenkirchen ein von ihm vorbereiteter Kongress der Internationalen Handballföderation statt, an dem Vertreter von 27 Nationen teilnahmen. 1961 folgte dann noch die Organisation der Weltmeisterschaft im Hallenhandball der Männer. Für seine Funktionärstätigkeiten wurde Ernst Feick vom Hessischen Handballverband mit der Silbernen und der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Im Jahre 1966 gab Feick alle Ehrenämter ab und stellte sich von da an nicht mehr zur Wahl. Zurückgezogen lebte er bis zu seinem Tod im Alter von 95 Jahren am 2. April 2007 in Gießen.

Horst Engel

Hüter des Stadtwaldes mit Herz für den Sport

Forstmeister Otto Fleck und der Bau des Frankfurter Stadions

Die Otto-Fleck-Schneise in Frankfurt ist weltbekannt. Der DOSB, der DFB, der Landessportbund sowie zahlreiche andere Sportverbände haben hier ihre Heimat. Jeder kennt sie, die Otto-Fleck-Schneise. Doch wer war eigentlich Otto Fleck?

Otto Fleck wurde am 12. November 1868 in Frankfurt am Main geboren. 1899 – und damit im Gründungsjahr der „Eintracht“ – beginnt Otto Fleck seine Berufstätigkeit nach abgeschlossenem Studium als Forstassessor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Bereits ein Jahr später wird er „Preußischer Oberförster“ und 1909 städtischer Forstmeister. Fleck ist in der Frankfurter Bevölkerung als der „Hüter des Stadtwaldes“ sehr beliebt. Seine Meinung findet Gehör; als Fachmann auf dem Gebiet der Waldwirtschaft hält er Vorträge und verfasst wissenschaftliche Arbeiten. Dennoch bleibt er ein volkstümlicher Mensch, der in Schützen- und Sportvereinen aktiv ist.

Herausforderung Stadionbau

Der Bau des Frankfurter Stadions im Stadtwald, Anfang der 1920er Jahre, betrifft unmittelbar den Arbeitsbereich von Otto Fleck. Er kooperiert beim Bau der Anlage, obwohl sein geliebter Wald dadurch massiv dezimiert wird. Aber Fleck erkennt die Notwendigkeit, eine große Sportanlage in Frankfurt zu schaffen. In der Festschrift zur Eröffnung des Stadions schreibt er: „Und als endlich die entworfene Planskizze in bunten Farben auf dem Tisch des Hauses lag, da begannen die Sorgen der Forstverwaltung. Wie bei einem zum Tode Verurteilten kämpfte der Forstmeister um jeden einzelnen erhaltungswürdigen Baum und suchte an des Waldes Schönheit so viel zu retten als es nur ging.“

Die Stadt würdigt das Engagement von Otto Fleck für den Frankfurter Wald; am 1. April 1926 wird er zum Oberforstmeister befördert. Im August 1927 soll die Deutsche Forstversammlung in Frankfurt stattfinden, und Fleck wird mit der Organisation der Tagung beauftragt. Doch während der Vorbereitungen für die Großveranstaltung erkrankt er schwer. Otto Fleck stirbt in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1927 im Alter von 59 Jahren.

Als er am 29. April auf dem Südfriedhof in Sachsenhausen beerdigt wird, organisiert die Stadt Sonderwagen der Straßenbahn, um die zahlreichen Trauergäste zu

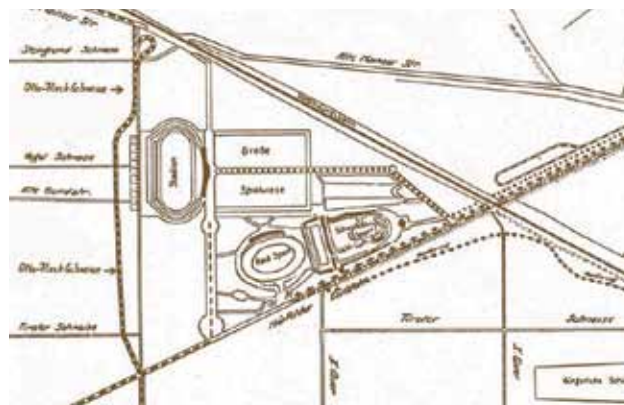
transportieren. Zahlreiche Redner aus Politik, Gesellschaft, Verbänden und Vereinen würdigen den Verstorbenen. Für das Stadion spricht Direktor Zeiss, der noch einmal die Verdienste rund um den Bau der Anlage erwähnt.

Die Frankfurter Zeitung berichtet: „Die Stadt Frankfurt verliert mit Oberforstmeister Fleck den treuesten Hüter ihres prachtvollen Waldes, der, und zwar als Forstmann mit Recht, um jeden abzuholenden Stamm kämpfte, aber doch nicht vergaß, dass es im Leben einer Großstadt gewisse lebenswichtige Interessen gibt, denen ab und zu ein Stück des von ihm über alles geliebten Waldes weichen musste.“

Schneise erinnert an Otto Fleck

Das Grab von Otto Fleck auf dem Südfriedhof gibt es nicht mehr; der Grabstein wurde 1973 abgetragen. Durch die nach ihm benannte Otto-Fleck-Schneise bleibt der Oberforstmeister aber im Gedächtnis. Und das, obwohl Otto Fleck genau diese Schneise vermutlich sehr viel Sorgen bereitet hat. Wir zitieren noch einmal aus Flecks Beitrag aus der Festschrift zur Stadionweihe: „Sogar in junge, mühsam den Gefahren entwachsene Schonungen wurde eingegriffen, um Platz zu machen für alle erforderlichen sportlichen Bahnen und Plätze, die zwischenzeitlich hergestellt sind.“ Man merkt sehr deutlich, dass er hierfür „seinem forstlichen Herz einen gewaltigen Stoß“ versetzen musste. Umso mehr gilt: Die Fertigstellung des Frankfurter Waldstadions ist letztlich auch ein Erfolg der Arbeit von Oberforstmeister Otto Fleck.

Matthias Thoma



OBEN

Die Planzeichnung für den Bau der Sportanlagen im Frankfurter Stadtwald.

Fotos: Eintracht Frankfurt Museum

UNTEN

Oberforstmeister Otto Fleck war bei der Frankfurter Bevölkerung sehr beliebt und galt als „Hüter des Stadtwaldes“.



Karl Grünig: Ehrenmitglied des Landessportbundes Hessen wäre am 25. Oktober 100 Jahre geworden

Ein Pionier des Sports in Hessen

Karl Grünig, der am 25. Oktober 1910 und damit vor hundert Jahren in Pfungstadt geboren wurde, hat für die Entwicklung des Sports in Hessen und auch in der Bundesrepublik Deutschland große Bedeutung. Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei sein selbstloser Einsatz beim Aufbau des Landessportbundes Hessen sowie sein Wirken als „Spitzenfunktionär“ der Leichtathletik nach dem Ende des 2. Weltkriegs.

Grünig, der seine sportliche Laufbahn in seinem Heimatverein TSV Pfungstadt begonnen hatte, war dort nach 1945 als Trainer, Abteilungsleiter und Vorsitzender tätig. Er „entdeckte“ zum Beispiel den Sprinter Leonhard Pohl, der mit der deutschen 4x100-Meter-Staffel bei der Olympiade in Melbourne die Bronzemedaille gewann.

Kenner seiner Persönlichkeit kann aber nicht überraschen, dass Grünig auch zu den Gründungsmitgliedern des Hessischen sowie des Deutschen Leichtathletik-Verbandes gehörte und später sogar HLV-Vorsitzender wurde. Karl Grünig war außerdem maßgeblich beteiligt, als 1946 der Landessportbund Hessen aus der Taufe gehoben wurde.

Funktionen und Tätigkeiten

Bis 1973 wirkte er beim weiteren Aufbau in unterschiedlichen Funktionen und Tätigkeitsbereichen mit. Zunächst wurde er zum „Bundesjugendwart“ gewählt und nahm dieses Amt mehr als elf Jahre wahr. Außerdem war er sechs Jahre lang Vorstandsmitglied der Deutschen Sportjugend. 1964 übernahm Grünig das Amt des „Bundessportwarts“. In dieser Funktion beteiligte er sich maßgebend an der Gestaltung und Entwicklung der Sportschule des Landessportbundes in der Otto-Fleck-Schneise in Frankfurt. Dort, am Zentrum des hessischen Sports, wurden während seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Schul- und Prüfungsausschusses nahezu 2.000 Übungsleiter und Trainer ausgebildet.

Weitere Ehrenämter bekleidete Grünig als Mitglied des Landesjugendwohlfahrt-



Karl Grünig (links) Anfang der 50. Jahre des vorigen Jahrhunderts – vor Beginn eines Feldhandballspiels. Denn Grünig war nicht nur der Leichtathletik verbunden sondern auch dem Handballsport. So spielte er in den 30iger Jahren in der 1. Mannschaft des TSV Pfungstadt und in der Deutschen Studentenauswahl.

Foto:
Archiv Grünig

ausschusses, des Landesjugendpflegeausschusses und des Landeskuratoriums der Bundesjugendspiele. Auch als Autor der Zeitschrift „Hessische Sportjugend“ sowie mehrerer Broschüren und Bücher trat Grünig an die Öffentlichkeit.

Aus gesundheitlichen Gründen schied er auf dem Sportbundtag im Oktober 1973 aus dem Kreis der Verantwortlichen aus. Einstimmig sprach sich dieser Sportbundtag dafür aus, Karl Grünig zum Ehrenmitglied des Landessportbundes Hessen zu bestimmen. Kurz zuvor war er vom Hessischen Sozialminister Dr. Horst Schmidt bereits mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Große Reverenz erwies ihm die Universität Rio de Janeiro im Jahre 1971, als sie Grünig für seine Mithilfe beim Aufbau des dortigen Instituts für Leibesübungen eine Ehrenplakette zuerkannte.

Anlässlich seines 65. Geburtstages wurde Karl Grünig 1975 auch die selten verliehene Ehrenplakette des Landessportbundes Hessen überreicht. Bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand war Grünig als Studiendirektor und stellvertretender Schulleiter am Kant-Gymnasium in Rüsselsheim tätig.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Sportpädagoge Karl Grünig ganz wesentlich dazu beigetragen hat, den Sport in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren nach 1945 voranzubringen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der ersten Zeit nach dem Ende des 2. Weltkriegs besonders viel Idealismus und Engagement erforderlich waren, um sich an der umfangreichen Aufbauarbeit zu beteiligen.

Horst Engel

Der Mann im Schatten

Verstoß gegen den „Amateurparagraphen“: Der lang vergessene Radrennfahrer Michael Herty feierte im Ausland Erfolg um Erfolg, trat in Deutschland aber nur selten bei Wettbewerben an

Die „Wiederentdeckung“ des erfolgreichen Radrennfahrers Michael Herty ist dem 150-jährigen Jubiläum des Frankfurter Palmengartens zu verdanken, das wegen „Corona“ aber gar nicht gefeiert wurde. Immerhin erschienen aus diesem Anlass zwei Bücher, in denen erstmals in der Palmengartengeschichte ausdrücklich herausgearbeitet worden ist, dass die Frankfurter Sehenswürdigkeit um 1900 für etwa 25 Jahre eine der wichtigsten Sportstätten der Stadt beherbergte.

Diese Information motivierte einen Freund der Rad sportgeschichte zu dem Hinweis, dass in Klein-Steinheim (früher in der Nähe Hanau – heute als Steinheim ein Stadtteil von Hanau) zeitgleich mit dem berühmten August Lehr der ebenfalls äußerst erfolgreiche (aber heute weitgehend unbekannte) Radrennfahrer Michael Herty zu Hause war. Anders als bei Lehr gibt es jedoch nur wenige Quellen, die Hinweise auf das Leben und vor allem auf die sportlichen Leistungen von Herty bieten. Im Grunde ist lediglich ein Text aussagekräftig, den der Lokalhistoriker Norbert Kemmerer 1998 über den Steinheimer Rennfahrer verfasst hat.

Vom Radsportvirus infiziert

Die Suche nach Gründen für die unterschiedliche Wahrnehmung der beiden Sportler erwies sich als ein äußerst spannendes und lehrreiches Projekt. Der am 31. Januar 1869 in Klein-Steinheim als Sohn eines „Bürstenfabrikanten“ geborene Michael Herty gehörte 1884 zu den Gründern des dort noch heute existierenden Turn- und Fechtclubs, dem er bis zu seinem Lebensende die Treue hielt. Nachdem Herty 1889 in Frankfurt das erste Mal einen Radfahrer gesehen hatte, war er von nun an ganz dem Radsport „verfallen“, der zu dieser Zeit allerdings schon aus Kostengründen zunächst den „besser verdienenden Schichten“ vorbehalten blieb.

Sieg bei „Rund um Frankfurt“

Bereits im Jahr 1890 nahm er als „Erstling“ in Aschaffenburg an einem Radrennen teil, das er siegreich beendete. Nach den verfügbaren Angaben fuhr der offenbar reiselustige Herty dann in den Jahren 1891 bis 1894 von „Erfolg zu Erfolg“. Mit schon damals berühmten Partnern wie Oskar Breitling und Alwin Vater beteiligte er sich auch an Tandem-Rennen. Nachdem er 1892 bei mehreren Wettbewerben jeweils einen der vorderen Plätze belegt hatte, gewann er am 10. Oktober 1892 außerdem das Straßenrennen über 100 Kilo-



meter „Rund um Frankfurt“ in einer hervorragenden Zeit.

Hertys Erfolgsserie wurde aber am 16. Juni 1894 jäh unterbrochen, weil er bei einer Veranstaltung in Mühlhausen offenbar „Startgeld“ angenommen und damit gegen die Regelungen des sogenannten „Amateurparagraphen“ verstoßen haben sollte. Die deshalb ausgesprochene „Sperre auf Lebenszeit“ umging der Steinheimer allerdings sehr geschickt, indem er seinen Aktionsradius zumindest vorübergehend ganz schnell auf Italien ausweitete.

Erfolg in Florenz

Schon am 24. Juni 1894 kam er in Florenz zu einem Sieg mit dem Dreirad, ehe er nur eine Woche später in Rom erfolgreich an Rennen teilnahm. Dass Herty überhaupt ein Startgeld angeboten wurde und sich auch italienische Veranstalter offenbar um ihn „rissen“, macht deutlich, wie beliebt er schon damals als „Renn Teilnehmer“ war. Eine Ergebnisliste aus dem Jahr 1894 mit 58 Siegen, 44 zweiten sowie 25 dritten Plätzen erlaubt darüber hinaus Rückschlüsse auf sein fahrerisches Können. Außerdem ist diese Auflistung ein detaillierter Beweis, dass der Rennfahrer aus Steinheim ohne Mühe nacheinander an mehreren „Wettfahrten“ einer Veranstaltung teilnehmen konnte, ohne Konditionsprobleme erkennen zu lassen.

Nach seiner Heirat im Jahr 1897 konzentrierte sich Michael Herty zunehmend auf seine Tätigkeit als Unternehmer, deren Erfolge sich ebenfalls sehen lassen können. Außer einem Fahrradgeschäft und einem „Kolonialwarenladen“ führte er auch eine Gaststätte, deren großer Saal unter anderem Faschingsveranstal-

O B E N

Das eindrucksvolle Bild der zahlreichen Radrennfahrer stammt aus dem „Sport-Album der Radwelt 1913“. Links außen auf der Bank sitzt August Lehr, rechts außen Michael Herty.

tungen möglich machte, die weit über Steinheim hinaus einen guten Ruf hatten. Später wurde dieser Saal dann in ein „Kino“ umgewandelt, wie dies in der Anfangsphase des neuen Mediums durchaus üblich war.

Im Schatten von August Lehr

Obwohl Herty seine Karriere als Radrennfahrer eigentlich bereits im Jahr 1901 beendet hatte, nahm er 1908 ohne intensives Training nochmals erfolgreich an einem Radrennen „Rund um Frankfurt“ teil. Und auch an der „Inbetriebnahme“ des Frankfurter Stadions nach dem Krieg im Jahr 1947 beteiligte er sich – viel umjubelt – zusammen mit Oskar Breitling auf einem „Tandem“. Michael Herty wurde bis zu seinem Tod im Jahr 1959(!) „verehrt und geschätzt als Spitzensportler und als ein Mensch, der nie von seinem geraden Weg abwich“. Gleichwohl stand er im Schatten des ebenfalls beliebten August Lehr, der auf seiner „Heimatbahn“ im

Frankfurter Palmengarten von seinen Anhängern als Lokalheld gefeiert wurde, während Herty immer „unterwegs“ war und nicht über ein „Stammpublikum“ verfügte. Seine Erfolge konnten außerdem keinem Radfahr-Verein, sondern nur ihm selbst zugerechnet werden. Deshalb wurde er auch nicht in Vereinszeitungen oder in Jubiläums-Festschriften erwähnt.

Der Steinheimer hatte sich folgerichtig schon frühzeitig der „Radfahrer-Union“ angeschlossen, die sich im Gegensatz zum vereinsorientierten Deutschen Radfahrerbund auf die Interessen der Einzelfahrer konzentrierte. Darüber hinaus könnte es sein, dass sich Michael Herty ganz bewusst nicht an Radrennen im Palmengarten beteiligte, um dem übermächtigen Konkurrenten aus dem Weg zu gehen. Immerhin fielen dort immer wieder „Wettfahrten“ aus, weil sich keine Rennfahrer fanden, die sich von Lehr besiegen lassen wollten.

Peter Schermer



Michael Herty fuhr grundsätzlich nur mit Fahrrädern der Marke Adler. Im Deutschen Fahrradmuseum in Bad Brückenau (www.deutsches-fahrradmuseum.de) ist eine Sammlung der Adler-Fahrräder ausgestellt.



Nicht mit den heutigen „Rennmaschinen“ zu vergleichen waren die Räder, mit denen Michael Herty (links) und seine Konkurrenten fuhren.

Sportlerinnenschicksal in schweren Zeiten: Erinnerungen an die „blonde Hee“ Mayer

Offenbacherin gewann mit 17 Jahren Gold bei Olympia

Mit Helene Mayer erinnert der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ des Landessportbundes Hessen in diesem Beitrag an eine Sportlerin, die am 20. Dezember 1910 und damit vor 100 Jahren in Offenbach geboren worden ist, und eine der erfolgreichsten Fechterinnen Deutschlands wurde. Die später allgemein unter ihrem Spitznamen „blonde Hee“ bekannte Sportlerin wurde bereits als 15-Jährige erstmals Deutsche Meisterin im Florettfechten und errang bis 1930 insgesamt sechs nationale Meistertitel in dieser Disziplin. Autor des Beitrages ist der Präsident des Fechtclubs Offenbach von 1863, Waldemar Krug.

Ihren größten Erfolg hatte Helene Mayer, als sie im Alter von 17 Jahren bei den Olympischen Spielen in Amsterdam 1928 die Goldmedaille gewann. 1929 und 1931 wurde die „blonde Hee“ Weltmeisterin. An den Olympischen Spielen in Berlin konnte sie 1936 teilnehmen, obwohl ihr Vater Jude war. Sie erkämpfte sich dort die Silbermedaille und wurde ein Jahr später in Paris erneut Weltmeisterin. Mit acht Jahren kam Helene Mayer in Kontakt mit dem Fechtmeister Arturo Gazzera, der beim Fechtclub Offenbach von 1863 als Trainer angestellt war. Gazzera erkannte das Talent – und der Funke sprang über: Helene wurde eine begeisterte Fechterin.



Bei einem Schaukampf im Oktober 1929 in Berlin trat Helene Mayer gegen ihren Bruder Eugen an. Alle Fotos: Archiv FCO.

Ihre Siegesserie begann 1923 mit dem Titel der Deutschen Jugendmeisterin, 1924 wurde sie bereits Deutsche Vize-Meisterin der Aktiven. Von 1925-1930 hielt sie ununterbrochen den Titel der „Deutschen Meisterin im Florett-Fechten – eine bisher einmalige Leistung. Den größten Erfolg hatte die „blonde Hee“ aber dann im Jahre 1928 mit dem Gewinn der Goldmedaille bei den Olympischen Spielen in Amsterdam. Der Jubel in Deutschland und besonders in ihrer Heimatstadt Offenbach kannte keine Grenzen. Zehntausende zogen nach ihrer Ankunft am Hauptbahnhof mit einem Fackelzug durch die Stadt. Reichspräsident von Hindenburg empfing sie in Berlin und richtete einen persönlichen Entschuldigungsbrief für den Schulausfall an den Leiter des von ihr besuchten „Oberlyzeums“ in Frankfurt. Helene Mayer machte einen hervorragenden Schulabschluss und wollte nach dem Studium in den Diplomatischen Dienst eintreten. Sie begann ihr Studium in Frankfurt am Main, dann folgte ein Semester an der Sorbonne in Paris. Helene Mayer war aber auch sportlich weiter erfolgreich und gewann die Weltmeisterschaften 1929 in Neapel und 1931 in Wien. Bei den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles kam sie allerdings „nur“ auf den fünften Platz. Das Angebot eines Auslandsstipendiums in Amerika durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst nahm sie gerne an. Nach den radikalen politischen Veränderungen in Deutschland im Jahr 1933 wurde ihr dieses Stipendium jedoch schnell wieder entzogen. Helene Mayer blieb aber trotzdem in den USA und setzte ihr Studium fort. Als in Deutschland dann die Vorbereitungen für die nächsten Olympischen Spiele begannen, geriet Mayer in den Strudel politischer Auseinandersetzungen über ihre Teilnahme. Nach längerem Hin und Her sicherte ihr die deutsche Regierung zu, dass sie als „Reichsbürgerin“ nach Deutschland kommen und an den Olympischen Spielen teilnehmen könne. Helene Mayer nahm dieses Angebot an und erkämpfte sich die Silbermedaille im Florettfechten. Ihre Mitwirkung bei den Spielen und ihr angepasstes Verhalten bei der Siegerehrung



Spiegelgefecht: Helene Mayer mit ihrem Sportgerät.

wurden allerdings von Teilen der Welt- presse heftig kritisiert. Helene Mayer kehrte anschließend in die USA zurück und erwarb 1940 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach den Kriegsjahren besuchte Mayer 1948 zum ersten Mal wieder ihre Familie in Deutschland. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann, Erwin Falkner von Sonnenburg, kennen, den sie nach ihrer endgültigen Rückkehr aus den USA im Jahr 1952 heiratete. Ihr Glück währte lediglich kurze Zeit: Eine bereits in Amerika ausgebrochene heimtückische Krankheit setzte sich in Deutschland fort und beendete ihr Leben im Alter von nur knapp 43 Jahren am 15. Oktober 1953. Unter großer Anteilnahme hochrangiger Vertreter vieler Sportverbände und Institutionen wurde sie am 19. Oktober 1953 auf dem Waldfriedhof in München im Familiengrab „Falkner von Sonnenburg“ beigesetzt. 1972 ist anlässlich der Olympischen Spiele in München der Helene-Mayer-Ring im „Olympischen Dorf“ zu ihren Ehren benannt worden. Auch in ihrer Heimat- gemeinde Offenbach trägt eine Straße ihren Namen und erinnert an die allseits beliebte „blonde Hee“. Waldemar Krug

Die vormärzliche Aktionsentfaltung der Hanauer Turngemeinde

August Schärttner und seine Idee vom Auftrag des Turnens

In Ausgabe 14/2011 von „Sport in Hessen“ erinnerte Josef Ulfkotte an den Beginn des Jahn-schen Turnens in der Hasenheide im Jahr 1811. Dies war Anlass, um in den Ausgaben 16/2011 und 02/2012 am Beispiel von Darmstadt und Frankfurt auf die Anfänge des Turnens in Hessen einzugehen. In Heft 04/2012 hat Hansgeorg Kling das Wirken von Friedrich Ludwig Weidig gewürdigt. Heute folgt ein leicht gekürzter Beitrag von Gertalis Schohs (Koblenz) über die Anfänge des Turnens in Hanau.

Der Wiederabdruck dieses Beitrags, der 1998 erstmals veröffentlicht wurde, erscheint auch deshalb passend, weil die Turngemeinde Hanau in diesem Jahr ihr 175-jähriges Jubiläum feiert. Das aus diesem Anlass konzipierte anspruchsvolle Programm umfasst unter anderem eine Gedenkveranstaltung zur Gründung des Deutschen Turnerbundes sowie einen Ball der Demokratie und des Sports. Weitere Einzelheiten unter „<http://175Jahre.de>“ im Internet. Als sich fünf ältere Turner 1837 zur Turngemeinde Hanau zusammenschlossen, vollzogen diese Turner die formelle Bestätigung eines nach dem Ende der Freiheitskriege 1813/14 existenten Betätigungsfeldes junger Leute und später auch Erwachsener. Ebenso waren es die vielerorts eingerichteten Turnplätze, auf denen neben den Turnübungen Gleichheit aller, Freiheit des einzelnen in Anbindung an eine Gemeinschaft und Verantwortung für das Vaterland als das von Friedrich Ludwig Jahn fixierte Erziehungsprogramm an die junge Generation weitergegeben wurde. Als Vorsitzender der von Christian A. Lautenschläger 1837 gegründeten Hanauer Turngemeinde profilierte sich ab 1841 August Schärttner. Ein Jahrzehnt wirkte er als Inspirator des Turnplatzes, einem Hort freiheitlichen Strebens. Die Wertschätzung seines bürgernahen En-

gagements belegen die Mitgliederzahlen des Vereins, der 1842 bereits 122 und 1848, als der Verein am 3. Januar durch die Polizei aufgelöst wurde, 386 aktive Mitglieder zählte.

Vielseitiges „Turn“-Angebot

August Schärttner und die übrigen Vorstandsmitglieder des Vereins erkannten die Notwendigkeit eines vielseitigen „Turn“-Angebotes. Neben Sommer- und Winterturnen aktivierte der Verein junge und ältere Männer beim Fechten, Chorgesang und in der neu eingerichteten Turnerfeuerwehr.

Die innerhalb Hanaus und in die Umgebung der Stadt ausstrahlende politische Aktivität des Vereins zog nicht nur aktive Turner an. Letztlich war die Hanauer Turngemeinde auch Sammelpunkt für Wortführer und Mitläufer, die sich für das Wohl des Volkes und Vaterlandes einzusetzen bereit waren. Die nur mit Worten Streitenden wurden von den aktiven Turnern mitunter als „Maulturner“ kritisiert.

August Schärttner hat seine Idee vom Auftrag des Turnens, für die Rechte und Freiheiten des Bürgers einzustehen, nicht in schriftlicher Form dokumentiert. Das gemeinsame Wirken mit August Ravenstein, dem Frankfurter „Turnvater“, lässt aber darauf schließen, dass sich zwei Männer beim Eintreten für ihr patriotisches Anliegen gefunden hatten und in ihrem Tun ergänzten. Ravenstein charakterisierte die Turnvereine 1846 als „den Boden und Kern, aus dem sich folglich früher oder später unter Teilnahme gereifter Bürger und einsichtsvoller Behörden das Turnwesen zur Vollendung gestalten soll“. Vollen- dung im Sinne von Vorbereitung auf die Zeit, da die Turner zur Durchsetzung der angestrebten persönlichen Rechte und Freiheiten in einem geeinten Vaterland aufgerufen seien.

Vaterländische Turnidee

Zur Realisierung dieses Zieles wirkten Schärttner und Ravenstein seit Beginn der 40er Jahre gemeinsam. Sie gründeten den Rheinischhessischen Turnbezirk, den ersten Zusammenschluss von Turngemeinden in Deutschland. Man

traf sich bei Turnfesten und Turnfahrten. Die Turnpraxis war in einen festlichen Rahmen eingebettet. Lied, Rede und Meinungsbildung, gemeinsames Essen und ein Festzug durch die Stadt, aktivierten die Turnergemeinschaft und trugen die Turnidee in breitere Bevölkerungskreise.

Turnidee“ wurde von Hanauer Turnern auch über die Stadtgrenzen hinaus weitergetragen. So gründeten drei Turner an ihren neuen Wohnorten 1843 in Stuttgart und München sowie 1847 in Saarbrücken neue Turnvereine. Unter Leitung August Schärttners besuchten Aktive und „Maulturner“ nachweislich Turnfeste und Turnerversammlungen im Raum zwischen Reutlingen und Bingen. Die aktiven Turner Hangard, Spieß und Wedekind erwiesen sich in der Turnkunst als Meister an den Geräten. Die „Maulturner“ flochten das Band, das die Herrschaftsrechte beschneiden und allen Bürgern persönliche Freiheit garantieren sollte. Nur Gemeinsamkeit zur Durchsetzung der politischen Anliegen konnte stark machen.

Unter den Wortführern taten sich 1846 beim Turnfest in Heilbronn Schärttner, Ravenstein und Felsing aus Darmstadt überregional hervor. Die Zustimmung der Turnerversammlung zu einem „Deutschen Turnerbund“ von Dresden bis Trier, von Hamburg bis München schien greifbar nahe. Bei dem zweiten gesamtdeutschen Turnfest 1847 in Frankfurt am Main sollte dieser Bund besiegelt werden.

Die Brisanz einer gesamtdeutschen Turnervereinigung veranlasste einige Länderminister zum Einschreiten gegen die unliebsamen, zum Teil revolutionären Angriffe auf die Staatsmacht. Einschüchtern ließen sich die Turner da-



August Schärttner (1817-1859). Abbildung aus dem Bestand der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft.

Quelle: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum, Freyburg/U.

durch nicht. Als freie Männer, als Sprachrohr für freiheitliche und menschenachtende Rechte organisierten sie 1847 mehrere Turnfahrten und Turnfeste in Bingen (22./24.5. mit 1.200 Turnern), Heidelberg (17.6. mit 1.500 Turnern) und Frankfurt (31.7.-2.8. mit 750 Turnern). Diese Zusammenkünfte zeigten deutlich, dass Selbstbestimmung des Bürgers und eigenständiges Denken Inhalte

des politischen Engagements geblieben waren, aber der Weg zu diesem Ziel die Turner spaltete. Ravenstein tendierte in die demokratisch-liberale Richtung, Schärttner und seine Hanauer Turner reihten sich in die demokratisch-revolutionäre Gruppierung ein. Die Hanauer Turngemeinde blieb dem 4. Feldbergturnfest 1847 fern. Schärttner, der Mitbegründer des Festes, ließ sich nicht auf die abwartende Haltung

seines Mitstreiters Ravenstein ein. Während der Märzunruhen 1848 wurden dann angesehene Bürger - darunter auch der hochgeschätzte August Schärttner - beim Kurfürsten in Kassel vorstellig, um neben anderen Grundrechten auch das Recht auf Versammlungsfreiheit durchzusetzen. Ihre Mission fand allerdings erst auf ultimativen Druck die erhoffte Erhöhung.

Gertalis Schohs

yourls.lsbh.de/aksug

Frankfurter Pioniere des Sports

Der Frankfurter Ruderverein von 1865 (FRV) und der 26 Jahre später gegründete Erste Frankfurter Schwimm Club (EFSC) waren weit und breit die ersten Sportvereine in ihren Disziplinen. Ältere deutsche Rudervereine gibt es nur in Hamburg und in Kiel.

Beide Vereine waren nicht nur Pioniere des Wassersports, sondern haben ihren Ursprung bei der Maininsel bzw. bei der Alten Brücke in Frankfurt. Der Schwimmclub nutzte damals die Ochsen'sche (später Schecker'sche) Badeanstalt, ein Flussbad im Main zwischen Maininsel und Eisernem Steg am Sachsenhäuser Ufer. Damit war er Nachbar des FRV, dessen Bootshaus sich damals wie heute auf der Insel befindet.

Mitgliedschaft in zwei Vereinen

So hatten die beiden Vereine denn auch einige Mitglieder gemeinsam. Zu den prominentesten Aktiven der frühen Jahre zählen der Leistungsschwimmer, Ruderer, Ingenieur und Demokrat Friedrich Stoltze sowie der Turmspringer, Akrobat und Spaßvogel Fritz Nicolai. Friedrich Stoltze, am 11. Oktober 1869 geborener Enkel des gleichnamigen Frankfurter Satirikers und Journalisten, ist wie seine Brüder Heinrich und Adolf 1891 einer der Begründer des EFSC. Er kämpft 1895 in Frankfurt um einen der ersten deutschen Meistertitel im Sportschwimmen.

Politisch tritt Stoltze in die Fußstapfen seines berühmten Großvaters, der sich mit seiner Satirezeitschrift *Frankfurter Latern* für eine freiheitliche Demokratie einsetzte. Der Enkel ist von 1906 bis 1933 Stadtverordneter für die Frankfurter Demokratische Partei und wirkt im Hoch- und Tiefbauausschuss der Stadtverordnetenversammlung mit.

Sportlicher Stadtältester

Stoltze wird 1896 auch FRV-Mitglied und wird 1957 für 60 Jahre Mitgliedschaft ausgezeichnet. Bis ins hohe Alter schwimmt er regelmäßig im Stadtbad Mitte und trägt in seinen letzten Lebensjahren den Ehrentitel des Frankfurter Stadtältesten. Der Sport hält ihn fit: Er stirbt 1964, elf Tage nach seinem 95. Geburtstag.

Friedrich „Fritz“ Nicolai, geboren am 11. Dezember 1879, ist wie der zehn Jahre ältere Stoltze Mitglied des EFSC Clubs 1891. Auch dem Frankfurter Ruderverein von 1865 tritt er bei. Nicolai wird 1906 in Paris Welt-

meister im Turmspringen und nimmt 1906 und 1908 an den Olympischen Spielen teil. Oberpolizeirat Zenz erinnert sich in seinem „Festbericht zum 30. Gedenktag des Bestehens“ des EFSC 1891: „Anlässlich des Inselfestes, das der uns befreundete Frankfurter Ruderverein abhielt beteiligten wir uns durch schwimmerische Vorführungen; und bei dieser Gelegenheit zeigte der unüberwindliche Fritz Nicolai erstmals seine Sprünge von der Alten-Mainbrücke.“

Springender Spaßvogel

1926 beteiligt er sich an der großen Eröffnungsfeier mit drei Sprüngen von der neuen Alten Brücke, was auch ein zeitgenössischer Film dokumentiert. Nicolai trägt außerdem als Spaßvogel zu den Festen des FRV bei. Beim jährlich in der Faschingszeit vom FRV veranstalteten Kirta („Kirchentag“) von Dingselsfingen tritt Nicolai offenbar wiederholt als Akrobat auf. Am 4. Februar 1928, beim 5. Kirta, als der kleinere Partner des dänischen Komikerduos „Pat und Patachon“. Mit seinen knapp fünfzig Jahren führt er laut Vereinszeitschrift als Patachon noch beim 6. Kirta „zwerchfellerschütternde Akrobatik“ vor. Nicolai stirbt im Nachkriegswinter am 7. März 1946.

Prominente Mitglieder

Weitere prominente Frankfurter waren in beiden Vereinen aktiv, etwa Maria Gref von der Metzgerei Gref-Völsing oder C. Schecker von der gleichnamigen Badeanstalt an der Maininsel. Diese Beispiele belegen damit ebenfalls, dass es in der Frühzeit der Frankfurter Sportgeschichte durchaus üblich war, sich gleichzeitig in mehreren „Clubs“ zu engagieren, zumal es noch keine Großvereine mit differenziertem Sportangebot gab.

Dr. Ulrich Meißner



O B E N

Friedrich Stoltze, (vorne, Mitte) im Jahr 1956, nach der Verleihung der goldenen Ehrennadel durch den Vorstand des Frankfurter Rudervereins.
Repro: Dr. Ulrich Meißner



Weitere Informationen zur jeweiligen Vereinsgeschichte gibt es im Blog 150jahre.frv1865.de und auf der Website efsc.de.

Sport und Geschichte – Auf den Spuren von Adolf Spieß – Ein „Turnvater“ aus Hessen

Schulturnen in Hessen aufgebaut

Wenn nach Persönlichkeiten gefragt wird, die maßgeblich zur Entwicklung der Turnbewegung beigetragen haben, ist in der Regel mit dem Hinweis auf „Turnvater Jahn“ zu rechnen. Er gilt als Begründer der Turnbewegung. Allerdings sollten dabei die Vorleistungen von Johann Christoph Friedrich GutsMuths berücksichtigt werden, der bereits 1793 mit seinem Buch „Gymnastik für die Jugend“ und 1796 mit dem Werk über „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes für die Jugend“ zwei „Bestseller“ schrieb, die als erste umfassende Lehrbücher für pädagogische Leibesübungen gelten. Bei der Suche nach weiteren „Vätern“ der Turnbewegung darf aber keinesfalls der Hesse Adolf Spieß fehlen.

Spieß, der 1810 als Sohn eines Pfarrers in Lauterbach geboren wurde und dessen Geburtstag sich 2010 zum 200. Mal jährte, studierte in Gießen, Halle und Berlin Theologie, übte sich im Fechten und turnte in den örtlichen Vereinen. Nach seinem Studium wurde Spieß in der Schweiz Lehrer – zunächst in Burgdorf und dann in Basel. Dort hatte er auch Unterricht in Leibesübungen und Gymnastik zu erteilen.

Auf der Grundlage seiner praktischen Erfahrungen entstand in den Jahren 1840 bis 1846 sein vierbändiges Werk „Die Lehre der Turnkunst“. Wenig später folgte dann noch ein „Turnbuch für die Schulen“.

Die Bedeutung von Spieß ist darin zu sehen, dass er das Turnen unterrichtsfähig und unterrichtsverwertbar gemacht hat. 1848 wurde Adolf Spieß deshalb nach Darmstadt berufen und vom Hessischen Minister von Gagern mit dem Aufbau des Schulturnens in den hessischen Schulen beauftragt.

Im Mittelpunkt des von Spieß propagierten Turnens standen Freiübungen bzw. Gemein- oder Ordnungsübungen. Als Freiübungen wurden solche Übungen bezeichnet, die ohne Benutzung von Ge-

räten absolviert werden konnten. Diese Übungen waren deshalb leicht umzusetzen und auch „kostengünstig“, zumal nur wenig Platz gebraucht wurde. Freiübungen ließen sich außerdem zugleich als „Gemeinübungen“ gestalten, die dadurch gekennzeichnet waren, dass sie gemeinsam und gleichzeitig ausgeführt wurden.

Spieß gelang es auf diese Weise, die von GutsMuths bevorzugte individuelle Körpererziehung mit der von Jahn angestrebten Förderung des nationalen Gemeinschaftsgeistes zu verbinden. Damit stellte das Schulturnen nach Spieß eine realistische Alternative zu dem Modell des Jahn-schen Turnens dar, das ja auf freiwilliger Basis betrieben wurde. Aus diesen Gründen wurde um 1850 in vielen deutschen Schulen Turnen nach dem System von Adolf Spieß unterrichtet. Deshalb liegt es nahe, ihn als „Vater des Schulturnens“ zu bezeichnen.

Turnen für Mädchen

Spieß hat aber auch erstmals das Mädchenturnen praktisch und theoretisch



Die Gedenktafel am Haus mit der Adresse „An der Kirche“ erinnert an den Turnvater aus Hessen.



Es steht noch heute – das Geburtshaus von Adolf Spieß in der Lauterbacher Altstadt.
Fotos: Bruno Stöppler, Hohhaus-Museum

weiterentwickelt. Dies war keineswegs selbstverständlich, weil das Turnen zunächst nur als eine Form der militärischen Körperertüchtigung für die männliche Jugend betrachtet wurde. Jahn und seine Anhänger wollten deshalb von Mädchen und Frauen auf dem Turnplatz nichts wissen.

GutsMuths hatte dagegen in der zweiten Auflage seiner „Gymnastik für die Jugend“ bereits vorsichtig darauf hingewiesen, dass auch Mädchen Gymnastik betreiben sollten. Anders als Spieß war er allerdings sehr zurückhaltend mit den daraus abzuleitenden Folgerungen. Erst Adolf Spieß ist hier wesentlich weiter gegangen, weil er viele seiner Übungen als für Mädchen und Jungen gleichermaßen geeignet betrachtete.

Trotzdem betonte selbst er grundsätzliche Unterschiede zwischen dem Turnen der Jungen und dem Turnen der Mädchen. Sie betrafen nicht nur das Ausmaß und die Inhalte, sondern auch die Ziele und die Umsetzung der Übungen. Gleichwohl kann Adolf Spieß durchaus als „Turnvater der Mädchen“ charakterisiert werden.

Peter Schermer

Zwischenstation einer Torwartlegende

Für ein halbes Jahr stand „Fußballgott“ Toni Turek im Tor der Frankfurter Eintracht

Dass bei Eintracht Frankfurt schon so mancher Nationaltorwart gespielt hat, wissen die Fans natürlich. Weniger bekannt ist dagegen, dass mit Toni Turek auch einer der „Helden von Bern“ zeitweise als Torhüter der Eintracht gespielt hat. Dies war allerdings nur für etwas mehr als ein halbes Jahr und noch lange vor dem WM-Erfolg im Jahr 1954.

Turek, der gebürtige Duisburger, war nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 zunächst wieder für seinen früheren Verein, TuS 1848/99 Duisburg, aktiv. Aber schon bei einem Heimspiel in der „Fugmann-Kampfbahn“ am 1. Dezember 1946 konnte Turek nicht mehr mitwirken.

„Krank“ nach Frankfurt

Er hatte nämlich in einer „Nacht- und Nebelaktion“ mit einer „von US-Bediensteten gesteuerten noblen Limousine“ seine Heimatstadt verlassen, um gleichfalls am 1. Dezember 1946 Eintracht Frankfurt als Torwart in einem Spiel der Süddeutschen Oberliga gegen den 1. FC Nürnberg zu unterstützen. Immerhin beauftragte er seinen 11-jährigen Neffen Heinz, zur „Fugmann-Kampfbahn“ zu laufen und ihn für das Spiel gegen Hamborn 07 „krank“ zu melden. Diese Mitteilung löste dort große Verwirrung aus, so dass die Begegnung erst mit Verspätung beginnen konnte.

Die in fünf Staffeln gegliederte Fußball-Oberliga war bereits wenige Monate nach dem Kriegsende als höchste Spielklasse in Westdeutschland installiert worden. Während in der amerikanischen Besatzungszone schon seit dem November 1945 gespielt wurde, folgte die britische Zone erst in der Saison 1947/48. Vermutlich war der Vereinswechsel einige Wochen vorher bei einem Treffen im 250 Kilometer entfernten Frankfurt vereinbart worden, zu dem Turek mit dem Fahrrad angereist sein soll.

Starker Rückhalt

Bei seinem ersten Spiel in der Süddeutschen Oberliga erreichte die Frankfurter Eintracht am 1. Dezember 1946 vor 35.000 Zuschauern gegen den 1. FC Nürnberg ein verdientes 1 : 1. Dem neuen Keeper „gelang ein Einstand nach Maß.“ Die Ruhe, welche er bei „seinen phantastischen sicheren Paraden ausstrahlte“, wirkte sich auf die gesamte Mannschaft aus. „Auch in den weiteren Begegnungen erwies sich der Torwart als Rückhalt seiner Mannschaft.“



Die kaum erwarteten Erfolge führten in der zweiten „süddeutschen“ Oberliga-Saison zum dritten Platz der Frankfurter hinter dem 1. FC Nürnberg und dem SV Waldhof. Turek wirkte auch in mehreren Freundschaftsspielen mit. Darunter war auch das Spiel gegen den 1. FC Kaiserslautern als Meister der „Französischen Zone“ vor 40.000 Zuschauern im Waldstadion. Nach spannendem Verlauf kam die Eintracht zu einem 4 : 3 Sieg. Trotz der positiven Bilanz bereitete Turek im Sommer 1947 seinen Wechsel nach Ulm vor, wo er von 1941 bis 1943 als Soldat stationiert war.

Torwart-Tausch

Bei der TSG Ulm 1846 löste er den Frankfurter Helmut Henig als Torwart ab, der dafür in seine Heimat zurückkehrte. Dort spielte er in den Jahren 1947 bis 1954 als Stammtorhüter der Eintracht. Für seine ausgezeichneten Leistungen wurde Henig 1953 von Bundestrainer Sepp Herberger mit einem Einsatz in der B-Nationalmannschaft belohnt. Bei einem Testspiel der Nationalmannschaft gegen eine Schweizer Auswahl am 2. September 1953 stand Henig ebenfalls im deutschen Tor. Für das WM-Turnier 1954 musste er aber Toni Turek den Vortritt lassen.

Peter Schermer

O B E N

Der Spielberichtsbo-
gen von Tureks
erstem Spiel für
Frankfurt. Rechts
daneben Turek im
Dress der Eintracht.
Foto/Repro: Frank
Gotta/Redaktions-
büro Doppelpunkt



Buchempfehlung: Einen Großteil der Informationen zum Artikel entstammen der im Arete Verlag Hildesheim veröffentlichten Biographie Toni Turek – „Fußballgott“. Autor Dr. Werner Raupp hat es verstanden, unter Nutzung von Zeitzeugen-Interviews und neuen Quellen einen Text zu verfassen, der sich wie ein spannender Roman liest. Dabei werden weder Höhen noch Tiefen vergessen. Darüber hinaus beleuchtet die Biographie nicht allein das sportliche Geschehen, sondern stellt die Bezüge zu den Entwicklungen der deutschen Geschichte her. Nicht nur ältere Mitbürger, die den Triumph von Bern noch als Zeitzeugen miterlebt haben, werden zurückversetzt in eine Epoche des Aufbruchs und der Hoffnungen, die ein Ende des Niedergangs und eine Überwindung der Schrecken nationalsozialistischer Herrschaft signalisierte.

Peter Schermer

Zum 175. Todestag von Alexander Friedrich Ludwig Weidig, am 23. Februar:

Hessens „Turnvater“ starb im Arresthaus

Er wird meist in einem Atemzug mit einem anderen großen Hessen genannt, mit Georg Büchner (1813–1837). Jedenfalls ist er einer der Großen der hessischen Geschichte: Am 23. Februar ist es 175 Jahre her, seit Friedrich Ludwig Weidig in Darmstadt aus dem Leben schied. Harald Braun, der bekannte Sporthistoriker, widmet dem „Turnvater Hessens“ seine Dissertation: „Das turnerische und politische Wirken von Alexander Friedrich Ludwig Weidig 1791–1837“ (1977).

Der Name Weidig ist verknüpft mit Butzbach. Hier, wo 1946 nicht zufällig der Hessische Turnverband gegründet wurde, wirkte er den Großteil seines viel zu kurzen Lebens. Hier richtete er den ersten Turnplatz Hessens ein: angestoßen durch den anderen Friedrich Ludwig, durch Jahn (1778–1852), der drei Jahre zuvor auf der Hasenheide vor den Toren Berlins den ersten öffentlichen Turnplatz in Deutschland eröffnet hatte und den Weidig im Frühjahr 1814 in Frankfurt traf.

Turnplatz auf dem Schrenzer

Jedenfalls zog Weidig im Sommer 1814 mit seinen Schülern und schulentlassenen Jugendlichen auf den Schrenzer oberhalb von Butzbach und eröffnete auf einer Waldlichtung dieses östlichen Taunusausläufers den ersten Turnplatz im damaligen Großherzogtum Hessen. Das Übungsprogramm umfasste neben den üblichen vormilitärischen Wehrübungen die ganze Palette der Übungen, die auch auf der Hasenheide gängig war, also insbesondere Laufen, Springen, Werfen, Klettern, Balancieren, Ringen und die Gymnastik. Nach nur etwas mehr als fünf Jahren wurde der Turnplatz wieder geschlossen. Der Grund war der gleiche wie bei Jahn und der Hasenheide: Die politischen Zielsetzungen des Turnens (Demokratie,

Freiheit, Gemeinschaft, Volk) mussten als aufmüßig eingestuft werden. Den restaurativen Mächten, die sich an den Karlsbader Beschlüssen (August 1819) ausrichteten, waren sie zu gefährlich.

Hierbei preschte die Provinzialregierung Oberhessens in Gießen mit ihrem Erlass vom 4. November 1819 in besonderer Weise vor und sorgte so für die rund zwanzigjährige „Turnsperre“ in Mittelhessen. Aber Weidig steckte nicht auf: Er ließ im Geheimen weiter turnen, machte jetzt „Übungen im Feld“ und wanderte viel mit seinen Zöglingen.

Der Turnvater Hessens war am 15. Februar 1791 in Oberkleen (ein paar km nordwestlich von Butzbach im Hüttenberger Land) geboren worden, besuchte die 1470 gegründete Lateinschule in Butzbach, wo er 1805 auch konfirmiert wurde, studierte 1808–1811 Theologie und Geschichte in Gießen, wurde 1812 Konrektor seiner alten Schule, brachte 1815 das „Liederbüchlein aller Teutschen“ heraus (ein „anti-absolutistisches Programm in Versen“), hatte Kontakt zu den „Gießener Schwarzen“ (Ludwig und Karl Follen), stand seit 1818 unter behördlicher Überwachung, wurde 1826 promoviert, bekam im selben Jahr die Direktorenstelle an seiner Schule, war an den Vorbereitungen des Hambacher Festes beteiligt (Mai 1832), bevor er 1833 als Kopf einer oppositionellen Bewegung zum ersten Male (für drei Wochen) verhaftet wurde, veröffentlichte aber dennoch im Geheimen weiter, um bewusst zu machen, wie weit die Ungerechtigkeiten der Herrschenden greifen.

Zorn der Behörden

1834 traf er Georg Büchner, der politisch verfolgt in Straßburg lebte und in diesem Jahr bereits an seinem Revolutionsstück „Dantons Tod“ schrieb. „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“, das war das Motto ihres gemeinsam verfassten „Hessischen Landboten“, der illegal in ganz Süddeutschland verbreiteten Flugschrift, die schnell den Zorn der Behörden provozierte.



Im April 1834 wird der populäre Weidig aus dem Schuldienst entlassen und als Pfarrer in ein abseits gelegenes Vogelsbergdorf versetzt, wo er dennoch nicht locker lässt: In den drei überlieferten Predigten übt er mutig Kritik an den bestehenden Verhältnissen.

Tod in Darmstadt

Wegen dieser Unerschrockenheit folgt im April 1835 die endgültige Verhaftung. Er wird nach Friedberg geschafft, von wo er im Juni 1835 ins Arresthaus nach Darmstadt verlegt wird. Hier scheidet er nach fast zwei Jahren der Qual und der Misshandlungen aus dem Leben. Sein Grab findet sich auf dem Alten Darmstädter Friedhof, jetzt als Ehrengrab.

Wenn er für uns heute einer der Großen ist, dann vor allem deshalb, weil er in dieser politisch brodelnden Zeit des sogenannten Vormärz nicht nur eine Leitfigur des (politisch wirksamen) Turnens war, sondern auch als Theologe und Literat wirkte, durch die praktische Tat sogar ein Aufwiegler war. Denn für soziale Freiheit, Einheit des Vaterlandes und für Demokratie einzutreten, das bedeutete: sich mit der reaktionär-monarchistisch ausgerichteten Obrigkeit anzulegen.

Bei Unterschieden in der Frage des einzuschlagenden Weges (Büchner war der radikalere) zielten Weidig und Büchner in dieselbe Richtung und wurden so zu Vorbildern.

Hansgeorg Kling

Sportstätten



Die Bedeutung der Sportstätten für die Entwicklung der einzelnen Sportarten ist lange Zeit nicht er-

kannt worden. Besonders deutlich wird das am Beispiel des Frankfurter Palmengartens, der um 1900 neben dem Main und der Pferderennbahn die wichtigste Frankfurter Sportstätte war.

Andere Sportstätten hatten nicht nur in den „Gründerjahren“ des Sports ebenfalls eine relativ kurze „Lebenszeit“. Das gilt zum Beispiel für die Fahrradbahn im Kurpark der Stadt Bad Homburg, für die Autorennbahn der Opelwerke in Rüsselsheim und für die Bob-Bahn im Taunus.

Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich mit der abwechslungsreichen Geschichte „Historischer“ und „Olympischer“ Schwimmbäder. Die unterschiedlich dimensionierten Damen- und Herrenschwimmbecken der Kaiserzeit wurden in der Weimarer Republik ein Opfer der vom Schwimmsport bestimmten Tendenz zur Normierung.

Ausstellung im Eintracht Frankfurt Museum in der Frankfurter Fußballarena

Frankfurter Sportstätten

Im Mittelpunkt von Ausführungen zur Sportgeschichte stehen in der Regel bedeutende Sportler oder Sportereignisse. Mit der Historie von Sportstätten haben sich Beiträge dagegen bisher eher selten beschäftigt. Eine Ausnahme war zum Beispiel der Bericht über das Frankfurter Stadionbad, der in der letzten Ausgabe von „Sport in Hessen“ (SiH02) veröffentlicht wurde.

Bei dieser Ausgangslage ist es besonders bemerkenswert, dass sich eine aktuelle Ausstellung im „Eintracht Frankfurt Museum“ der Geschichte Frankfurter Sportstätten widmet. Denn Frankfurt ist reich an tollen Sportanlagen. Der Ruf einer „Sportstadt“ begründet sich aber nicht nur auf den zahlreichen Erfolgen Frankfurter Sportlerinnen und Sportler sowie den vielen Anlagen der Gegenwart. Der Blick in die Geschichte zeigt, dass Frankfurt beim Sport schon immer ganz vorne war.

Doch wer erinnert sich noch an erste Tennisplätze und Radrennbahnen, an Stadien, die für einzelne Ereignisse gebaut wurden, und an Staffelläufe quer durch die Stadt? Mit der Ausstellung „Frankfurter Sportstätten“ bringt das Eintracht Frankfurt Museum die Erinnerung an viele großartige Anlagen zurück. Die polizeiliche Anordnung 1909 war streng: „Bei der Ausdehnung, die der Rollschuhsport in unserer Stadt genommen hat, erscheint es der Polizei-Verwaltung angebracht, die Rollschuhläufer auf die Gefahren, die die Benutzung der ver-



Anfang des 20sten Jahrhunderts gab es am Main zahlreiche privat betriebene Badeanstalten.
Fotos: Eintracht Frankfurt Museum

kehrsreichen Straßen, insbesondere der Zeil und Kaiserstraße, sowohl für sie als auch für die Fuhrwerke und Fußgänger im Gefolge hat, eindringlich hinzuweisen, und ihnen anzuempfehlen, diese Straßen, zum wenigsten in der Hauptverkehrszeit, zu meiden. Es wird bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, dass das Rollschuhlaufen auf den Bürgersteigen im Interesse der Fußgänger untersagt ist.“

Rollschuhlaufen beliebt

Rollschuhlaufen war Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts modern und so wurde die funkelneue Festhalle ganz schnell zum Treffpunkt der Rollschuhfahrer. Rollschuhbahnen gab es später auch am Main, wo sich die Frankfurter Bevölkerung im Sommer zum Schwimmen traf.

Die Schwimmbäder am Main prägten das Uferbild und die größte Anstalt, die Badeanstalt „Mosler“, dehnte sich zu Spitzenzeiten über eine Länge von 800 Metern entlang des nördlichen Mainufers am „Nizza“ aus. Überhaupt der Main: Vielleicht ist er die älteste Sportanlage Frankfurts. Einst drehte der Schlittschuhbegeisterte Johann Wolfgang von Goethe auf dem zugefrorenen Main seine Runden. 1861 gründete sich in Frankfurt ein Schlittschuh-Club; drei Jahre später liefen Mitglieder des Vereins in vier-

einhalb Stunden über den Main und Rhein bis nach Walluf.

Rudern auf dem Main

1865 wurde der Frankfurter Ruderverein als erster binnenländischer Ruderverein Deutschlands gegründet; die erste Frankfurter Regatta fand 1870 statt.

Gerudert wird auf dem Main bis heute; die Schlittschuhläufer haben längst in der Eissporthalle eine neue Heimat gefunden. Aber Publikumslauf unter einem schützenden Dach? Das gibt es in Frankfurt erst seit Anfang der 1980er Jahre. Davor trafen sich die Schlittschuhläufer in der Radrennbahn des Frankfurter Waldstadions, wo es seit 1960 eine Eislaufbahn gab. Auf dieser zugigen Bahn fanden auch die ersten Gehversuche des Frankfurter Eishockeys statt; die Eintracht absolvierte hier einst unter freiem Himmel ihre Heimspiele.

Die Ausstellung erinnert an Schlittschuhläufer, Ruderer und Schwimmer, aber auch an Stadien, Hallen und Rennbahnen – eben an „Frankfurter Sportstätten“.

Matthias Thoma



Die Straße als Sportstätte: An den großen Stadtstaffeln der 1920er Jahre nahmen tausende Sportler teil.

Die Ausstellung „Frankfurter Sportstätten“ ist **bis zum 30. April 2013** im Eintracht Frankfurt Museum in der Commerzbank-Arena zu sehen (Commerzbank-Arena/Haupttribüne, Mörfelder Landstr. 362, 60528 Frankfurt, Tel: 069 - 95503275).

Sport im „Floragarten“

Im Jahr des 150. Jubiläums entdeckt der Frankfurter Palmengarten seine sportliche Vergangenheit

Die berühmte Frankfurter Sehenswürdigkeit wurde am 16. März 1871 als zweiter „Floragarten“ Deutschlands eröffnet. Auf der Basis einer Aktiengesellschaft war eine Einrichtung geschaffen worden, die vor tropischer Kulisse „Zerstreuungen und Vergnügungen“ bieten sollte. In einem umfassenden Bericht aus dem Jahr 1895 bezeichnete der Kölner „Städtische Obergärtner“ H. R. Jung den Palmengarten als beliebtesten Vergnügungsplatz „der fashionablen Welt Frankfurts“.

Schon kurz nach der Fertigstellung des Palmenhauses fand hier im Januar 1871 das erste große Konzert statt. Bis heute gehören ganz unterschiedliche Musikangebote zum „Unterhaltungsprogramm“. Darüber hinaus konnten sich die Gartenbesucher zunächst in einem „Irrgarten“, in der „Camera Obscura“ und in einem „Schießpavillon“ vergnügen. In den Jahren 1874/75 wurde das Gelände nach Plänen von Heinrich Siesmayer unter anderem um einen „Großen Weiher“ ergänzt, der die Möglichkeit zum Bootfahren und im Winter zum Eislaufen bot.

Erweiterung bietet Bühne für den Sport

Erst die Erweiterung um den „Neu-Garten“ erlaubte aber die Anlage einer als „Hippodrom“ bezeichneten Sportstätte mit „Radfahrbahn“ und eingelagerten Rasenplätzen für Croquet und Lawn Tennis. Ganz in der Nähe war auch ein „Fußballplatz“ eingeplant worden. Das „Hippodrom“ konnte im Januar 1887 mit Eissport-Veranstaltungen eröffnet werden, denn das gesamte Areal verwandelte sich während der Wintermonate bei entsprechenden Temperaturen in eine riesige Eisfläche.

Ab dem 15. Mai 1887 wurden dann auf der „Radfahrbahn“ Rennen für Hochrad, Dreirad und Dreirad-Tandem gefahren. Später gab es bis 1895 Wettbewerbe für das Niederrad und das Zweirad-Tandem. Umjubeltes Idol war August Lehr, der zu unzähligen Erfolgen kam und sogar Weltmeister wurde. Am 23. Januar 1892 öffnete der Palmengarten dann „seine Pforten dem neu-aufblühenden Fußballsport zum ersten Male“.

An diesem Tag trat der Fußballclub Frankfurt (heute: SC 1880) gegen den „englischen Klub von Wiesbaden“ zu einem Rugbyspiel an. „Fußball“ war nämlich zunächst ein Oberbegriff für Rugby und „Soccer“. Die intensiven Kontakte zu Mannschaften aus dem Mutterland des Sports führten schließlich dazu, dass die englische Sitte übernommen wurde, Rugbyspiele mit „Athletischen Wettkämpfen“ zu kombinieren. Diese Wettkämpfe verselbstständigten sich im weiteren Ver-



lauf und wurden Bestandteil von Sportfesten, die später sogar als „Internationale Olympische Spiele“ bezeichnet wurden. Das Ende der „Athletischen Wettkämpfe“ im Jahr 1910 überlebte lediglich der bis dahin im Stillen blühende Tennissport. Ab 1919 konnte der bereits 1914 gegründete Frankfurter Tennisclub Plätze im Palmengarten nutzen und sich erfolgreich immer weiter ausbreiten.

Sportliches Erbe gerät in Vergessenheit

Diese imposante „Sportgeschichte“ war allerdings im Lauf der Jahre weitgehend in Vergessenheit geraten und wurde deshalb auch kaum noch erwähnt. So widmete der ehemalige Palmengarten-Direktor Gustav Schoser dem Sport in seiner 42 Seiten umfassenden Publikation aus Anlass des 125-jährigen Jubiläums lediglich sieben Zeilen (!), die auch noch Fehler enthielten. Bei anderen Jubiläen waren die sportlichen Aktivitäten überhaupt nicht mehr angesprochen worden.

Dafür gibt es aber in der aktuellen Jubiläumsschrift „Der Palmengarten blüht auf“ erstmals einen ausführlichen Beitrag zur „sportlichen Vergangenheit“ des „Jubilars“. Außerdem umfasst die für den Zeitraum vom 25. Juni bis zum 3. Oktober 2021 geplante „Jubiläums-Ausstellung“ ein umfangreiches „Sport-Modul“. Und für den August ist sogar ein „Historisches Sportfest“ vorgesehen, bei dem unter anderem „Croquet“ gespielt und Hochradfahren bewundert werden kann.

Peter Schermer

O B E N

August Lehr war einer der ersten Sportstars des ausgehenden 19. Jahrhunderts.
Foto-Quelle: »Der Frankfurter Bicycle-Club in den Jahren 1881–1906: Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums.«

U N T E N

Plakat für das Rugby-Osterturnier im Jahr 1895.
Quelle: Kleine Presse 1895



Eissport im Palmengarten

Von 1887 an drehten die Frankfurter im Westend ihre Runden auf dem Eis

Das Schlittschuhlaufen auf zugefrorenen Wasserläufen und Seen ist eine seit Jahrhunderten beliebte Sportart. In Frankfurt lockten zugefrorene Flüsse wie Main und Nidda sowie als Eisbahnen nutzbare Wasserflächen wie der „Rechnigrabenweiher“ viele Einwohner ebenfalls schon früh, das Eislaufen zu praktizieren.

Nach der Eröffnung des Zoologischen Gartens und des Palmengartens boten die dort angelegten Weiher eine zusätzliche Möglichkeit, zum Eislaufen. Dazu kamen auch noch Eisbahnen im Frankfurter Stadtwald und im Gartenbereich großer Gaststätten. Im Rahmen der Erweiterung des Palmengartens wurde im Mai 1887 die Radrennbahn in Betrieb genommen. Damit erweiterten sich auch die Eissportmöglichkeiten deutlich.

Mit Spritzeis zur glatten Bahn

Eine nach dem neuen „Spritzeisverfahren“ hergestellte Eislauffläche in der Mitte der Rennbahn, erwies sich als Magnet für Jugendliche und Erwachsene. Der in Frankfurt aufgewachsene Journalist und Schriftsteller Erich Pfeiffer-Belli beschreibt als Zeitzeuge in seiner Autobiographie die Abläufe auf der Eisbahn wie folgt: „Wo im Sommer Tennis gespielt wurde, marschierte an kalten Winterabenden eine Schar Gartenangestellter mit Wasserspritzen auf, so dass hier das Ideal eines Eislaufplatzes entstand, der ... nachts durch neue Wassergüsse wieder zu einem herrlichen, makellosen Spiegel wurde.“

Ketten bilden verboten

Der Zutritt zu den Eisbahnen war nur gegen Lösung einer Dauer- oder einer Tageskarte gestattet. Der Preis der Tageskarten erhöhte sich deutlich, wenn ein Konzert auf der Eisbahn stattfand. Zu der Leihgebühr für Schlittschuhe kam noch ein Zuschlag für das „Anschnallen“, während das Abschnallen gratis erledigt wurde. Zur Vermeidung von Unfällen wurden die Eislaufenden von den Verantwortlichen des Palmengartens „ersucht, rechts auszuweichen und rechts um die Bahn zu laufen ... sowie das Bilden von Ketten ... zu unterlassen“.

Zur Eröffnung fand am 17. Januar 1887 ein „Eisfest“ statt. Die Veranstaltung derartiger Feste war eine Spezialität des bereits 1861 als erstem Sportverein der Stadt gegründeten Frankfurter Schlittschuh Clubs (FSC), der damals auch der einzige derartige Verein in ganz Deutschland war.



Die Radrennbahn war ebenfalls mit einer Eisschicht versehen worden und konnte so als Strecke für Eisschnell-Lauf-Disziplinen genutzt werden. Organisiert wurden die Wettbewerbe vom FSC. 1904 fusionierte der FSC mit der „Frankfurter Lawn-Tennis-Vereinigung“ zum Frankfurter Sportclub Forsthausstraße.

Die meistens im Januar ausgetragenen Wettbewerbe umfassten Eisschnell-Läufe über unterschiedliche Strecken und als Besonderheit auch im „Rückwärtslaufen“ sowie Eiskunstlauf-Konkurrenzen. Bei einem internationalen Wettkampf am 9. Februar 1890 stellte der Norweger Ole Andreas Olsen einen Weltrekord über 1.000 Meter auf. Zwei Jahre später fand auf der Palmengartenbahn die zweite Deutsche Meisterschaft im Eisschnell-Laufen über 3.000 Meter statt.

Internationale Meisterschaften

Hier siegte der Österreicher Franz Schilling als Vertreter des Wiener Eislaufvereins. Auf den Plätzen 2 und 3 folgten Mitglieder des Berliner Eislaufvereins, zu denen auch der Däne Emil Schou gehörte. Die Beispiele beweisen, dass diese Meisterschaften wohl eher als „internationale“ Deutsche Meisterschaften bezeichnet werden können. Bemerkenswert ist noch, dass der bekannte Radrennfahrer Alwin Vater für den Frankfurter Schlittschuh Club startete und den fünften Platz belegte.

Mit einem „Vereinslaufen“ des FSC am 10. Februar 1895 endete die „Zweitnutzung“ der Radrennbahn als Eisbahn, weil der Frankfurter Bicycle-Club keinen neuen Vertrag mit der Palmengartengesellschaft über die weitere „Erstnutzung“ der mittlerweile veralteten Radrennbahn abschloss. Die Eisläufer mussten sich sehr lange Zeit weiter mit in Eisbahnen umgewandelten Tennisplätzen begnügen.

Peter Schermer

O B E N

Im Innenraum der Radrennbahn (blaues Rechteck) befand sich die Eisfläche.

Foto: August Siebert
Repro: Peter Schermer

Die Fahrradbahn im Kurpark

Das „Velociped-Fahren“ war Anfang des vorigen Jahrhunderts
auch in Bad Homburg groß

Anfangs des vorigen Jahrhunderts erreichte die allgemeine Begeisterung für das „Velociped-Fahren“ auch Bad Homburg. Der „Homburger Fremdenführer“ vermeldete jedenfalls im Jahr 1900: „Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass den Radfahrern eine besondere ausgedehnte Fahrbahn in den Kuranlagen zur Verfügung steht. Das Fahren auf den Fußwegen der Kuranlagen ist streng verboten.“

Wo fanden Radfahrer diese Bahn? Ein von Palmen und Blattgewächsen begleiteter Weg führte direkt vom Elisabethenbrunnen nach Osten und erreichte in Minutenschnelle die Teichwiesen, wo seit 1980 die Taunus Therme ihren Standort hat. Dort erstreckte sich auf ehemals sumpfigem Wiesengelände die einer Acht ähnelnde, schleifenförmige Fahrbahn, die sich mit ihrem Pflanzen- und Baumbestand harmonisch in den Kurpark einfügte.

Radfahrfest zur Eröffnung

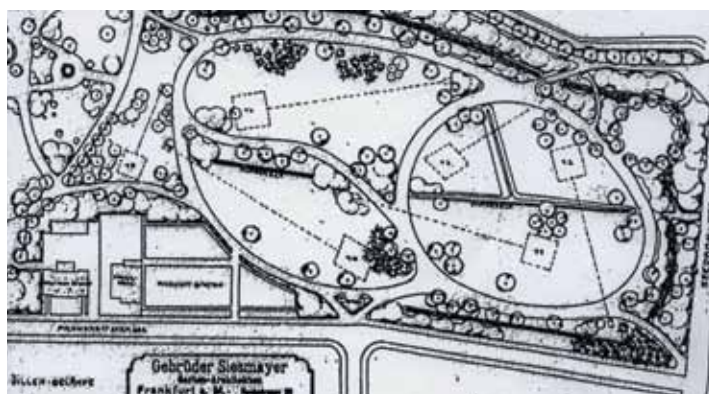
Die Verwirklichung dieser Sportanlage gründete auf einem Plan der Frankfurter Gartenbaufirma Gebrüder Siesmayer von 1889. Ihre Fertigstellung und Einweihung erfolgte aber erst acht Jahre darauf. Am 22. August 1897 wurde die Strecke mit einem Radfahrfest unter dem Protektorat des Prinzen Albert zu Schleswig-Holstein eingeweiht.

Ein Radkorso des Homburger Bicycle Clubs von 1886 führte vom Kurhaus in der Stadtmitte zur Radfahrbahn im Kurpark. Fünf Rennen wurden ausgetragen, darunter eines über 1000 m für weibliche Kurgäste, das die aus St. Petersburg angereiste Amerikanerin Madame de Lizardi gewann. Allerdings waren auch nur zwei Teilnehmerinnen am Start.

Internationale Wettfahrten

Ein Jahr darauf, beim „Internationalen Rad-Wettfahren“ am 28. August 1898, dominierte der Mainzer Josef Seichab, der drei von fünf Rennen gewann. Der Sieger über 2000 Meter aber kam aus London. Sein Preis: zwei Weinkannen. Wie gefährlich der Radrennsport werden konnte, hatte sich bereits einen Monat davor bei einem Renntag im Juli 1898 gezeigt. Die Heimatzeitung meldete „nicht unbedeutende, aber hoffentlich nicht gefährliche Verletzungen“. Das Hauptrennen über 5000 Meter sowie das Rennen über 2000 Meter gewann einer der fünf Opel-Brüder aus Rüsselsheim, die als Fahrradproduzenten selbst begeisterte Rennfahrer waren.

Vor allem aber übten nun Homburger Kurgäste hier das Radfahren, sodass ein „Kurparkführer“ noch 1932 an



die inzwischen längst verschwundene Fahrradbahn erinnerte, „auf welcher einst viele prominente Gäste, so auch der König Eduard VII. das Radfahren erlernten“. Die Bahnen für die Radfahrer dienten nämlich nicht nur der Austragung von Rennen, sondern vor allem auch dem Einüben des ungewohnten Radfahrens.

Golf verdrängt die Radfahrer

Allerdings bahnte sich bereits nach fünf Jahren Kurpark-Radfahren das Ende an; denn nach und nach musste es dem Golfspiel weichen, das insbesondere lange Strecken zu überbrücken hatte, die sich vorzüglich im ausgedehnten Gelände der Radfahrbahn einbauen ließen. Zudem war das Interesse an einer Nutzung der Bahn zurückgegangen, so dass der Traum von einem Homburg-Velodrom erst gar nicht aufkommen konnte. Die Radfahrbahn verschwand nach und nach, nur ein Stück Parkweg südlich lässt heute noch Spaziergänger ein wenig den Radbahnverlauf nachempfinden. Neuerdings rufen Schautafeln zum historischen Kurpark mit einer Abbildung die Fahrradbahn von 1897 wieder anschaulich in Erinnerung.

Um den Kurpark statt durch den Kurpark

Statt jedoch für immer vom Kurpark Abschied zu nehmen, nähert sich ihm seit 1979 der Radrennsport wieder, indem er ihn umkurvt. „Rund um den Kurpark“ heißt der Renntag, der mit dem „Großen Preis von Bad Homburg“ jährlich einmal deutsche und internationale Spitzenfahrer anlockt. Aber nicht nur das: Die Kurpark-Kulisse begleitete auch schon die Rennstrecke zweier Deutschland-Rundfahrten (1979 Etappenziel, 1981 Sprintwertung) und sogar die Tour de France (1980 Sprintwertung) längs der Kaiser-Friedrich-Promenade.

O B E N

Die Firma Gebrüder Siesmayer aus Frankfurt hat die Radstrecke im Kurpark geplant und angelegt.

Foto: Stadtarchiv Bad Homburg

Dr. Klaus-Dieter Metz

Auf Rollen im Skating Rink

Rollschuh-Boom gegen Ende des 19. Jahrhunderts /
Bahnen in Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden

Der Amerikaner John L. Plimpton hatte 1863 das Patent für funktionsfähige „Roll(schlitt)schuhe“ erworben und mit deren Produktion begonnen. Vor allem in Amerika und England entwickelte sich schnell eine kaum vorstellbare Begeisterung für das Rollschuhlaufen, die aber zumindest in der Anfangszeit auf die Bereitstellung einer allgemein als „Skating Rink“ bezeichneten Rollschuhbahn angewiesen waren. Auch in Hessen entstanden solche Anlagen.

In den „Frankfurter Nachrichten“ vom 21. März 1876 wird über die Eröffnung eines „Frankfurter Skating-Rinks“ in der Bockenheimer Landstraße „vis-à-vis dem Palmengarten“ brichtet. Die neue „Rollbahn“ sei die erste in Deutschland. Der Eintritt koste 1 Mark (etwa 10 Euro), zu denen noch „50 Pfennig“ (ca. 5 Euro) für die „Benützung der Bahnen-Schlittschuhe“ kämen.

Musikbühne und Erfrischungen

Auf Übersichtsplänen aus dieser Zeit ist zu erkennen, dass der „Skating Rink“ nördlich an das Palmengartenareal grenzte. Allerdings sorgte bereits kurze Zeit nach der Eröffnung ein Brand der ganz aus Holz gefertigten Halle für ein vorläufiges Ende des neuen Sportangebots. Der „Skating Rink“ wurde jedoch schon bald als mit großen Fenstern versehene Metallkonstruktion wieder aufgebaut. Neben dem Zuschauerrang gab es in der neuen Halle eine Musikbühne sowie Erfrischungs- und Umkleideräume.

Weitere Angaben finden sich in einem Bericht aus dem Jahr 1881 über die erste „künstliche Eisbahn“ auf dem Kontinent. „Für die Eisbahn war das frühere Rollschuhbahngebäude verwendet worden, das 38 m lang und 13,50 m breit war, also eine Fläche ... umfasste, auf der sich 100 bis 150 Personen dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens hingeben konnten.“ Zu den Angaben gehören auch Hinweise, dass die Rollschuhbahn über einen wasserdichten Asphaltboden verfügte und dass „Wände und Dach ganz aus Eisen und Glas hergestellt“ seien.

Bahnen in Wiesbaden und Darmstadt

In Bad Homburg gab es ebenfalls Überlegungen, im Kurpark einen Skating Rink entstehen zu lassen. Zumindest wird im Stadtarchiv Bad Homburg eine Planungsskizze aufbewahrt, deren Erläuterungen in englischer Sprache abgefasst sind. Diese Rollschuhbahn in der Nähe des Kaiser-Friedrich-Bades wurde jedoch nicht gebaut.



In der benachbarten Kurstadt Wiesbaden konnte dagegen neben dem vornehmen Hotel Victoria „unter den munteren Tanzweisen eines vortrefflichen Orchesters“ schon am 17. Februar 1877 ebenfalls eine vermutlich überdachte Rollschuhbahn eröffnet werden. Die Bahn hatte an Wochentagen morgens von 10.30 Uhr bis 13 Uhr, nachmittags von 15 Uhr bis 18 Uhr sowie abends von 19 Uhr bis 22 Uhr mit „Concert“ geöffnet. Das Mitbringen von Hunden war übrigens nicht gestattet.

Auch der Darmstädter Großherzog Ludwig IV. ließ für seine aus England stammende Frau Alice im August 1878 in Darmstadt eine Halle mit Rollschuhbahn errichten. Um möglichst viele Nutzer zu gewinnen und gleichzeitig die verschiedenen Bevölkerungsschichten gegeneinander abzugrenzen, gab es hier differenzierte Preise. So betrug der Eintritt an Sonntagen mit 20 Pfennig nur die Hälfte der während der Woche von dem „gehobenen Publikum“ verlangten 40 Pfennig.

Hochrad macht mehr her

Der Leidenschaft für den Rollschuhsport folgte allerdings schon relativ schnell eine Phase, in der das „Rollschlittschuhlaufen“ zunächst wieder in Vergessenheit geriet. Daran war die nunmehr rasch zunehmende Begeisterung für das Radfahren schuld. Die „feine Gesellschaft“ hatte sehr schnell erkannt, dass die imposanten und sehr teuren Hochräder deutlich mehr Eindruck machten als die doch recht unscheinbaren Rollschuhe.

Peter Schermer

O B E N

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden „Skating Rinks“ für Rollschuhläufer auch in Hessen populär.
Repro: Schermer

An Christi Himmelfahrt 1925 wurde das Frankfurter Stadion offiziell eröffnet

Vom Stadion zum Sportfeld

Am 21. Mai und damit an Christi Himmelfahrt 1925 wurde das Frankfurter Stadion feierlich eingeweiht. 30.000 Zuschauer waren gekommen, um die Eröffnungsveranstaltung mitzuerleben, in deren Rahmen Oberbürgermeister Ludwig Landmann die neue Sportstätte ihrer Bestimmung übergab. Auf dem Gelände der früheren Militärschießstände war die „schönste deutsche Sportanlage“ entstanden.

Bis es soweit war, mussten allerdings erhebliche Widerstände überwunden werden, um einen entsprechenden Beschluss des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung aus dem Jahr 1921 erfolgreich umzusetzen. So waren zunächst die Turbulenzen der Inflationszeit zu überstehen, um das von Gartenbaudirektor Bromme geplante „Erdstadion“ mit großem Spielfeld, Laufbahn und vorgelagerter Festwiese voranzutreiben. Später kamen auch noch Planungen für ein Tribünengebäude, ein Schwimmbecken und eine Radrennbahn hinzu.

Bewerbung für Olympia

Der schöne Standort im Stadtwald und die beeindruckende Architektur fanden allgemeine Zustimmung. Im Mai 1930 bewarb sich Frankfurt sogar mit „einem der schönsten Stadien der Welt“ offiziell für die Austragung der Olympischen Spiele 1936! Auf jeden Fall war das neue Stadion nach der „Einweihung“ von Turnern und Sportlern schnell angenommen worden. Schon am 24. Mai 1925 zog ein erster „Kampftag“ mit Stadtstaffel-Läufen und Wettbewerben im Fußball, Handball „der Turner“, Hockey sowie Rugby die Zuschauermassen an.

Wenig später fand dort dann am 7. Juni 1925 das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft statt, an dem mit dem Fußballsportverein sogar ein Frankfurter Verein beteiligt war. Erst in der Verlängerung konnte sich der 1. FC Nürnberg vor 40.000 Zuschauern gegen die Schwarz-Blauen aus Frankfurt mit 1 : 0 durchsetzen. Am 18. und 19. Juli 1925 wurden im neuen Stadion die Süddeutschen Meisterschaften der Leichtathleten ausgetragen.



Das Frankfurter Stadion in früheren Jahren.

Fotos: Eintracht-Frankfurt-Museum

In der Zeit vom 24. bis zum 28. Juli 1925 folgte die „I. Internationale Arbeiter-Olympiade“ mit mehr als 100.000 Gästen aus aller Welt als nächste Bewährungsprobe. Daran schlossen sich am 22. und 23. August 1925 die Schwimm-Meisterschaften der „Deutschen Turnerschaft“ an. In beiden Fällen war es möglich, schon das gerade fertig gestellte Schwimm- und Sprungbecken zu nutzen.

Fremdwort vermeiden

Die Radrennbahn wurde am 13. September 1925 mit Wettbewerben für Amateure und Berufsfahrer eröffnet. Erst im Juni 1926 konnte das Stadionbad völlig fertig gestellt werden. Die Wintersporthalle (1927) und die Tennisanlage (1928) vervollständigten den Sportpark. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten war es dem neuen Oberbürgermeister Friedrich Krebs ein besonderes Anliegen, die Umbenennung in „Sportfeld Frankfurt“ durchzusetzen, um das

„Fremdwort“ Stadion zu vermeiden. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb die Geschichte des Stadions spannend. Um daran zu erinnern, sind für 2015 einige Veranstaltungen geplant.

Peter Schermer

Termine

Im Rahmen der vom Sportkreis Frankfurt veranstalteten Vortragsreihe „Spuren des Sports“ plant das Eintracht-Frankfurt-Museum am 21. Mai eine Talkrunde zum Stadion. Weitere Vorträge beschäftigen sich am 16. Juli mit der Internationalen Arbeiter-Olympiade und am 22. Oktober mit den vier Stadtstaffel-Läufen des Jahres 1925. Bei einem geführten Rundgang am 17. September sollen die im Stadion neu aufgestellten „Stelen“ mit Bezügen zur Sportgeschichte gewürdigt werden.

Länderübergreifende Tagung zum Thema Archivarbeit in Sportvereinen

Im Blick: Stadiongeschichte(n)

Das schon zu dieser Zeit vorbildliche Frankfurter Stadion wurde vor 90 Jahren im Mai 1925 eingeweiht. Das Jubiläum wurde zum Anlass genommen, um auf dem weitläufigen Stadiongelände einen Lehrpfad zur Sportgeschichte einzurichten. Elf frei stehende Stelen bieten Platz für Inschriften, die sich mit unterschiedlichen Themen beschäftigen. Diese Stelen können von Besuchern auf eigene Faust erkundet werden. Flyer mit weiterführenden Informationen gibt es im Eintracht Frankfurt Museum.

Als das Frankfurter Stadion im Jahr 1925 eröffnet wurde, gab es auf dem Gelände zahlreiche Einrichtungen, die Körper und Geist dienen sollten. Auf dem 42 Hektar großen Gelände fanden deshalb Sportler aus verschiedenen Disziplinen eine Heimat.

Außer dem eigentlichen Stadion gab es ein Licht- und Luftbad, eine Radrennbahn, eine Tennisanlage und ein Waldtheater sowie einen Reitplatz, an dessen Stelle später die Wintersporthalle gebaut wurde.

Geschichte sichtbar machen

Seitdem hat sich auf dem Gelände des Frankfurter Stadions vieles geändert. Von den einstigen Gebäuden und Einrichtungen ist heute nur noch wenig erhalten. Mit dem Projekt „Stadiongeschichten“ möchten die Sportpark Stadion Frankfurt GmbH, die Stadion Frankfurt Management GmbH und das Eintracht Frankfurt Museum an die vielfältige Nutzung des Frankfurter Stadions erinnern und die damit verbundenen kleinen und großen Geschichten wieder in Erinnerung rufen. Als fachlicher Berater hat Dr. Thomas Bauer (Sportmuseum) mitgewirkt.

Stadion als „Volksgarten“

Links der „Einmarschallee“ wurde 1925 ein „Turnplatz“ geschaffen, an den sich das Stadionhotel anschloss. Die gesamte Anlage des Stadions war von Anfang an als „Volksgarten“ konzipiert, weil die Bevölkerung das Areal auch als Parkanlage nutzen sollte. Der Charakter eines Parks



Elf frei stehende Stelen mit Themenschwerpunkten zur Geschichte des Frankfurter Stadions gilt es auf dem Lehrpfad zu entdecken.
Fotos: Eintracht Frankfurt Museum

hat sich bis heute erhalten. Mit der am 13. September 1925 eröffneten Radrennbahn hatte sich für die Radsportler ein Traum erfüllt. Das ins Gelände eingegrabene Oval bot 20.700 Zuschauern Platz. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Frankfurter Bahnradsport seine größte Zeit – und ab 1960 wurde im Innenraum der Radrennbahn sogar Eishockey gespielt.

Schon immer Multifunktional

Im Stadion ist nicht nur die Frankfurter Eintracht zu Hause. Ob Länderspiele, DFB-Pokalfinalendspiele, Europameisterschaften oder Weltmeisterschaften – zahlreiche nationale und internationale Begegnungen fanden in Frankfurt statt. Es gab große Boxkämpfe; die American-Football-Teams der Frankfurt Galaxy absolvierten hier ihre Heimspiele – und von Madonna bis Depeche Mode waren auch schon zahlreiche internationale Künstler zu Gast.

Heimat der Eintrachtfans

Bis zum Jahr 1963 absolvierte die Eintracht ihre Ligapartien in der vereinseigenen Anlage am Riederwald. Wichtige Spiele um die süddeutsche oder deutsche Meisterschaft – aber auch internationale Begegnungen – wurden jedoch schon immer im Waldstadion ausgetragen. Seit 1963 finden alle Bundesligapartien im Stadion statt. Die Fans der SGE sind in der Nordwestkurve beheimatet. In Anlehnung an die Parole der Arbeitersportler „Nieder mit dem Kampfrekord, freie Bahn dem Massensport!“ sollte das Stadion in erster Linie zur körperlichen Ertüchtigung der Allgemeinheit dienen. Als Voraussetzung für einen ganzjährigen Trainingsbetrieb wurde 1926 der Bau einer „Wintersporthalle“ beschlossen. Innerhalb kürzester Zeit entstand in der

südwestlichen Ecke des Stadions eine Sporthalle mit angrenzender 400-Meter-Laufbahn unter freiem Himmel. Mit 25 Meter Breite, 50 Meter Länge und 12 Meter Höhe galt die Halle 1927 als größte Turnhalle Deutschlands.

Kultur im Stadion

Als das Stadion 1925 eingeweiht wurde, sollte es nicht nur der körperlichen Ertüchtigung dienen. Für Künstler standen in der Haupttribüne Ateliers zur Verfügung. 1928 konnte nordwestlich der Festwiese mit dem Waldtheater eine Freilichtbühne eröffnet werden, die 1.200 Zuschauern Platz bot. Nach dem Abriss des Waldtheaters entstand an dieser Stelle ein Hockeyplatz, der ab 1960 genutzt wurde. 1996 folgte eine Golf-Übungsanlage. Heute ist dort der TV-Compound untergebracht.

Matthias Thoma



Sport und Musik: Immer wieder war das Waldstadion auch Schauplatz großer Open-Air Konzerte: Prince, Madonna oder auch die Rolling Stones sind bereits im Stadion aufgetreten.

Ein Hauch von Indianapolis

**Opels „Erprobungsfahrbahn“ als erste dauerhafte Rennstrecke in Deutschland /
Technische Entwicklung beendet „Karriere“ trotz vieler Zuschauer**

Im Jahr 1862 wurde das Dorf Rüsselsheim durch die Nähmaschinenproduktion Adam Opels über Nacht in das Industriezeitalter versetzt. Mit Beginn der aufkommenden Fahrradbegeisterung erweiterte sich der Produktkatalog um den Bau von Fahrrädern und um die Jahrhundertwende begann die Produktion von Automobilen.

In den Frühzeiten der Automobilentwicklung mussten die Neufahrzeuge aus technischen Gründen vor der Übergabe an Kunden zunächst getestet und eingefahren werden. Werksfahrer übernahmen diese Aufgabe auf den damals staubigen und meist schlecht ausgebauten Straßen am Standort Rüsselsheim. Mit steigender Produktion führte dies aber wegen des damit verbundenen Lärms und Staubs zu immer stärkerem Unmut in der Bevölkerung.

Weltweit dritte Autorennbahn

Abhilfe sollte eine Innovation aus dem Rennsport schaffen. Dabei handelte es sich um die ersten dauerhaften und nur für diesen Zweck gebauten Rennstrecken der Welt in Brooklands (England) und Indianapolis (USA). Nach deren Vorbild wurde südlich von Rüsselsheim eine allerdings deutlich kürzere „Erprobungsfahrbahn“ für die produzierten Fahrzeuge und damit zugleich die weltweit dritte Autorennbahn gebaut.

Vor dem ersten Weltkrieg konzipiert und noch während des Krieges begonnen, konnte die 1,5 Kilometer lange ungleichmäßige Ellipse im Oktober 1919 fertig gestellt werden. Die offizielle Eröffnung durch ein kombiniertes Auto- und Motorradrennen fand am 24. Oktober 1920 statt und kann als ein Meilenstein der deutschen Mobilitätsgeschichte gelten. Was aber geschah in den zwölf Monaten zwischen Fertigstellung offizieller Eröffnung?

Radrennen als Premiere

Heute wissen wir, dass die Rennbahn schon viel früher und nahezu geräuschlos mit der Muskelkraft von Radfahrern in Betrieb genommen worden war. Am 30. Mai 1920 hatte es dort nämlich ein vom Radfahrer-Verein „Vorwärts“ Rüsselsheim ausgerichtetes Radrennen gegeben. Auf dem Programm standen Wettbewerbe für Vereinsmitglieder und Rennen, die „offen für alle Fahrer“ waren. An den sportlichen Teil der Veranstaltung schlossen sich ein „Gemeinschaftlicher Frühschoppen“ und ein „Saalfest mit Ball“ an.

Die Rüsselsheimer Bahn spiegelte in den 1920er-Jahren nicht nur den Zeitgeist, sondern auch die rasante



Entwicklung der Technik wider. So war die Kurvenüberhöhung von 62 Prozent für eine Höchstgeschwindigkeit von 140 km/h ausgelegt, die von den Rennwagen schon wenige Jahre nach der Eröffnung spielend erreicht wurde. Damit musste die Fahrzeuggeschwindigkeit der Bahn angepasst werden, was zu einer Einschränkung der zugelassenen Rennklassen führte.

Erstes 24 Stunden-Rennen für Motorräder

Der Zenit war somit schnell erreicht, denn mit den Einschränkungen ging auch das Publikumsinteresse spürbar zurück. Zu ihrer Blütezeit konnte die Rennbahn jedoch einige Superlative vorweisen. Dazu gehören das erste Motorradrennen der Welt über 24 Stunden, die Fahrt des ersten mit Raketen betriebenen Autos, die Teilnahme der damals berühmtesten Rennfahrer und Besucherrekorde mit mehr als 50.000 Zuschauern.

Ab 1931 fanden auf der Rennbahn nur noch technische Fahrten für Opel statt, denen nach Kriegsende ab 1946 Testfahrten durch die US-Army folgten. Im Jahr 1949 gingen der Pachtvertrag und die Nutzung dann endgültig zu Ende. Heute sind die Reste der Strecke vollständig überwachsen, aber zumindest eine Aussichtsplattform mit acht Schautafeln erinnert an spannende Wettbewerbe und begeisterte Zuschauer. Genau 100 Jahre nach dem Eröffnungsrennen starteten der Verfasser dieses Beitrags und ein Konkurrent am 30. Mai 2020 auf dem einzigen heute noch sichtbaren Teilstück in der Nordkurve pünktlich um 7.30 Uhr zu einem virtuellen Radrennen. Damit wollten sie an dieses bemerkenswerte Industriedenkmal und dessen Bedeutung für die deutsche Mobilitätsgeschichte erinnern.

O B E N

Die 1,5 Kilometer lange „Erprobungsfahrbahn“ aus der Luft.

Foto: Archiv der Opel AG

Carsten Ritter

Das schnelle Ende einer Bobbahn

Der Eiskanal in Oberreifenberg erlebte nur zwei Winter

In den 1950er-Jahren war die gesamte Hoffnung zumindest des hessischen Bobsports für kurze Zeit auf den Rand des Großen Feldbergs gerichtet, weil dort eine Bobbahn gebaut werden sollte. Um ein solch außergewöhnliches Projekt umzusetzen, bedurfte es vieler Protagonisten, die diese Idee interessant fanden. Auf jeden Fall gelang es, die Gemeinde Oberreifenberg schon 1952 für eine Mitwirkung zu gewinnen.

Beste Voraussetzungen waren eine Rodelbahn am Nordhang des Großen Feldbergs, ein genügend steiler Abhang und eine am Gelände vorbeiführende Wasserleitung. Otto „Bobby“ Griebel, langjähriger Präsident des Deutschen Bobsportverbandes, sagte außerdem zu, dass der Bobclub Taunus aus Frankfurt die Erstellung der Bahn unterstützen und später dann auch Rennen ausrichten werde. Der Bauunternehmer Philipp Schneikert aus Oberreifenberg sollte als Bahnwart für die fachgerechte Errichtung sorgen.

Die US-Army hilft

Erste Analysen führten jedoch zu dem Ergebnis, dass die zu erwartende Geschwindigkeit der Bobs zu hoch sei. So wurde eine Änderung der ursprünglichen Planungen notwendig, deren Umsetzung zusätzliche Finanzmittel erfordert hätte. Da kann es als ein glücklicher Zufall gesehen werden, dass Colonel Brewster als sportbegeisterter amerikanischer „Stadtkommandant“ Wiesbadens bereit war, Räum- und Planierfahrzeuge der US-Army in den Taunus zu schicken, um die notwendigen Erdarbeiten durchführen zu lassen.

Im Herbst 1954 konnte mit dem Ausbau der Bobbahn, die eine Geschwindigkeit von 130 km/h erwarten ließ, begonnen werden. Drei Steilkurven, mit den Namen Teufelsquartier, Limes und Bellevue waren vom Start unterhalb des Brunhildisfelsens bis zum Ziel am Ortsrand von Oberreifenberg zu überwinden. Amerikanische Lkws für die Beförderung der Bobs und eine elektronische Zeitmessung ergänzten die logistische Infrastruktur. Nun fehlten nur noch der Frost und damit das Eis. Anfang 1955 schien dann aber das Wetter „mitzuspielen“.

Da die Wasserbeschaffung vor Ort nicht ausreichte, mussten amerikanische Tankfahrzeuge für den notwendigen Transport sorgen, um die Kurven mit „Schneeement“ zu härten. In mühevoller Tag- und Nachtarbeit „schufteten“ alle Beteiligten, damit die Inbetriebnahme der Bahn am 9. Januar 1955 stattfinden konnte.



O.E. Gandeski, Vorsitzender des Bobclubs Taunus und aktiver Bobfahrer, hielt die Eröffnungsrede.

Doch schon am ersten Tag brachte sich mit „Tauwetter“ ein Feind jeder Bobbahn in Stellung. So musste der geplante offizielle Termin auf der neuen Bahn mehrfach verschoben werden, bis der erste Wettbewerb am 18. Februar 1955 beginnen konnte. Zwei Tage später wurden die Hessischen Meisterschaften im Zweierbob und eine Woche später die Deutschen Meisterschaften in derselben Disziplin ausgetragen. Der anschließende Wettbewerb für die Viererbobs musste aber schon wieder abgebrochen werden, weil die Bahn nicht mehr fahrtauglich war.

Auch für das Jahr 1956 plante man mit vielerlei Veranstaltungen; allen voran hessische und deutsche Meisterschaften. Höhepunkt nach wieder einmal mehrfachen Verschiebungen blieb die Deutsche Meisterschaft im Viererbob. Tausende von Zuschauern jubelten am 26. Februar 1956 dem Deutschen Meister Hans Rösch mit Bob „Max und Moritz“ zu. Weltmeister Anderl Ostler bekam allerdings die Tücken der neuen Bahn zu spüren und stürzte schon im 1. Durchgang.

Vergebliche Begeisterung und Engagement

Die organisatorischen Umstände sowie die nicht beherrschbaren Dauerprobleme „Eisbereitung“ und „Witterung“ veranlassten deshalb den Präsidenten des Deutschen Bobsportverbandes schon bei der Siegerehrung zu der Aussage, dass auf dieser Bahn künftig keine Bobwettkämpfe mehr stattfinden sollten. So blieb die Bobgeschichte im Hochtaunus nur eine vergleichsweise kurze Episode und machte deutlich, dass Engagement und Begeisterung der aktiv Beteiligten allein nicht ausgereicht hatten.

Karl Breitung

O B E N

Viel Erde wurde im Taunus bewegt.

Foto: PRV

Wie sich Denkmalschutz und Sport harmonisch in Einklang bringen lassen

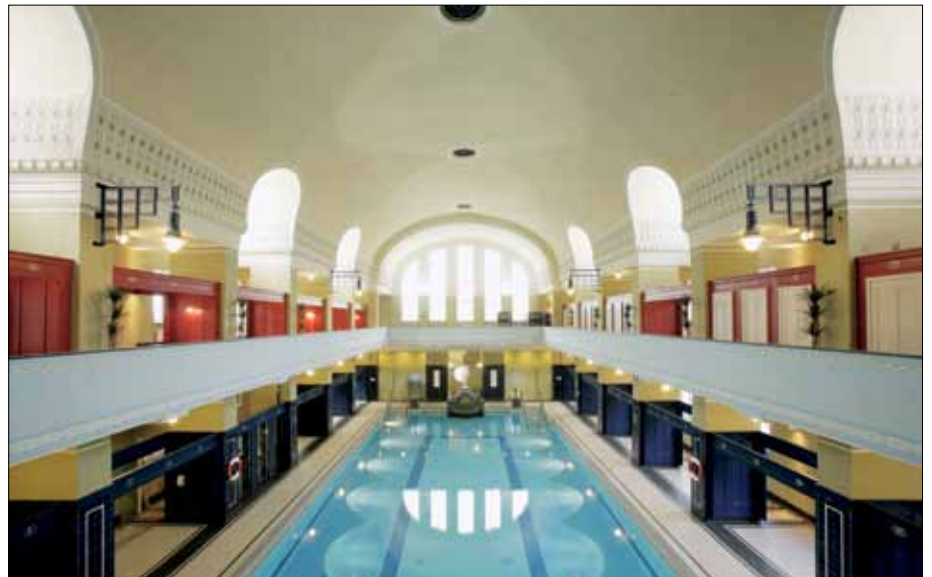
Historische Schwimmbäder in Darmstadt neu eröffnet

Beiträge zur Sportgeschichte in dieser Zeitschrift bezogen sich bisher häufig auf frühe Protagonisten der Turn- und Sportbewegung wie Johann Christoph Friedrich Guths-Muths, Friedrich Ludwig Jahn und Adolf Spieß. Andere Beiträge befassten sich mit berühmten Sportlern wie der Fechterin Helene Mayer oder mit bedeutenden „Sportfunktionären“ wie Karl Grünig und Ernst Feick. Sportpolitische Besonderheiten wie die „Gesamtdeutsche Handballmannschaft“ in den Jahren von 1958 bis 1961 waren ebenfalls Anlass für einen entsprechenden Beitrag. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass auch Sportstätten eine eigene Geschichte haben, die besonders leicht in Vergessenheit geraten kann.

So wurde zum Beispiel das Olympiastadion in Berlin ab 1934 an einer Stelle gebaut, an der sich vorher schon das „Deutsche Stadion“ befunden hatte. Dieses war mit Blick auf die für 1916 geplanten Olympischen Spiele wiederum auf dem Gelände einer Rennbahn errichtet worden. Heute bedarf es deshalb bereits archäologischer Fähigkeiten, um herauszufinden, wo und in welcher Weise „Rennbahn“ und „Deutsches Stadion“ durch das neue Stadion „überbaut“ wurden.

Zu den Sportstätten, deren Geschichte von allgemeinem Interesse ist, gehören aber nicht nur große Sportanlagen und Stadien, sondern auch Schwimmstätten. Der folgende Beitrag von Dr. Alexander Priebe (Heppenheim) beschäftigt sich deshalb mit den historischen Bädern in Darmstadt und leistet damit einen Beitrag zur Beschreibung der Entwicklungsgeschichte von Sportstätten.

Mit dem „Jugendstilbad“, dem „Großen Woog“ und dem Schwimmbecken im Hochschulstadion verfügt Darmstadt im-



Blick in die sogenannte „Herrenhalle“ des Jugendstilbades. Alle Fotos: Jugendstilbad Darmstadt

merhin über drei denkmalgeschützte Schwimmstätten.

Mit der Wiedereröffnung des Jugendstilbades (2008) und des Schwimmbeckens am Hochschulstadion (2011) sind bedeutende Marksteine in der Modernisierung historischer Schwimmbäder in Darmstadt gesetzt worden. Darüber hinaus gibt es dort weitere Beispiele, wie historische Schwimmstätten einer zeitgemäßen Nutzung zugeführt werden können. Als „Zentralbad“ wurde das Jugendstilbad 1909 mit einem separaten Männer- und Frauenschwimmbekken und weiteren Wannen- und Brausebädern errichtet. Einen Umbau erfuhr das Bad, als an Stelle der 1944 durch Bombenangriffe zerstörten Frauenschwimmbekken in den 1960er Jahren ein Lehrschwimmbekken gebaut wurde.

Spa- und Saunabereich

Im restaurierten Jugendstilbad ist dieser Bereich nun einem Spa- und Saunabereich gewichen, der das denkmalgeschützte ehemalige Männerchwimmbekken ergänzt. Damit sind im Jugendstilbad wesentliche Nutzungskonzepte des 20. Jahrhunderts repräsentiert.

Der „Große Woog“

Unweit des Jugendstilbades und am Fuße der Mathildenhöhe liegt der „Große Woog“, ein aufgestauter Binnensee, in dem schon seit dem 19. Jahrhundert gebadet wurde. Das dort angelegte Gesamtensemble steht unter Denkmalschutz. Gegenüber dem Freibad „Insel“ wurde 1927/28 ein „Frauenbad“ geschaffen, das 1994 saniert wurde und seither als „Familienbad“ genutzt wird.

Bemerkenswert ist die dritte Schwimmstätte im „Großen Woog“, da dort versucht worden ist, eine Sportschwimmstätte in ein natürliches offenes Gewässer zu integrieren. Ein Jahr nach den olympischen Spielen in Berlin wurde 1937 mit Betonabgrenzungen eine 50m-Bahn mit Übungsbecken und Sprungturmanlage errichtet, die dem olympischen Sportschwimmen dienen sollte. Lange Zeit wurde die Anlage von den Darmstädter Schwimmvereinen und der DLRG-Ortsgruppe genutzt.

Neben diesen städtischen Bädern gibt es das Schwimmbecken im denkmalgeschützten Hochschulstadion, das in Anlehnung an den olympischen Sportstätt-

tenbau in Einheit mit dem Leichtathletikstadion gebaut wurde. Anlass für die Anlage war die Studenten-Olympiade 1930. Das 50m-Becken mit eigener Tribünenanlage steht den Hochschulangehörigen und der Bevölkerung nach aufwändiger Restauration und mit neuem energieeffizientem Konzept seit dem Sommer 2011 zur Verfügung.

Goldener Plan

So behutsam die Stadt und die Universität mit ihrer historischen Bausubstanz umgegangen sind; es wurden auch neue Sportschwimmstätten errichtet. Dies waren, angeregt durch den „Goldenen Plan“ der 1960er Jahre, das Schul- und Trainingsbad „Am Woog“, das Nordbad und das Bessunger Bezirksbad (sanziert 2010). Zudem wird in Regie des Darmstädter Schwimm- und Wassersportclubs (DSW 1912) das DSW-Freibad betrieben. Ein vereinseigenes Schwimmbecken besitzt auch Orplid Darmstadt, ein Verein für Freikörperkultur und Familiensport. In den Vororten gibt es außerdem den Naturbadesee „Arheilger Mühlchen“ (seit 1924) und das „Mühlthalbad“ (errichtet 1959) in Eberstadt. Neben dem Erholungs- und Freizeitwert dieser Einrichtungen sind sie auch eine wesentliche Ursache für den Stellenwert, den Darmstadt im hessischen und bundesdeutschen



Die Außenansicht des Jugendstilbades. Hier der Blick auf die Eingangsfront des wunderschönen und gut erhaltenen Gebäudes.

Schwimmsport seit den 1960er Jahren und auch im Triathlon seit den 1980er Jahren einnimmt.

Veränderte Bedürfnisse

In der historischen Entwicklung der Darmstädter Schwimmstätten wird nachvollziehbar, wie vielseitig Nutzungsbedürfnisse im Baden und Schwimmen sind und wie sie sich im Verlauf eines Jahr-

hunderts verändern. Anschaulich wird aber auch, wie der Erhalt historischer Bausubstanz und zeitgemäße Nutzungsbedürfnisse verbunden werden können. Letztlich ist dies eine Herausforderung, vor die Sport und Kommunen nicht nur im Schwimmbad-, sondern im gesamten Sportstättenbau gestellt sind.

Alexander Priebe

yourls.lsbh.de/aksug

Bauten voller Innovation

Deutschland war mit Berlin 1936 und München 1972 zweimal Gastgeber bei Olympischen Sommerspielen. Die für 1916 in Berlin geplanten Olympischen Spiele fanden wegen des Ersten Weltkrieges nicht statt. Als im weitesten Sinne olympische Wettbewerbe, die ebenfalls in Deutschland ausgetragen wurden, können auch die Arbeiterolympiade 1925 in Frankfurt am Main sowie die Internationale Studentenolympiade 1930 in Darmstadt genannt werden. Damit waren bei zwei dieser vier Wettbewerbe hessische Städte Gastgeber.

Der Stadionbau in Frankfurt ist vor allem auch mit Blick auf die für 1925 geplante Arbeiterolympiade betrieben worden, in Darmstadt wurde für die Studentenolympiade sogar ein eigenes Hochschulstadion errichtet.

Nachdem die Volksbäder im Kaiserreich noch Wannen- und Brausebäder anboten und Damen- und Herrenschwimmbecken in unterschiedlichsten Abmessungen bereitstellten, war es der aufkommende internationale Schwimmsport, der in der Weimarer Republik den Schwimmbadbau bestimmte. Der Schwimmsport strebte nach Normierung der Wettkämpfe und



Beim Darmstädter Hochschulbad ist das 50m-Becken in die Stadionanlage mit Fußballplatz und Laufbahn integriert.
Foto: Stadtarchiv Darmstadt ST 53

damit auch der Sportstätten. Prototypen waren die olympischen Wettkampfstätten, von denen in Deutschland einige bedeutende entstanden sind.

Der Anfang: 100m Becken

Das erste „Deutsche Stadion“, das für die Olympischen Spiele 1916 in Berlin errichtet wurde, integrierte das 100m-Schwimmbecken sowie die Radrennbahn noch in das Stadionoval. Das Stadion und auch das Schwimmbecken sind aber mit

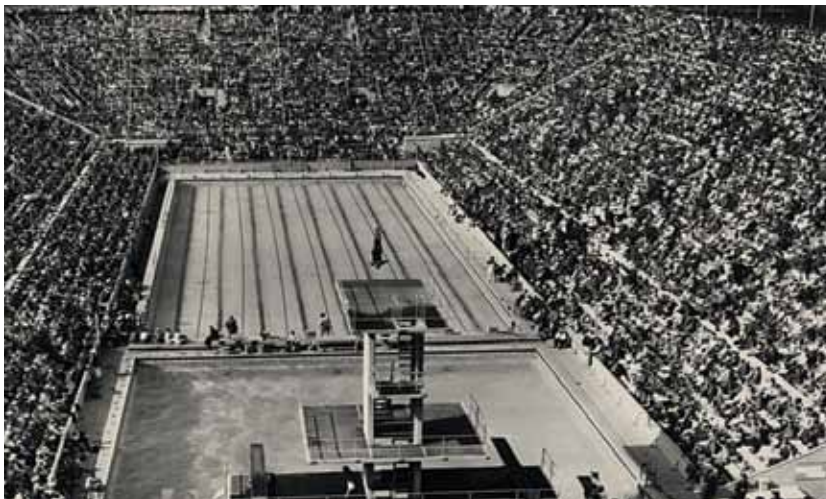
dem Olympiastadion für die Spiele 1936 überbaut worden. Nur ein Teil der Säulenhalle wurde 2009 wiederentdeckt und steht als „archäologisches Fenster“ auf der Frauenwiese des Schwimmstadions. Als sich die Arbeitersportler 1925 zu ihren Olympischen Spielen in Frankfurt trafen, waren neben dem Waldstadion eine Radrennbahn und ein Stadionbad errichtet worden.

Auch dieses Schwimmbecken hatte eine 100m-Bahn, da man sich im internationalen Schwimmsport noch nicht auf die kürzeren und schnelleren 50m-Becken geeinigt hatte. Im Unterschied zum Deutschen Stadion in Berlin wurde in dieses Großbecken ein 10m-Sprungturm mit der erforderlichen Vertiefung integriert.

Bis heute wird das Stadionbad nach einigen Um- und Rückbauten von den Frankfurter Bäderbetrieben getragen. Im vergangenen Jahr wurde von den Freunden des Stadionbads und dem Historischen Museum der Stadt Frankfurt die Ausstellung „Mein Stadionbad“ konzipiert, die den historischen Ort in das Bewusstsein der Schwimmbadnutzer zurückholte.

Laufbahn und Becken

Das 1930 zur Internationalen Studentenolympiade in Darmstadt gebaute Becken, hatte dann schon das 50m-Maß, das den olympischen Schwimmbeckenbau bis heute bestimmt. Auch dort wurde ein



Das olympische Schwimmstadion Berlin 1936.

Foto: Bundesarchiv (Bild 146-1982-047-02)

vertiefter Sprungbereich vorgesehen. Die Zusammengehörigkeit der beiden olympischen Sportarten Leichtathletik und Schwimmen zeigte sich auch darin, dass die beiden Sportstätten in einer gemeinsamen Anlage errichtet wurden. Das Schwimmbecken schloss sich unmittel-



Der Sprungturm im Frankfurter Stadionbad, das für die Arbeiterolympiade 1925 gebaut wurde.
Quelle: Sammlung D. Church/Foto: H. Ziegenfusz

telbar an die Gegengerade der Laufbahn an und wurde durch die Tribünen in die Gesamtanlage eingebunden. Das denkmalgeschützte „Hochschulbad“ ist von der Technischen Universität Darmstadt 2011 umfassend erneuert worden.

Innovationen in Berlin

Hatte sich in der Weimarer Republik die Begeisterung für den internationalen Sport bereits in der Errichtung der Sportstätten manifestiert, folgte im Dritten Reich im Rahmen der Olympischen Spiele von 1936 ein Innovationsschub, was die Stadien angeht.

Im Osten des Berliner Olympiastadions schloss sich das Schwimmstadion mit eigener Tribünenanlage an. Waren in Los Angeles 1932 das Schwimm- und Sprungbecken noch integriert, so wurden diese in Berlin voneinander getrennt. Auch das war eine Neuerung, die Bestand haben sollte. Fortan konnte die Beckentiefe konstant gehalten werden, zudem wurde das Wasser erstmals auf 21 Grad temperiert.

1978 diente das Olympiabad erneut als Austragungstätte der Weltmeisterschaften und wird bis heute von den Berliner Bäderbetrieben der Bevölkerung bereitgestellt.

Münchener Leichtigkeit

Schon seit den 1960er Jahren wurden die Olympiabäder als Schwimmhallen gebaut. Das Olympiabad für die Spiele in

München 1972 steht in unmittelbarer Nähe zu Olympiastadion und Olympiahalle und ist über das Zeltdach architektonisch in eine Gesamtkonzeption „spielerischer Leichtigkeit“ eingebunden. Bis heute sind die Erfolge der Schwimmer und Schwimmerinnen aus der USA und der DDR in Erinnerung geblieben. Mit dem Olympiabad ist es gelungen, einen sportlichen Anspruch und eine freizeitorientierte Nachnutzung zu verbinden. Es steht damit im Zentrum des erfolgreichen Nutzungskonzepts des Olympiaparks und hält damit auch das eindrucksvolle Bild Münchens als Olympiastadt in Erinnerung.

Nachhaltige Bauwerke

Die Olympischen Schwimmbäder in Deutschland stellen bedeutende sport- und architektur-historische Bauwerke dar, die zugleich ein Zeugnis der Schwimmsportentwicklung sind. Im Vergleich mit anderen olympischen Sportstätten fällt auf, dass z. B. die olympischen Radrennbahnen in Frankfurt oder München längst um- und rückgebaut wurden und die Olympiastadien in Frankfurt, Berlin oder München als zeitgemäße Fußballarenen unterschiedlichste Umnutzungskonzepte erfahren haben. Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit liegen die Olympischen Schwimmbäder eindeutig vorne.

Alexander Priebe

Schwimmen im Hinterland

Frühe Schwimmbäder im Marburger Raum/Trend geht zum Freizeit-Bad

Nachdem in Großstädten schon im Kaiserreich Zentralbäder errichtet worden waren, gab es öffentliche Bäder in Mittelstädten wie Marburg erst ab Ende der 1920er-Jahre. Die Wettkämpfe beim Deutsch-Akademischen Olympia 1924 wurden daher noch im Universitätsschwimmbad in der Lahn ausgetragen. Wenige Jahre später konnten aber schon das städtische Strandbad (1928) und das Luisabad (1930) eröffnet werden.

Zu den frühen Bäderbauten der Weimarer Republik zählt auch das 1930 errichtete Waldschwimmbad in Kirchvers, das heute von einem Verein getragen wird. Zu dieser Zeit wurden verstärkt auch „auf dem Land“ Schwimmbäder eingerichtet und dafür nicht selten Brandschutzteiche als Schwimmbecken genutzt.

Beachtliche Dichte

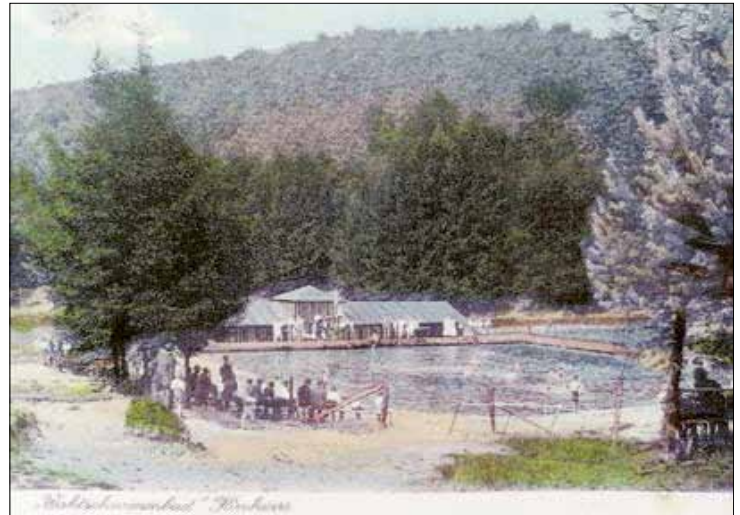
In den Hinterlandgemeinden um Breidenbach, Dautphe und im Perftal entstand so eine beachtliche Dichte kleinerer Bäder. Schon in den 1960er-Jahren sind dann aber im Zuge des von der Deutschen Olympischen Gesellschaft initiierten „Goldenen Plans“ einige dieser Kleinbäder geschlossen und dafür moderne Mittelpunktbäder errichtet worden.

Diese Zentralisierung ist im Zuge der Gemeindereform 1974 zum Beispiel in der Gemeinde Breidenbach fortgesetzt worden. Mehrere Kleinbäder wurden geschlossen und ein gemeinsames Mittelpunktbad in Niederdieten weiterbetrieben. In der neuen Großgemeinde Dautphetal wurden hingegen alle bestehenden Kleinbäder erhalten, sodass es dort bis heute Freibäder in den Nachbarorten Allendorf, Dautphe, Herzhausen und Holzhausen gibt.

Schwimmbäder in Kleinstädten

Neben diesen Bädern in den ländlichen Gemeinden gab es auch in den Kleinstädten des Landkreises neu errichtete Frei- und Hallenbäder, wie in Kirchhain, Rauschenberg (1962), in Wetter (1967), im Ebsdorfergrund-Heskem (1974) oder in Stadtallendorf (1976). Die modernen dezentralen Bäder in den Marburger Stadtteilen Marbach (1972) und Wehrda (1975) erwiesen sich schon bald als Konkurrenz für das bereits länger bestehende Luisabad, das 1992 wegen baulicher Mängel geschlossen wurde.

Die seit Anfang 2000 festzustellende Entwicklung in Richtung auf zentrale Kombibäder orientierte sich nicht an den Erfordernissen des Schwimmsports. Im



O B E N

Das Waldschwimmbad in Kirchvers 1930.
Foto: Förderverein Kirchvers

Mittelpunkt standen vielmehr Aspekte des Freizeitsports und ganz allgemein einer Förderung von Erholungsmöglichkeiten.

Kombi- und Freizeitbäder

Dabei spielten auch die Auswirkungen auf den Fremdenverkehr eine Rolle. Im Zuge dieser Entwicklung wurde in Marburg auf dem Gelände des Sommerbades am Trojedamm 2002 das „AquaMar“ errichtet. Zentrale Kombibäder entstanden auch in Gladenbach (Nautilus, 2009) und Bad Endbach (Lahn-Dill-Therme, 2009).

Die Bäderstruktur im Landkreis Marburg-Biedenkopf zeigt sich heute überaus vielseitig und als Ergebnis eines Prozesses, in dem bestehende Einrichtungen den sich wandelnden Bedarfen angepasst wurden. Dabei waren Fragen zur Nachhaltigkeit im Betrieb und zur öffentlichen, privaten oder gemeinsamen Trägerschaft vorrangig. Gerade hierzu gibt es im Landkreis Marburg-Biedenkopf einige beispielgebende Konzepte.

Alexander Priebe

Sport und Geschichte: Sport und Museum? Kunst und Schwimmbad? Passt das zusammen?

Mein Stadionbad – eine gelungene Ausstellung mit Schwimmbad

Geschichte und Gegenwart vereinigen sich im vergangenen Jahr im Rahmen einer Ausstellung im Stadionbad auf dem Gelände der Frankfurter Fußballarena. In Badekleidung und mit dem Handtuch über der Schulter – nass oder sonnenverbrannt – konnten die Besucherinnen und Besucher des Bades in den Genuss der Freiluft- und Unterwasserausstellung kommen. Sonja Thiel, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin derzeit am Historischen Museum Frankfurt u. a. an der Neukonzeption des Ausstellungsformates „Stadtlabor“ arbeitet, beleuchtet im nachfolgenden Beitrag die Hintergründe der Ausstellung und wirft einen Blick auf die Geschichte dieses traditionellen Bades.

Im Rahmen des Ausstellungsformates „Stadtlabor unterwegs“ beschäftigt sich das Historische Museum Frankfurt mit der Gegenwart der Stadt, seinen Bewohnerinnen und Bewohnern und den Orten, die ihnen wichtig sind. In unterschiedlichen Gruppierungen, Interessensgemeinschaften, Vereinen, Bürgerinitiativen, Stadtteilzentren oder auch individuellen Projekten können sie sich dabei an der

Entstehung von Ausstellungen und Programmen beteiligen.

Im Sommer 2012 fand im Frankfurter Stadionbad vom 9. Mai bis zum 16. September die zweite Stadtlabor-Ausstellung statt und zeigte den 94.209 Besuchern Geschichte und Gegenwart des beliebten und außergewöhnlichen Frankfurter Freibads. Die Ausstellung war das Ergebnis einer Kooperation des Historischen Museums Frankfurt mit dem Verein „Freunde des Stadionbads“.

Die Ausstellung wurde durch Studierende der Hochschule Darmstadt, Fachbereich Gestaltung, konzipiert und unter Beteiligung der Bäder Betriebe Frankfurt GmbH, des Eintracht Frankfurt Museums, der Jugend-Kulturwerkstatt Falkenheim Gallus e.V. sowie der Kinder- und Jugendkulturwerkstatt „Break 14“ (Niederad) realisiert.

Die Ausstellung im Schwimmbad war ein großes Experiment und nicht nur in ihrer Entwicklung, sondern auch als Ausstellungsort mehr als ungewöhnlich. In Badekleidung und mit dem Handtuch über der Schulter – nass oder sonnenverbrannt – konnten die Besucherinnen und Besucher des Frankfurter Stadionbads in den Genuss der Freiluft- und Unterwasserausstellung kommen.

Die Geschichte und Architektur des 1925 eröffneten Bades bildete den Ansatzpunkt für die Architektin Sunna Gailhofer, die in ihrem Ausstellungsbeitrag einen ästhetisch-historischen Schwerpunkt setzte. Das Frankfurter Stadionbad ist im Zuge der Ersten Internationalen Arbeiterolympiade errichtet worden, an der



Eintauchen in die Geschichte – eine kleine Turmspringerin des Höchster Springvereins bei der Ausstellungseröffnung vor einem Großfoto von Stadion-Geschäftsführer Zeiss, Stadtrat Schmude und einem Mitglied des Ersten Frankfurter Schwimmclubs 1925. Foto: hmf, K. Streicher

sich vom 24. bis zum 28. Juli 1925 unter dem Motto „Nie wieder Krieg“ 3.000 Sportler/innen beteiligten.

Die politische Ausrichtung wurde damals im Vorfeld von einigen Mitgliedern des Frankfurter Magistrats kritisch gesehen. Geblieben ist jedoch der Eindruck einer von Disziplin und Idealismus geprägten Feier, die als „bemerkenswerteste Selbstdarstellung eines Lebensgefühls nach dem Ersten Weltkrieg“ in die Geschichte einging. Der Stadt Frankfurt brachte die „Arbeiterolympiade“ internationale Anerkennung als Veranstaltungsort ein. 1922 wurde im Frankfurter Stadtwald mit dem Bau des Stadiongeländes für dieses außergewöhnliche Sportereignis begonnen. An der Stelle des heutigen Stadionbads befand sich bis zum Ende des Ersten Weltkriegs ein militärischer Schießplatz, der aufgrund der Versailler Verträge demontiert wurde. Das gesamte Stadion umfasste neben einem Fußballfeld und dem Schwimmbad auch eine Radrennbahn, eine Wintersporthalle und eine Reitsportanlage, aber auch ein kleines Waldtheater.

Der Bau des Stadions stand ganz im Zeichen von Überlegungen der „Lebensreformbewegung“, einen Ort nicht nur für



Die Geschichte des Bades wurde an den denkmalgeschützten Säulengängen präsentiert. Foto: hmf, K. Streicher

Sport, sondern auch für Kultur zu schaffen, und damit die Zusammengehörigkeit von Körper und Geist zu demonstrieren. Die Idee zu diesem ehrgeizigen Projekt stammte vom schwedischen Konsul Karl Kotzenberg und wurde unterstützt vom Frankfurter Stadtrat für Turn-, Sport- und Badewesen, Alfred Schmude.

Zeitzeugen berichten

Neben der wechselhaften Geschichte des Freibads, die auch die Kriegs- und Nachkriegszeit einschließt und in den denkmalgeschützten Säulengängen des Freibads präsentiert wurde, kamen Zeitzeugen zu Wort, die sich im Rahmen einer 2011 durchgeführten „Sammelaktion“ gemeldet hatten und in Filminterviews von ihren Jugenderinnerungen an das Stadionbad berichteten. Private Fotos, Freischwimmerausweise und viele spannende Geschichten aus über 80 Jahren Freizeitalltag im Schwimmbad kamen dabei zusammen.

An der Kasse wurden die Besucher zur Begrüßung gefragt, wie sie ihren eigenen Schwimmbadtyp einschätzen – und nach ihrem Lieblingsplatz im Bad. Das erlaubte eine Zuordnung der „Typen“ zu unterschiedlichen Aufenthaltsorten.

Viel zu entdecken

Im fast 90 Jahre alten Freibad gab es außerdem für die Badegäste viel zu entdecken: Der denkmalgeschützte Säulengang lud zum Verweilen ein und informierte mit einer raffinierten Installation über die Geschichte des Freibads und der Stadionanlage. Ein Blick hinter die Kulissen berichtete von der Arbeitswelt im Bad.



*Durch Bullaugen unter Wasser waren die technischen Anlagen unter Wasser zu besichtigen.
Foto: hmf, K. Streicher*

Entlang der Liegewiese erzählten Zitate und Fotos von der Anlage sowie von den Gewohnheiten der Gäste des Bads – früher und heute. Am Springerbecken angelangt, wurde den Besuchern der berühmte 10-Meter Sprungturm als Fotogalerie geboten, und im Schwimmerbecken gewährten angedeutete Unterwasserbullaugen Einblick in die technischen Anlagen unter Wasser. Neben dem Nichtschwimmerbecken kamen die Zeitzeugen zu Wort: In Videointerviews erzählten sie von vergangenen Sommern und eingeschworenen Freundeskreisen. Im Laufe der Freibadsaison kamen weitere Ausstellungselemente hinzu: Das Team vom Stadtlabor unterwegs führte Interviews und schoss Fotos von Wasser- und Sonnenanbeter/innen: Die Typologie der Badegäste konnte so erweitert werden. Ein Blog zur Ausstellung wurde unter „www.stadionbad-stadtlabor-unterwegs.de“ eingerichtet.

Projektwoche

Eine Projektwoche der Georg-August-

Zinn-Schule vervollständigte die Ausstellung darüber hinaus durch bewundernswerte Unterwasserbilder, eine Stadionbadzeitung und eine Theaterperformance. Insgesamt 130 Einzelpersonen waren mittelbar oder unmittelbar an der Planung und Realisierung beteiligt und bereicherten so die Ausstellung und das Schwimmbad, das ohne Zweifel zu einem der schönsten Freibäder Frankfurts zählt.

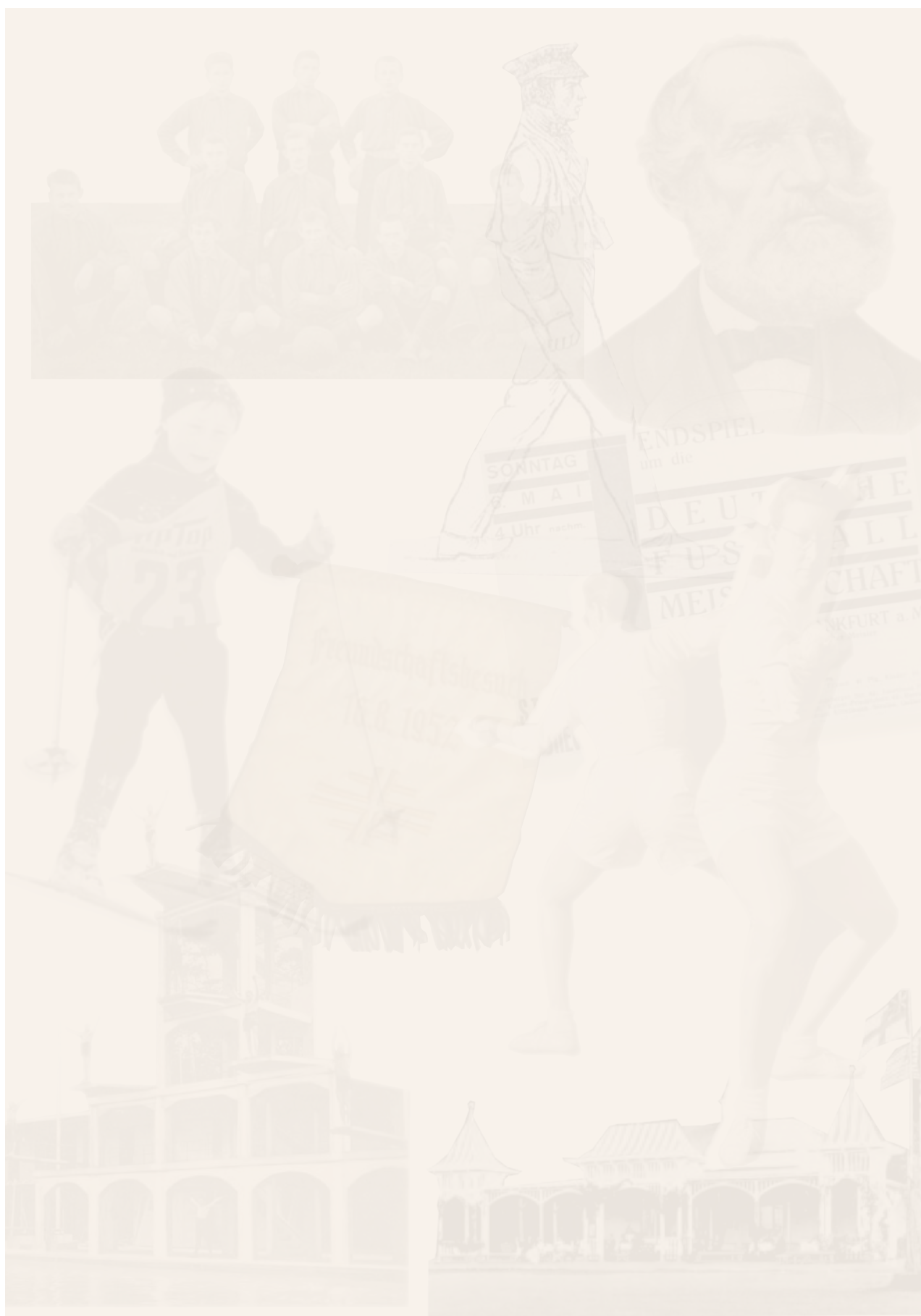
Dokumentation

Die Ausstellungsdokumentation ist im Dezember 2012 bei Henrich Editionen erschienen. Ein Film mit Beiträgen von Zeitzeugen kann unter „www.vimeo.com/histmus“ online abgerufen werden.

Sonja Thiel

Literatur

- Archiv der sozialen Demokratie. Friedrich-Ebert-Stiftung. Online unter <http://www.fes.de/archiv/adsdneu/inhalt/stichwort/arbeiter-olympiade.htm> – 6. Juni 2012
- Gailhofer, Sunna (2012): Die Geschichte des Frankfurter Stadionbads. In: Mein Stadionbad. Eine Ausstellung mit Schwimmbad. Dokumentation. Hrsg. von historisches museum frankfurt, Frankfurt am Main: Henrich Editionen.
- Gesser, Susanne/Gerchow, Jan (2012): Stadtlabor unterwegs zu Gast im Stadionbad. In: Mein Stadionbad. Eine Ausstellung mit Schwimmbad. Dokumentation. Hrsg. von historisches museum frankfurt, Frankfurt am Main: Henrich Editionen.



Ereignisse



In diesem Kapitel werden unter anderem die Stadtstaffeln in Frankfurt und Kassel sowie das „Akademische Olympia“ in

Marburg behandelt. Groß-

staffeln im städtischen Bereich hatten ihre Blütezeit in der „Weimarer Republik“ und orientierten sich am Beispiel der berühmten Staffel von Potsdam nach Berlin. Das „Akademische Olympia“ war eine rein universitäre Veranstaltung in Marburg.

Außerdem sind Beiträge zur Frankfurter „Internationalen Ausstellung für Sport und Spiel“ im Jahr 1910 und wegen der überregionalen Bedeutung zu einer Ausstellung des Jüdischen Museums München zum „jüdischen“ Sport aufgenommen worden.

Sportausstellung mit hoch gesteckten Zielen

1910: Internationale Ausstellung für Sport und Spiel in Frankfurt

Obwohl Frankfurt erst 1908 ganz im Bann des Deutschen Turnfests gestanden hatte und der Konflikt zwischen der Deutschen Turnerschaft und den Vertretern des Sports ungelöst war, wurde am 14. Mai 1910 in Frankfurt eine „Internationale Ausstellung für Sport und Spiel“ (ISA) eröffnet. In den Räumen der Festhalle war alles zusammengetragen worden, was im Sportleben damals eine Rolle spielte oder zur Ausübung des Sports gebraucht wurde. Dazu kam eine lange Reihe sportlicher Veranstaltungen, wie sie in dieser Form vorher noch niemals angeboten worden war.

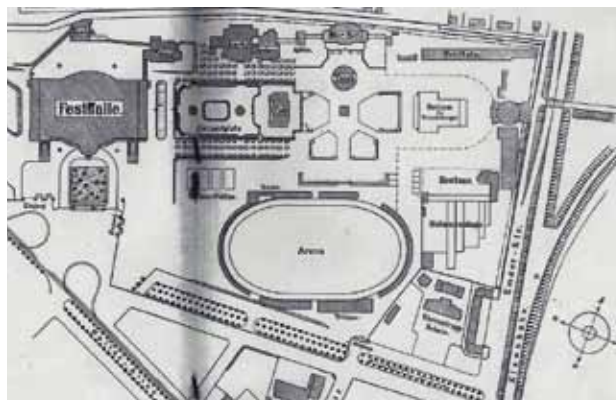
Fahrradindustrie als Impulsgeber

Unterschiedliche Überlegungen hatten zu dem Vorschlag geführt, eine solch innovative Ausstellung in Frankfurt zu organisieren. Zum einen war der erkennbare Siegeszug des Sports ein Motiv, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen. Ein anderes Motiv ist vermutlich die Tatsache, dass die 1908 fertig gestellte neue Festhalle möglichst intensiv genutzt werden musste. Deshalb waren die Verantwortlichen froh, als sie von Überlegungen der Automobil- und Fahrradindustrie für eine Internationale Sportausstellung erfuhr.

Zwei Zielsetzungen

Die Frankfurter Ausstellung hatte damit zwei Zielsetzungen: Sie sollte einerseits einen umfassenden Überblick über Sportgeräte, Sportbekleidung und Ausrüstung vermitteln und andererseits sportlicher Betätigung in vielfältigen Formen Raum geben. Deshalb eignete sich die neue Festhalle gut für diese Ausstellung. Darüber hinaus war es aber erforderlich, zusätzlich eine als „Arena“ bezeichnete Sportanlage zu bauen. Auch damit sollte der Ruf Frankfurts „als Sportstadt“ weiter gefördert werden.

Die Sportanlage umfasste eine Radrennbahn mit überhöhten Kurven, einen Rasenplatz sowie Tribünen mit Sitzplätzen und mehrere Bereiche für Stehplätze. Insgesamt sollten 12.000 Zuschauer den sportlichen Darbietungen folgen können. Die Planungen beeindruckten durch ihre Fülle und Vielfältigkeit. Auf dem Rasenplatz waren Fußball-, Rugby-, Hockey- und Kricketspiele vorgesehen. Darüber hinaus standen „Athletikwettbewerbe“ mit Steinstößen, Pyramidenbau und Ringkämpfen sowie zahlreiche Radrennen auf dem Programm.



Das große Schauturnen der Turnerschaft Frankfurt umfasste Riegenturnen an verschiedenen Geräten, Turnen von Musterriegen und Massen-Pyramiden. Dazu kamen noch Wettspiele der Turner, die sich auf „Tamburinball“, Schleuderball, Schlagball und Barlauf konzentrierten. Die Veranstaltung litt allerdings wie auch andere Programmpunkte unter dem schlechten Wetter.

Musik im Unterhaltungsprogramm

Das Sportprogramm wurde durch ein flankierendes Unterhaltungsprogramm ergänzt. Auch darüber berichteten die Frankfurter Zeitungen ausführlich. Anfang Juli sorgte beispielsweise eine „Schwedische Kapelle“, die „auf einer aner kennenswerten Höhe“ stand, für Unterhaltung. An einem Sonntagabend geriet das Publikum bei einer Zugabe sogar „in eine nicht unberechtigte Begeisterung“.

Kurz vor dem Ende der Ausstellung wurde eine Verlängerung in Erwägung gezogen, wofür sich offenbar die Aussteller eingesetzt hatten. Es blieb aber bei den ursprünglichen Planungen, wohl mit Blick auf die sich abzeichnenden Finanzierungsprobleme. Dabei spielte wohl der nicht ausgewogene Anteil von zugkräftigen und weniger ansprechenden Sportveranstaltungen eine Rolle.

Die Frankfurter Presse erkannte in ihren Kommentaren jedenfalls an, dass die Ausrichtung einer „Internationalen Ausstellung für Sport und Spiel“ als außerordentlich mutig und fortschrittlich anzusehen sei. Daneben wird aber auch bereits angedeutet, dass „der Rechnungsabschluss die an das Unternehmen geknüpften Erwartungen enttäuschen“ dürfte.

Peter Schermer

O B E N

Der Plan verdeutlicht: Die Sportausstellung von 1910 war ein Großprojekt. *Repro: Peter Schermer*

„historisches museum frankfurt“ würdigt Geschichte der Stadtstaffel

Zehntausende an der Strecke

Um 1900 hatten die in Deutschland neu eingeführten Sportarten Fußball, Hockey, Rugby und Tennis einen beachtlichen Ausbaustand erreicht. Dies wurde jedoch von den deutschen Turnern, die sich schon sehr viel länger der „körperlichen Ertüchtigung“ gewidmet hatten, mit Misstrauen verfolgt. Wohl auch aus Gründen der Öffentlichkeitsarbeit versuchten die Sportvereine deshalb, durch publikumswirksame Aktionen zusätzliches Aufsehen zu erregen.

Dazu gehörten in den Großstädten auch Staffel-Läufe mit vielen Teilnehmern und über größere Distanzen. Als Vorbild diente dabei die „Groß-Staffel“ von Potsdam nach Berlin. Die erste Frankfurter „Groß-Staffel“ fand im Jahr 1911 statt und endete mit einem Sieg der Mannschaft des Sportclubs 1880. Von da ab wurden in Frankfurt – nur durch die beiden „Weltkriege“ unterbrochen – bis 1966 jährlich Stadtstaffel-Läufe veranstaltet, welche sehr häufig die Teams von Eintracht Frankfurt an der Spitze sahen.

Letzte Stadtstaffel 1980

Mit der letzten Stadtstaffel im Jahr 1980 fand eine Tradition ihr Ende, welche in ihren Blütezeiten jeweils bis zu 4.000 Läufer und Läuferinnen sowie ein Vielfaches davon an Zuschauern auf die Straßen gelockt hatte. In einem Zeitungsbericht aus dem Jahr 1963 hieß es sogar:



Die Info-Tafel in der Taunusanlage erinnert an die Frankfurter Stadtstaffeln. Foto: Peter Schermer



Emmi Haux als Schlussläuferin des SC Frankfurt 1880 bei der Stadtstaffel im Jahr 1926. Foto: Klaus Crößmann/Archiv SC 1880

„Die Stadtstaffel gehörte bald zum Leben dieser großen Stadt am Main wie der Wäldchestag. Sie war lange eines der größten sportlichen Ereignisse, das es an Bedeutung mit den Fußballschlachten am Riederwald ... und mit der einstmals so populären Regatta aufnehmen konnte.“

Erinnerungstafel

Auch daran erinnert die am 18. Mai 2014 eröffnete große Ausstellung des „historischen museums frankfurt“ mit dem Titel „Stadtlabor unterwegs in den Wallanlagen“. Die Beiträge im Park haben dabei ganz unterschiedliche Schwerpunkte, zu denen unter anderem Fragen der Nutzung und der gegenwärtigen Bedeutung der Anlagen gehören. Insgesamt gibt es 60 Beiträge, die über die einzelnen Abschnitte der Wallanlagen verteilt sind. In der Taunusanlage erinnert direkt neben dem Opernplatz ein Beitrag mit der Nummer 15 an die Geschichte der Frankfurter Stadtstaffel.

Start am Opernplatz

Der Beitrag wurde dort platziert, weil der Opernplatz häufig Start und Ziel der Staffeln war, die rund um die Anlagen führten. Aber auch alle anderen Stadtstaffeln nutzten zumindest teilweise die Straßen entlang der Wallanlagen als Laufstrecke. Der genaue Verlauf ergibt sich auch aus einem Original-Streckenplan, mit dem die Erläuterungen zur Geschichte der Stadtstaffel-Läufe unter anderem illustriert werden.

Zum umfangreichen Rahmenprogramm der Ausstellung gehört ein Vortrag über die Geschichte der Stadtstaffel-Läufe am

Montag, 8. September, um 18.30 Uhr im Nachbarschaftszentrum Ostend. Erwähnenswert scheint außerdem die Tatsache, dass die „Finissage“ der Ausstellung am Sonntag, 21. September 2014, 14 Uhr, als „Fahrradtour um den Anlagenring“ geplant ist. Mit dieser Tour soll zumindest an den historischen Staffel-Lauf aus dem Jahr 1925 erinnert werden, weil eine „Rekonstruktion“ des Laufes leider nicht realisierbar erschien.

Wanderkarte und „App“

Zur Ausstellung ist eine „Wanderkarte“ erschienen. Diese Karte liegt unter anderem im „historischen museum frankfurt“ bereit, kann aber auch aus dem Internet heruntergeladen werden. Außerdem ist eine Smartphone-Anwendung entwickelt worden, die ähnlich wie die Wanderkarte den Ausstellungsbesuch erleichtern und bereichern soll.

Das Besondere an der Stadtlaboraustellung ist, dass es sich hierbei um ein „partizipatives“ Ausstellungsprojekt handelt, das maßgeblich von den daran beteiligten Frankfurter Bürgern gestaltet wurde. Außerdem sind die Beiträge über sämtliche Abschnitte der Wallanlagen verteilt.

Besuch lohnt sich

Bei keinem anderen Stadtlabor waren deshalb bisher die Dimensionen der Ausstellungsfläche und die Bandbreite der Beiträge so groß wie bei dem aktuellen. Ein Besuch der Ausstellung lohnt sich daher auf alle Fälle. Gelbe Stangen markieren jedes Exponat und stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Abschnitten der Wallanlagen her.

Peter Schermer

Frankfurter Stadtstaffel: Vier Läufe in einem Jahr

1925 fanden in Frankfurt vier große Staffel-Wettbewerbe statt – Turner und „Sportler“ laufen nicht gemeinsam

Die erste „Groß-Staffel“ in Deutschland wurde am 14. Juni 1908 zwischen Potsdam und Berlin ausgetragen. Damals starteten sieben Mannschaften mit je 50 Läufern an der Glienicker Brücke, um eine Gesamtstrecke von 25 Kilometern bis zum Ziel zu bewältigen. In den Folgejahren organisierten viele deutsche Städte vergleichbare Läufe, weil die Werbewirksamkeit dieser „Events“ schnell erkannt wurde. Schon 1909 gab es in Hamburg einen „Alster-Staffellauf“ und in Hannover eine Stafette zwischen Hildesheim und Hannover.

Die erste Frankfurter Stadtstafette wurde im Jahr 1911 auf einer Strecke zwischen Nordend und Westend veranstaltet und endete mit einem Sieg der Mannschaft des FC 1880 in der Hauptstaffel. Von da ab fanden in Frankfurt bis 1980 Stadtstaffel-Läufe statt – im Wesentlichen nur durch die beiden Weltkriege unterbrochen. Mit der letzten Stadtstaffel ging dann eine jahrzehntelange Tradition zu Ende, die in ihren Blütezeiten oft mehr als 1.000 Läufer und ein Vielfaches davon an Zuschauern auf die Frankfurter Straßen gelockt hatte.

„Turner“ und „Sportler“ laufen getrennt

In den Jahren 1924 bis 1932 wurden jährlich sogar mindestens zwei Staffel-Läufe ausgetragen, weil „Turner“ und „Sportler“ nach der sogenannten „reinen Scheidung“ jeweils ihre eigenen Läufe veranstalteten. Die Staffeln der „Sportler“ fanden in der Regel im Frühjahr statt, während die „Turnerstaffeln“ im Herbst folgten. Fast alle Stadtstaffel-Läufe nutzten zumindest teilweise die Straßen um die Wallanlagen als Laufstrecke, sofern sie nicht sogar in voller Länge „Rund um die Anlagen“ führten.

1925 gab es aber noch weitere Stadtstaffel-Läufe, weil zusätzlich am 24. Mai dieses Jahres auch eine Staffel aus Anlass der Einweihung des neuen Stadions veranstaltet wurde. Die 16 Kilometer lange Laufstrecke orientierte sich dabei nach dem Start am „Platz der Republik“ zunächst in Richtung Nordend und verlief von dort dann über Sachsenhausen zum Stadion. Weil jede Mannschaft 40 Läufer aufbieten musste, beteiligten sich mit der siegreichen „Eintracht“ und dem SC 1880 (1911 noch FC 1880) aber nur zwei Vereine.

Laufen und Politik: Der Hermannslauf

Am 15. August 1925 führte eine Teilstrecke des von der Deutschen Turnerschaft in diesem Jahr organisierten gigantischen „Hermannslauf“ durch Frankfurt. Ziel aller „Hauptläufe“ war das zur Erinnerung an „Hermann den Cherusker“ errichtete Denkmal im Teutoburger Wald und damit ein zu dieser Zeit häufig bemühtes Symbol „germa-



nischer“ Überlegenheit. Der von den Läufern mitgeführte „Köcher“ wurde nach einer Schwimmstrecke durch den Main im Rahmen einer Feierstunde vor dem „Römer“ an den nächsten Turner übergeben. Dieser setzte den Lauf danach über den Opernplatz in Richtung Saalburg fort.

Am 20. September 1925 stand wie üblich noch die traditionelle Herbststaffel der Turner auf dem Programm. Gestartet wurde auch diesmal am „Hippodrom“, um nach einem Lauf durch Sachsenhausen und Überquerung der Obermainbrücke den Anlagenring zu erreichen. Ab dem Opernplatz führte die Strecke über die Bockenheimer Landstraße und den Alleenring zum Ziel am Goethegymnasium. Die Staffel endete wie im Vorjahr mit einem Triumph für den in der Hauptklasse sowie bei den Frauen und der Jugend siegreichen TV Vorwärts Bockenheim. Die Veranstaltung wurde mit einem „Werbemarsch“ der Teilnehmer zur Siegerehrung am „Römer“ abgeschlossen.

Erfolgreiche Eintracht

Als vierter Stadtstaffel-Lauf in diesem Jahr folgte schließlich noch ein von den „Sportlern“ zusätzlich eingeschobener Wettbewerb „Rund um die Anlagen“. Dieser Lauf nutzte damit erstmals eine neue Strecke, die spätestens nach 1945 zur „Regelstrecke“ wurde. Eine weitere Neuerung war, dass die Mannschaften der einzelnen Staffekategorien alle zur gleichen Zeit am Opernplatz starteten. Da die genau festgelegten Teilstrecken von unterschiedlichen Distanzen ausgingen, spielten diesmal taktische Überlegungen zum Einsatz der Läufer eine entscheidende Rolle. Wie so oft siegte im Hauptlauf wieder die „Eintracht“, wobei in der Kategorie „Fußballer“ außerdem das Rugbyteam der Eintracht erfolgreich war.

O B E N

Siegreiche Vorwärtser nach einer Stadtstaffel vor dem Vereinshaus.

Foto: Archiv Vorwärts Frankfurt

Peter Schermer

Gemeinsam gegeneinander

Die Wilhelmshöher Allee in Kassel als gemeinsame Lafstrecke für Turner und Sportler

Er war eine der Traditionsveranstaltungen in Kassel: der Staffellauf von Wilhelmshöhe in die Stadt. In seinen Glanzzeiten führte er die Läuferinnen und Läufer vom Straßenbahndepot auf der Wilhelmshöher Allee bis zur alten Torwache am Eingang zur Innenstadt. 109 Jahre hätte er im August dieses Jahres auf dem Buckel, mit der 73. Auflage 1991 fiel allerdings zum letzten Mal der Startschuss für den Wettbewerb, der früher Kassels „Turner“ und „Sportler“ begeisterte.

Bei seiner Premiere am 27. August 1911 erregte die Veranstaltung bereits Aufsehen, wie der Kasseler Journalist Horst Biese in seinem Bericht seinerzeit schrieb. Die Geschichte des Stadtlaufs begann allerdings früher.

Mit Frack und Zylinder

Hugo Brinkmann, damals Betreuer der Kasseler Sportjugend, hatte die Idee zu einem gemeinsamen Wettstreit. Fußballer Hans Tölke sowie Ernst-August Kampmann von den Schwerathleten wurden seine Mitstreiter. Die drei machten sich Anfang des Jahres 1911, „angetan mit Frack und Zylinder“, auf den Weg zum Herrn Oberpräsidenten, um ihn zu bitten, das Protektorat für den Staffellauf zu übernehmen. Dieser sagte zu und stiftete sogar einen Wander-Ehrenpreis.

Start der Zusammenarbeit von Sportarten

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Sportler, vor allem auch die mit den Turnern, die den anderen Sportarten äußerst kritisch gegenüberstanden, ist eine Besonderheit für die Zeit. In Kassel gab es damals offensichtlich aber mehr Gemeinsames als Trennendes. Die Vertreter der verschiedenen Sportgruppen trafen sich im März 1911, um Brinkmanns Plan zu besprechen. Gleichzeitig wurde im Vorfeld eine Zusammenarbeit der Kasseler Turn- und Sportvereine beschlossen, die zur Gründung eines Kasseler Stadtverbandes für Leibesübungen führte.

Aus der Taufe gehoben wurde auch der Staffellauf Wilhelmshöhe – Kassel. Bemerkenswert: Die Teilnehmer legten fest, dass der Staffellauf für alle Zeiten nicht von einem einzelnen Verein oder Verband, sondern von einem Ausschuss aller Kasseler Turn- und Sportvereine ausgerichtet werden sollte.

Eine derartige Kooperation von „Turnern“ und „Sport-



lern“ war damals nicht üblich. Und so nahmen am ersten Staffellauf am 27. August 1911 vier Mannschaften teil: Die Turner mit deren zwei, die Schwerathleten und Fußballer mit je einer. Die Fußballer gewannen damals vor den Turnern und Schwerathleten.

Fester Termin im Sportjahr

Frauen waren zu dieser Zeit übrigens noch keine dabei. In den Jahren danach wurde der Staffellauf Wilhelmshöhe – Kassel zu einer tagesfüllenden Veranstaltung und festem Termin im Sportjahr, der nur während des Zweiten Weltkriegs nicht stattfand. Es war schon etwas Besonderes, wenn sich Sportlerinnen und Sportler aller Altersklassen aus den verschiedensten Sportarten zusammenfanden.

Und das Talent des einen oder anderen wurde dabei entdeckt. So zum Beispiel das von Irmel Schmelzer-Hermand. Die hatte 1938 mit ihrer Schnelligkeit überzeugt, kam zur CT Hessen Preußen und wurde noch im selben Jahr Deutsche Jugendmeisterin über 100 Meter. 1952 bei den Olympischen Spielen in Helsinki verpasste sie nur knapp die Bronzemedaille im Weitsprung.

Peter Fritschler

O B E N

Aufstellung zur
Siegerehrung beim
Staffellauf
Wilhelmshöhe
– Kassel vor dem
Kasseler Rathaus am
11. Mai 1958.

Foto: regiowiki/HNA

Akademisches Olympia 1924

Marburg setzte neue Maßstäbe

Das von 1909 bis 1913 zunächst im jährlichen Rhythmus veranstaltete „Akademische Olympia“ war ein Vorläufer der Deutschen Hochschulmeisterschaften. Für 1919 wurde Hannover zum ersten Austragungsort nach dem Krieg 1914 – 1918 bestimmt. Das nächste „Akademische Olympia“ sollte dann 1924 in Marburg stattfinden. 1923 traf dort eine entsprechende Anfrage des Deutschen Hochschulamtes für Leibesübungen (DeHofL) ein.

Diese Anfrage stieß jedoch zunächst auf wenig Begeisterung, weil die damit verbundenen organisatorischen Probleme nicht zu übersehen waren. Zu Recht fragte der zuständige Akademische Ausschuss, wo denn die Spiele überhaupt stattfinden könnten. Das Universitätsstadion schien zu klein und ein Schwimmbad war nicht vorhanden. Wo sollten die vielen Turner, Sportler und Festgäste unterkommen, wer sollte die Wettbewerbe organisieren?

Alle diese Bedenken konnten aber entkräftet werden, als aus dem zuständigen Preußischen Ministerium die Nachricht kam, dass Universität und Stadt Marburg bei der Umsetzung des Vorhabens tatkräftig unterstützt würden. Nach der Zustimmung des Akademischen Ausschusses konnte deshalb die Zusage der Universität im Oktober 1923 ausgesprochen werden. Damit blieben noch 10 Monate zur Vorbereitung. Die Marburger Spiele sollten – der großen Begeisterung für

Turnen und Sport in der jungen Weimarer Republik folgend – neue Maßstäbe setzen. Zuerst wurde von der Universität Marburg das alte Florabad in der Lahn erworben und für die Schwimm- und Sprung-



Zahlreiche studentische Teilnehmer nahmen am Laufwettbewerb teil.
Bildrechte: Hermann Bauer (+), Nachlass im Presse- und Informationsamt der Stadt Marburg (Rainer Kieselbach)

wettkämpfe hergerichtet. Außerdem wurde das Universitätsstadion erweitert und mit Tribünen ausgestattet. Die Vorbereitungen auf das Fest waren außerdem ein Motiv für die schnelle Gründung des Instituts für Leibesübungen im März 1924. Dessen Gründungsdirektor Peter Jaeck sollte als 2. Vorsitzender des Ortsausschusses auch für die Durchführung der Turn- und Sportwettkämpfe verantwortlich werden. Vorteilhaft war außerdem, dass viele wichtige Funktionen der Universität von Mitgliedern der ATV wahrgenommen wurden.

Über 1.700 Teilnehmer

Am 18. August 1924 konnten die Spiele in der Universitätsaula mit Reden des Staatssekretärs im preußischen Kultusministerium, Carl Heinrich Becker, und des Vorsitzenden des Marburger Olympiiausschusses, Professor Häpke, eröffnet werden. Von dort marschierten die über 1.700 Turner und Sportler aus nahezu allen deutschen Universitäten hinter ihren Fahnen zum Kämpfrasen an der Lahn. Für die folgenden drei Tage war ein umfangreiches Programm vorgesehen, dessen Zusammenstellung noch ganz von der Turnfesttradition beeinflusst wurde. Nicht die sportlichen Einzelwettkämpfe sollten im Vordergrund stehen, sondern die turnerischen Mannschafts- und Mehrkampf Wettbewerbe. Zu den Mannschaftskämpfen zählten außerdem die Turnspiele Faust- und Schlagball sowie die Sportspiele Fußball, Handball und Stockball (Hockey). Das Endspiel der Fußballer leitete der spätere DFB-Präsident Pecco Bauwens als Schiedsrichter. Danach gab es Mehrkämpfe, von denen der akademi-

sche Mehrkampf mit Wettbewerben aus dem Turnen, der Leichtathletik und dem Schwimmen der bedeutsamste war. Für die leichtathletischen Einzelwettkämpfe mit ihren großen Teilnehmerfeldern wurde immerhin der Festsonntag freigehalten – und gerade diese Wettbewerbe sollten das größte Interesse des Publikums finden.

Nationale Töne vom Rektor

Als nationales Fest führte das Akademische Olympia 1924 die Sieger zum feierlichen Abschluss am Marburger Bismackrturm zusammen. Der Rektor der Universität betonte dort seine Zuversicht, „dass uns in der akademischen Jugend ein eiseres Geschlecht heranwächst, das gewillt ist, Selbstzucht und Wehrhaftigkeit zu üben, deren Herzen für die Größe der deutschen Nation erglühen“. Das waren die volks- und wehrerzieherischen Zielsetzungen, mit denen die Verbreitung des Turnens im 19. Jahrhundert und nun auch des Sports nach dem Versailler Vertrag verbunden wurden.

Es gelang jedoch auch, eigene Impulse für die weitere Entwicklung der Leibesübungen an den deutschen Hochschulen zu setzen, sodass Zeitgenossen vom „Marburger Vorbild“ und der „Marburger Sportuniversität“ sprachen. Der akademische Sport erhielt damit eine verstärkte Aufmerksamkeit, die nicht nur auf den regionalen Raum beschränkt blieb, sondern überregionale Bedeutung hatte.

Alexander Priebe/Miriam Grabarits



„Halbzeit“ in München

Das Jüdische Museum München zeigt die Ausstellung „Never Walk Alone
– Jüdische Identitäten im Sport“

Seit Februar ist im Jüdischen Museum München die Ausstellung „Never Walk Alone – Jüdische Identitäten im Sport“ zu sehen. Auf zwei Ausstellungsebenen findet der Besucher „Aktive“ sowie Fans jüdischer Herkunft. Im Mittelpunkt stehen Biografien von Sportlern und Sportlerinnen. Die Anfänge der Sportbegeisterung sind ebenso Thema wie die 1920er-Jahre und die Verfolgung der Juden während der NS-Zeit.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten Juden zu den Gründungsmitgliedern von Turnvereinen. Aber auch für die Verbreitung der modernen Sportbewegung haben sich viele Deutsche jüdischer Herkunft eingesetzt. Dabei engagierten sie sich bis 1933 meistens in den „allgemeinen“ Sportvereinen und wurden nur relativ selten Mitglieder jüdischer Sportvereine. Dies änderte sich zwangsläufig nach Beginn der NS-Herrschaft.

Sehenswerte Ausstellung nicht verpassen

Da die Ausstellung noch bis zum 7. Januar kommenden Jahres in München zu sehen ist, kann mit Recht davon gesprochen werden, dass jetzt die „Halbzeit“ erreicht wurde. Dies nehmen wir zum Anlass, um nachdrücklich für die Ausstellung zu werben. Sportler und Sportfunktionäre sollten Fahrten nach München auf jeden Fall für einen Besuch des Jüdischen Museums nutzen. Darüber hinaus könnte auch daran gedacht werden, ganz gezielt einen Besuchstermin zu planen.

Ein wichtiger Teil der Ausstellung beschäftigt sich mit dem Thema „Selbstbehauptung im Spannungsfeld von Fremdzuschreibungen – Als Juden verfolgte Sportler im Nationalsozialismus“. In diesem Zusammenhang hat die in Offenbach geborene Fechterin Helene Mayer, die „eine der bedeutendsten Fechterinnen ihrer Zeit (und vielleicht aller Zeiten) war“, zwangsläufig eine zentrale Rolle.

Helene Mayer und die Spiele von 1936

Immerhin wird ihr „zugeschrieben“, dass ein Zustandekommen der Olympischen Spiele in Berlin vor allem ihrer Entscheidung über die Teilnahme zu verdanken sei. Andererseits ist Helene Mayer in die Geschichte eingegangen, weil sie bei der Siegerehrung 1936 auf dem Podium den „Hitlergruß“ zeigte. Ihre Beweggründe können heute nicht mehr festgestellt werden. Es ist aber zu vermuten, dass Helene Mayer, die sich als „Deutsche“ fühlte, damit den Gepflogenheiten der deutschen Sportler zu dieser Zeit entsprechen wollte.



Danach widmete sie sich in den Vereinigten Staaten von Amerika – zum Schluß als amerikanische Staatsbürgerin – ihrer Tätigkeit als Dozentin für Sprache und Sport. Darüber hinaus engagierte sie sich weiterhin für das Fechten als Leistungssport, ehe sie 1952 nach Deutschland zurückkehrte, wo sie schon kurz nach ihrer Hochzeit im Jahr 1953 starb. Es ist ein Glücksfall, dass für die Ausstellung auf Leihgaben des Fechtclubs Offenbach und der Familie Mayer zurückgegriffen werden konnte.

Jüdische Fußballpioniere

Im Katalog zu der Ausstellung wird unter anderem auch auf die Geschichte des Fußballsports in Deutschland eingegangen. Dabei zeigt sich, dass die Begeisterung für dieses Spiel von der anglophilen Atmosphäre gegen Ende des 19. Jahrhunderts profitierte. Deshalb beteiligten sich gerade Deutsche jüdischer Herkunft,

O B E N

Die Münchner Ausstellung ist nicht nur wegen der hessischen Sportlerinnen und Sportler sehenswert.
Fotos: Jüdisches Museum München/
Waldemar Krug

die an modernen Entwicklungen interessiert waren, aktiv an der Verbreitung. In diesem Zusammenhang ist unter anderem auf den deutschen Fußballpionier Walther Bensemman hinzuweisen, der aus einer säkularen jüdischen Familie stammte.

Vorläuferverein der Eintracht

Als Student setzte sich Bensemman vor allem in Städten Süddeutschlands für die Gründung von Fußballvereinen ein. Dazu gehörte mit „Kickers Frankfurt“ auch ein Vorläuferverein von Eintracht Frankfurt, so dass es unter Berücksichtigung der beschriebenen Zusammenhänge wenig überrascht, wenn dieser Verein später zahlreiche jüdische Mitglieder und Förderer aufweisen konnte. Matthias Thoma hat als Leiter des Eintracht Frankfurt Museums deshalb bereits 2007 ein Buch mit dem Titel „Wir Juddebube“ verfasst.

1932 arbeiteten zahlreiche Spieler der „Eintracht“ bei der Schuhfabrik J.C. & A. Schneider, deren Inhaber Walter Neumann und die Gebrüder Adler jüdischer Herkunft waren. Daraus erklärt sich dann die Bezeichnung „Schlappekicker“ für Spieler der „Eintracht“. Thoma hat aber versucht, die Vereinswirklichkeit während der NS-Zeit differenzierter als sonst üblich zu beschreiben. So würdigten die Vereins-Nachrichten den jüdischen Pionier und Gründervater Walther Bensemman nach seinem Tod noch im November 1934 als „vorbildlichen Menschen“.

Aufgeschlossen für neue Sportarten

Der Katalog zur Ausstellung enthält auch ein Kapitel über „Jüdische Sportlerinnen“, aus dem hervorgeht, dass die Mehrheit der jüdischen Menschen während der „Weimarer Republik“ eine indifferente Haltung zum Judentum einnahm. Frauen aus diesem Umfeld vertraten daher eine aufgeschlossene Grundhaltung zu neuen Sportarten. In diesem Zusammenhang spielte insbesondere das von Engländern eingeführte „Lawn Tennis“ eine wichtige Rolle, zumal die erforderliche Zeit als auch die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung standen.

Ranglistenerste aus Frankfurt

Zu den besten deutschen Tennisspielerinnen in den 20er-Jahren gehörte mit „Frau Dr. Friedleben“, die 1893 in Frankfurt als Ilse Weihermann geboren worden war, eine Sportlerin jüdischer Herkunft. Im Jahr 1926 belegte Ilse Friedleben wie fast immer seit 1920 den ersten Platz der deutschen Rangliste, während ihre Schwestern Toni Weihermann auf Platz vier und Anna Hemp (gebürtige Weihermann) auf Platz sieben folgten. Die drei Schwestern wirkten auch in der Damenhockeymannschaft des SC 1880 mit, obwohl Ilse Friedleben Tennis beim TC 1914 im Palmengarten spielte.

1925 musste sie allerdings einmal im Finale um die deutsche Meisterschaft Nelly Neppach den Sieg überlassen, die zunächst unter ihrem Mädchennamen Bamberger ebenfalls in Frankfurt Tennis gespielt hatte. Zusammen mit Friedleben führte Neppach in diesem Jahr aber vor Konkurrentinnen wie der Schriftstellerin und Tennisspielerin Paula Stuck von Reznicek zumindest die nationale Rangliste an. Acht Jahre später floh Ilse Friedleben in das Exil und Nelly Neppach „durch Einnehmen von Gift“ in den Freitod.

Waldemar Krug/Peter Schermer/Matthias Thoma



Weitere Angebote finden sich unter:
www.juedisches-museum-muenchen.de

Sportverbände



In Deutschland gibt es unter dem Dach des Deutschen Olympischen Sportbunds (DOSB) heute annähernd 4.000 Sportbünde und Sportverbände. Zu den knapp 630 Sportbünden gehören 16 Landessportbünde sowie etwa 565 Kreis- und Stadtsportbünde, welche die Interessen der Sportvereine vertreten.

Sportverbände nehmen dagegen sportart-bezogene Aufgaben wahr. Dazu gehören zum Beispiel die Organisation des praktischen Sportbetriebs, die Aus- und Fortbildung von Sportlerinnen und Sportlern sowie die Intensivierung des Breitensports in den Sportvereinen.

In den Beiträgen dieser Publikation wird über die Neugründung von damals noch als „Verbänden“ bezeichneten Sportbünden nach 1945 berichtet. Die Geschichte des hessischen Skiverbands ist als ein Beispiel für die Entwicklung eines Fachverbands aufgenommen worden.

Auf dem Weg zur Gründung

Bereits am 1. Juni 1946 wurde die Bildung eines Landessportverbandes für Hessen beschlossen / Heinz Lindner legte die Grundlagen für die erste Satzung

Bereits kurz nach dem Ende des Krieges 1945 gab es in zahlreichen hessischen Städten und Gemeinden Bestrebungen, den Sport wieder zu beleben. Einige „Akteure“ entwickelten sogar schon bald Pläne für einen überregionalen Zusammenschluss der hessischen Sportvereine. So wurde im „Bekanntmachungsblatt“ des Gießener Verbands bereits im Oktober 1945 mitgeteilt, dass sich die Kreise Wetzlar und Biedenkopf dem Verband angeschlossen hätten. Ab November 1945 erschienen im „Bekanntmachungsblatt“ regelmäßig Sportnachrichten aus den Kreisen Dillenburg und Weilburg sowie später sogar aus Frankfurt. Diese Entwicklung veranlasste den Verbandsvorsitzenden William Reinert in einem Rundfunkinterview zu der Aussage, „ein wesentlicher Teil der Kreise“ habe sich bereits dem Gießener Verband angeschlossen.

Der Kontrollrat bremst

Anfang November 1945 kam es dann in Frankfurt zu einem ersten Treffen der hessischen Sportverbände. Dort wurde unter anderem beschlossen, einen „Achter-Ausschuss“ einzusetzen, der die Gründung eines „Sportverbandes Groß-Hessen“ vorbereiten sollte. Zu Mitgliedern des Ausschusses wurden außer William Reinert (Gießen) drei Vertreter Frankfurts sowie je ein Vertreter aus Fulda, Kassel, Offenbach und Wiesbaden bestimmt. Die weitere Entwicklung wurde aber zunächst durch die Direktive Nr. 23 des Alliierten Kontrollrates gebremst. Danach durften sportliche „Organisationen ... das Niveau eines Kreises nicht übersteigen“. Deshalb konnte einstweilen auch ein „Groß-Hessischer Sportverband“ nicht genehmigt werden, wie sich aus dem Kurzprotokoll einer Besprechung am 7. und 8. Januar 1946 ergibt.

Landessportausschuss bereitet Gründung vor

Eine gemeinsame Tagung von Vertretern des Süddeutschen Sportverbandes und des Süddeutschen Fußballverbandes führte aber schon am 13. Februar 1946 in Frankfurt zu dem Beschluss, einen Landessportausschuss zu wählen, dem 16 Personen angehören sollten. Dazu kamen noch Fachausschüsse für Fußball, Handball und Leichtathletik. In der ersten Sitzung dieses „Landessportausschusses“ wählten die Anwesenden Heinz Lindner zum Vorsitzenden und in der zweiten Sitzung am 9. März 1946 Martin Schmidt (Frankfurt) zum zweiten Vorsitzenden. Es war ein Verdienst Lindners, in der Folgezeit das Vertrauen der in Wiesbaden



Verantwortlichen wieder zu gewinnen. So konnte bereits in einer „Gemeinsamen Tagung der Vertreter von Sportverbänden“ am 1. Juni 1946 einstimmig die Bildung eines Landessportverbandes beschlossen werden. Die erste Arbeitstagung des „Landessportverbandes Groß-Hessen“ fand schon am 15. Juni 1946 statt. Bei dieser Tagung wurde Heinz Lindner zum ersten Vorsitzenden und Martin Schmidt zu seinem Vertreter gewählt. Außerdem gelang es, die „Fachgruppen“ mit bewährten Experten zu besetzen. Dazu gehörte „der bekannte Sportjournalist“ Karl Brinkmann aus Frankfurt, der vertretungsweise die Fachgruppe Fußball übernahm.

Heinz Lindner wird erster Vorsitzender

Brinkmann war auch zum Sportwart des Landessportverbandes und zum „Beauftragten bei der Regierung“ gewählt worden. Diese Entscheidungen können als ein geschickter Schachzug Lindners gesehen werden, weil Brinkmann bei der Wahl des Vorsitzenden und des Vertreters jeweils kandidiert hatte und unterlegen war. Von da ab tagte der Vorstand des Landessportverbandes regelmäßig unter Leitung von Lindner, bis der erste Verbandstag zum 12. und 13. Juli 1947 nach Mörfelden einberufen werden konnte. Aus heutiger Sicht hatte die Wahl von Heinz Lindner entscheidende Vorteile für die Arbeit des Landessportverbandes. Lindner trieb als Jurist und Kenner der öffentlichen Verwaltung den organisatorischen Aufbau des Verbands mit großem Engagement voran. Das schloss auch die mit besonderer Sorgfalt erarbeitete Satzung ein, die auf Lindners Vorlagen beruhte und im Vorstand des Landessportverbandes sowie mit Kreisvertretern intensiv beraten worden war, ehe sie dem Verbandstag vorgelegt wurde.

Peter Schermer

O B E N

Nach der Diktatur des Nazi-Regimes traf der erste Verbandstag des Landessportverbandes Groß-Hessen 1947 in Mörfelden eine klare Aussage: „Der Sport bekennt sich zur Demokratie“, stand auf dem Spruchband über dem Podium. Eine Maxime, die heute noch unverändert gilt.
Foto: lsb h-Archiv



Sport als Oase in der Trümmerwüste

Der Neuaufbau des Sports im Jahr 1945 durch lokale Initiativen

Mit der deutschen Kapitulation am 7./8. Mai 1945 endete der zweite Weltkrieg. Viele Städte waren nur noch Trümmerwüsten. Große Teile der Infrastruktur waren durch den Krieg fast völlig zerstört worden. Die überlebenden Deutschen mussten sich die wenigen verbliebenen Wohnungen teilen und zumindest in den Städten auch Hunger leiden.

Der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL), dem alle deutschen Sportvereine angehört hatten, war Ende Mai 1945 von den Alliierten aufgelöst worden. Deshalb ist es äußerst bemerkenswert, dass sich in vielen Gemeinden gleichwohl engagierte Bürger fanden, die schon kurze Zeit nach der Kapitulation den Sport wieder zum Leben erwecken wollten. Häufig gehörten dazu ehemalige Arbeitersportler, die unverdächtig waren, das NS-Regime unterstützt zu haben.

Die verschiedenen lokalen Initiativen wurden dadurch begünstigt, dass die amerikanische Besatzungsmacht zunächst keine Vorgaben für den Sport erlassen hatte. Außerdem standen amerikanische Offiziere dem Sport oft durchaus wohlgesonnen gegenüber. Für die notleidenden Menschen im Land galt andererseits der „Sport als Oase“ in einer ansonsten unwirtlichen Umgebung, wie es der berühmte Sportjournalist Richard Kirn formuliert hatte.

Der Ball rollt schnell wieder

So traten in Frankfurt schon am 8. Juli 1945 und damit nur zwei Monate nach der Kapitulation die Mannschaften von Union Niederrad und des FSV zu einer ersten Begegnung an, die trotz der widrigen Umstände immerhin etwa 4.000 Zuschauer anzog. Auch in Gießen folgte nur zwei Wochen später am 22. Juli 1945 mit dem Fußballspiel des „VfB Reichsbahn“ gegen eine „Auswahlmannschaft“ aus dem Vorort Heuchelheim eine erste Sportveranstaltung. Treibende Kraft war hier der fußballbegeisterte William Reinert, den es kurz vor dem Kriegsende nach Gießen „verschlagen“ hatte.

Anfang Juli war dort sogar bereits ein „Sportverband“ ins Leben gerufen worden, dessen Leitung Reinert übernahm. Sportvereine existierten zu diesem Zeitpunkt in Gießen allerdings noch nicht, sondern wurden erst später wieder gegründet. Im Dezember 1945 konnte Reinert jedoch eine äußerst positive erste Bilanz der Verbandstätigkeit ziehen.



In Frankfurt erhielten der Sportredakteur Otto Großmann und der ehemalige Arbeitersport-Funktionär Martin Schmidt am 17. August 1945 von der örtlichen Militärregierung die Erlaubnis, den Sport wiederzubeleben. Großmann und Schmidt hatten die Zielvorstellung, ehemalige Vereine eines Stadtteils jeweils in einer Sportgemeinschaft zusammenzufassen. Damit sollte die frühere Trennung der Vereine nach konfessionellen oder politischen Aspekten überwunden werden. Die beiden Traditionsvereine Eintracht und FSV lehnten diese Konzeption jedoch ab, weil für sie die Fachverbände im Vordergrund standen.

Verbandsgründung in Kassel

In Kassel wurde von der Militärregierung Mitte Oktober 1945 der „Freie Volkssportverband Kurhessen“ zugelassen. Vorsitzender dieses Verbands war der frühere Arbeitersportler Fritz Bechmann, der wie andere Vertreter des ehemaligen Arbeitersports die Auffassung vertrat, künftig überparteiliche Sportorganisationen zu bilden. Der neue Sportverband sah es als seine Aufgabe an, Sportvereine zu gründen, zu betreuen, zu überwachen und bei den Behörden zu vertreten.

Die erste Phase eines von „lokalen Initiativen“ gekennzeichneten Neuaufbaus des Sports in Hessen endete formal bereits wieder am 17. Dezember 1945. Die Direktive Nr. 23 des Alliierten Kontrollrates in Deutschland legte unter anderem fest, dass alle „sportlichen ... Organisationen“ bis spätestens zum 1. Januar 1946 aufzulösen sind. Jede neugegründete sportliche Organisation örtlichen Charakters erforderte danach die Genehmigung der örtlichen Alliierten Besatzungsbehörde. „Die Organisationen dürfen das Niveau eines Kreises nicht übersteigen.“

O B E N

Auch das Sportgelände der Frankfurter Eintracht im Stadtteil Riederwald war 1945 ein einziges großes Trümmerfeld.
Foto: Eintracht
Frankfurt Museum

Peter Schermer

Der Sportverband Groß-Frankfurt

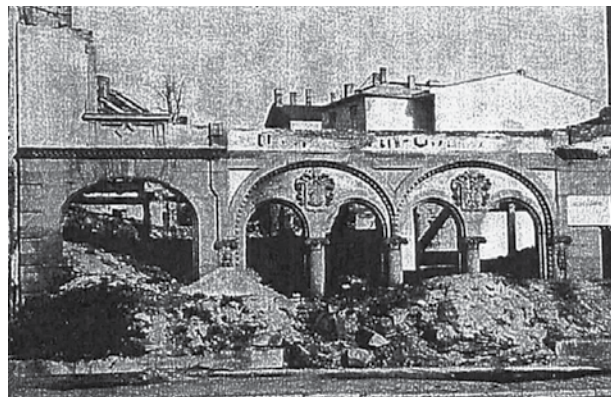
Anfänge des organisierten Sports in Hessen nach dem Kriegsende 1945

Nach der bedingungslosen Kapitulation im Mai 1945 herrschten in Deutschland chaotische Zustände. Zerstörte Städte, Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, Wohnungsnot und Mangel an Nahrungsmitteln prägten den Alltag. Die Oberbefehlshaber der vier Besatzungsmächte übernahmen am 5. Juni 1945 die Gesamtverantwortung für das zerstörte Deutschland.

In Frankfurt hatte der Krieg schon am 29. März 1945 mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen sein Ende gefunden. Auch die Situation des Sports erschien dort zunächst hoffnungslos. Zwei Drittel aller Frankfurter Sportplätze waren unbespielbar; von 141 Turnhallen konnten lediglich noch 13 benutzt werden. Dazu kam, dass die amerikanische Besatzungsmacht funktionsfähige Sportanlagen für ihre Zwecke beschlagnahmt hatte. Das Gelände des Waldstadions war so zum „Victory Park“ geworden.

Bis zum Aufbau fester Verwaltungsstrukturen erließen die Militärregierungen jedoch keine koordinierten Vorgaben für den Sport, da dieser nicht als vorrangig angesehen wurde. Deshalb gab es in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 auf lokaler Ebene zunächst Raum für vielfältige Aktivitäten, die jeweils vom Wohlwollen und von dem Verständnis des jeweiligen Ortskommandeurs abhingen. Dazu gehörten auch Vorschläge für sportliche Veranstaltungen. Darüber hinaus wurde bereits mit einem Schreiben vom 14. Juli 1945 an die örtliche Militärregierung empfohlen, künftig nur noch eine Sportorganisation zuzulassen. Daraus entwickelten sich Versuche, regionale Beauftragte für den Sport zu ernennen, deren Aufgabe es sein sollte, einen lokal begrenzten Sportbetrieb aufzubauen. Es wurde auch vorgeschlagen, die Turn- und Sportvereine durch Sportgemeinschaften abzulösen, in denen zum Beispiel alle Sportinteressierten eines Stadtteils Mitglied werden konnten.

Eine Satzung des Sportverbands Groß-Frankfurt vom 19. Oktober 1945 nennt als dessen Zielsetzung folgerichtig die „organisatorische Zusammenfassung aller in seinem Gebiet befindlichen Sportgemeinschaften“. Die „von der Militärregierung zugelassenen Sportarten“ sollten in besonderen Fachverbänden erfasst werden. Außerdem war festgelegt worden, dass in „jährlich wiederkehrenden Delegierten-Versammlungen“ ein Verbandsvorstand zu wählen sei. Mit Schreiben vom 26. Oktober 1945 startete der noch sehr junge Sportverband Groß-Frankfurt darüber hinaus eine Initiative, um den Sport in dem neu geschaffenen Land „Groß-Hessen“ möglichst in einem Verband zusammenzuschließen. Deshalb wurden die zu diesem Zeitpunkt bekannten „Sportinitiatoren“ aus anderen hessischen Regionen zu einer Besprechung



nach Frankfurt eingeladen. Diese Tagung führte zur Einsetzung eines sogenannten „Achter-Ausschusses“, der die Gründung des Sportverbandes Groß-Hessen vorbereiten sollte.

Aus einem Bericht vom 23. März 1946 geht unter anderem hervor, dass geplant war, Hessen in sechs Spielbezirke zu gliedern. Zum Spielbezirk Frankfurt gehörten danach die Sportkreise Groß-Frankfurt, Main-Taunus, Obertaunus, Usingen, Friedberg, Büdingen, Offenbach, Hanau und Gelnhausen. Diese Vorschläge wurden in der ersten Arbeitstagung des vorbereitenden Landessportverbandes am 15. Juni 1946 in Frankfurt bestätigt. Bei dieser Tagung wählten die Mitglieder des Gremiums außerdem Heinz Lindner (Darmstadt) zum ersten Vorsitzenden und Martin Schmidt (Frankfurt) zu seinem Stellvertreter.

Frühzeitig ging von Frankfurt auch die Initiative zur Errichtung eines einheitlichen Sportverbandes für die gesamte amerikanische Zone aus. Mit Schreiben vom 30. Oktober 1945 hatte Kurt Koch als hauptamtlicher Mitarbeiter des Sportverbandes Groß-Frankfurt zu einer Konferenz nach Frankfurt am Main eingeladen. Dieses Treffen sollte das Ziel haben, den zielbewussten Wiederaufbau des deutschen Sports voranzutreiben, „um rechtzeitig eine unheilvolle Zersplitterung zu verhüten“.

Die Tagungsteilnehmer verabschiedeten eine Resolution, die vor allem auf eine Unterstützung des Sports durch die jeweiligen Landesregierungen gerichtet war. Außerdem wurde die Gründung eines „Süddeutschen Sportverbandes“ (SSV) beschlossen. Ein Ausschuss, in den von der Versammlung Vertreter der Länder Bayern, Württemberg und Hessen gewählt wurden, hatte die Aufgabe, eine organisatorische Konsolidierung des Verbandes voranzutreiben.

Peter Schermer

O B E N

128 von 141 Frankfurter Turnhallen waren nach Kriegsende zerstört.
Foto: Archiv TGS Vorwärts Frankfurt

Archivarbeit im Sport: Auf den Spuren des Verbands Mitteldeutscher Skivereine

Hundert Jahre Hessischer Skiverband

Die Nutzung von zwei Brettern als Transportmittel im Schnee hat – insbesondere in den skandinavischen Ländern – eine lange Tradition. Aber erst seit dem 20. Jahrhundert wurde der „Schneeschuhlauf“ in Norwegen auch als Sport betrieben, obwohl der vielseitige „Sportpädagoge“ Johann Christoph GutsMuths in Deutschland schon im 19. Jahrhundert Erfahrungen mit dem „Schneelaufen“ gesammelt hatte. Die darauf beruhenden Ausführungen von GutsMuths in der zweiten Auflage seiner „Gymnastik für die Jugend“ aus dem Jahr 1804 sind jedenfalls die älteste deutschsprachige Anleitung zum Skilaufen.

Fridtjof Nansen (Norwegen) trug dann mit seinem 1891 erschienenen Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ sowie mit der Beschreibung seiner Polarfahrt (1893 bis 1896) maßgeblich zur mitteleuropäischen Begeisterung für den „Schneeschuhlauf“ bei. Die dafür erforderlichen Skier wurden zunächst aus Norwegen eingeführt, danach aber – z. B. in Deutschland – zunehmend auch von einheimischen Handwerkern „nach-



4 x 10 km Langlauf, bei den Olympischen Spielen in Calgary 1988, Stafelübergabe von Behle an Fritzenwenger.
Ergebnis: 7. Platz.
Foto: PRV

gebaut“. Skilauf bedeutete allerdings in seiner Anfangszeit zumeist „Ski-Longlauf“, weil die alpine Variante noch erprobt werden musste.

Der erste Skiverein in Deutschland wurde bereits 1890 in München gegründet. 1892 folgten der SC Todtnau und der WSV Braunlage. 1895 vereinigte sich der SC Todtnau mit dem SC Freiburg zum Ski-Club Schwarzwald, aus dem der heutige Skiverband Schwarzwald hervorgegangen ist. Ein in Frankfurt entstandener Skiverein wurde zunächst als „Sektion Frankfurt“ des Skiclubs Schwarzwald geführt und löste sich erst 1905 als Ski Club Taunus aus dieser Bindung. In Kassel wurde 1908 der WSV Kassel-Wilhelmshöhe gegründet. In der Rhön entstanden 1909 der WSV Gersfeld und 1911 der Skiclub Rhön Fulda.

Auf einen zunächst lokalen Zusammenschluss der Frankfurter Skivereine im Herbst 1911 folgte am 11. Mai 1912 die Gründung des Verbands Mitteldeutscher Skivereine (VMS). Erster Vorsitzender war Professor Wünneberger (Frankfurt), dessen Nachfolger 1921 „Direktor“ Kempff (Frankfurt) wurde. Für die Zuordnung zu den einzelnen Landesskiverbänden waren zu dieser Zeit die jeweiligen „Gebirge“ und nicht die politischen Grenzen der Länder maßgebend.

Noch im Jahr 1912 trat der VMS auch dem bereits 1905 gegründeten Deutschen Skiverband (DSV) bei. Der VMS

gehörte aber zu den kleineren Verbänden, wie aus den Mitgliederstatistiken des DSV hervorgeht. So lag der Verband im Jahr 1926 vor dem noch kleineren Skiverband Eifel mit 1.480 Mitgliedern und 262 Jugendlichen an vorletzter Stelle. Die Statistik wurde vom Schwäbischen Schneelaufbund mit 8.770 Mitgliedern und 2.000 Jugendlichen angeführt. Ab 1933 verlor der jetzt als „Gau XII/XIII im Fachamt Skilauf“ bezeichnete Verband Oberfranken und die bayerische Rhön, bekam aber die Rheinpfalz und das Saarland dazu.

Bereits 1905 hatte der SC Taunus erste internationale Skirennen im Taunus organisiert. Ab 1913 wurden diese Wettkämpfe von dem neu gegründeten Verband Mitteldeutscher Skivereine abwechselnd im Taunus und in der Rhön ausgetragen. Damen auf Skiern waren im Taunus zwar schon ab 1905 zu sehen; sie traten jedoch erst ab 1922 bei Wettkämpfen an. Der erste Tourismusboom ab 1925 führte dann in Verbindung mit dem aufkommenden Seilbahnbau zu einer immer stärkeren Betonung des alpinen Skilaufs.

Nach 1945 fanden sich die Skiläufer Hessens zunächst nur langsam und zögernd wieder zusammen, zumal kaum noch die erforderliche Ausrüstung vorhanden war. Im Frühjahr 1946 wurde aber in Frankfurt bereits die „Arbeitsgemeinschaft Hessischer Skivereine“ gegründet, welche noch im gleichen Jahr



HSV Kinderskirennen.

Foto: PRV

den Namen „Hessischer Skiverband“ annehmen durfte. Eugen Schwarz wurde 1. Vorsitzender und leitete die Verbandsgeschäfte bis 1957. Sein Nachfolger war Alexander Vogel, den dann 1967 Harry Gaydoul ablöste.

Hessische Skiläufer kamen in den Nachkriegsjahren immer wieder zu Erfolgen bei den verschiedenen Wettbewerben. Dabei stand als alpiner Skisportler lange Zeit Pepi Erben vom SC Taunus im Vordergrund, der auch an den Olympischen Spielen 1952 teilgenommen hatte. Im nordischen Skisport waren Helmut Böck (Teilnehmer an den Olympischen Spielen 1952 und 1956) sowie Sepp Schiffner (SC Taunus) besonders erfolgreich. Bei den deutschen nordischen Skimeisterschaften 1959 belegte die hessische Staffel mit den Läufern Böck, Schiffner, Weikert und Gutermuth zum Beispiel den vierten Platz.

Unter Präsident Harry Gaydoul begann am 1. Mai 1974 im Hessischen Skiverband die „Ära Schinze“ (Cheftrainer des Verbands) mit mehr als 50 Meisterschaftstiteln. Karin Jäger sowie Jochen Behle entwickelten sich zu Markenzeichen für den hessischen Skisport. Dazu kam neben allen anderen bekannten Leistungsträgern Dirk Kramer in der Nordischen Kombination. Die seit 1948 veranstalteten Skifahrten zu Winter-

sportarten wurden systematisch ausgebaut. Hier ging es nicht um Erholungs- oder Vergnügungsreisen, sondern im Interesse der hessischen Vereine um die Vermittlung der erforderlichen Skilauflfähigkeiten.

Ab 1989 leitete Dr. Otmar Spies den Hessischen Skiverband als Präsident und machte ihn zu einem der erfolgreichsten Verbände in Hessen. Spies arbeitete in vielen unterschiedlichen Gremien mit und hatte maßgeblichen Anteil an positiven Veränderungen der deutschen Sportlandschaft und der Förderstrukturen des Leistungssports. Mitte der neunziger Jahre stellte sich mit unzähligen Medaillen bei Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften und Deutschen Meisterschaften auch der sportliche Erfolg für den Hessischen Skiverband ein.



Nach dem Ausscheiden von Spies im Jahr 2009 dauerte es dann einige Zeit, bis mit Dr. Werner Weigelt 2010 ein neuer Präsident gefunden werden konnte, der den Hessischen Skiverband jetzt in sein neues Jahrhundert führt.

Peter Schermer

Varia



Zwei Beiträge in diesem Kapitel beziehen sich auf die Ge-

schichte von Eintracht Frankfurt. Außerdem wurde ein interessanter Beitrag über die Beziehungen zwischen Sport und Vegetarismus hinzugefügt, der nicht in das allgemeine Gliederungsschema passt.

Wettlauf rund um Frankfurt

Wie der Sport im 19. Jahrhundert als Vehikel für die Werbung für Vegetarismus verwendet wurde

Der Vegetarismus entwickelte sich in Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa zeitgleich mit dem Sport und ging ebenfalls von Großbritannien aus. 1867 gründete Eduard Baltzer im thüringischen Nordhausen den „Verein für natürliche Lebensweise“ als erste deutsche vegetarische Vereinigung. Ihm folgten in den 70er- und 80er-Jahren vor allem in Großstädten zahlreiche Vereinsgründungen. 1892 vereinigten sich die zwei bedeutendsten vegetarischen Organisationen zum Deutschen Vegetarier-Bund.

Anfang der 90er-Jahre des 19. Jahrhunderts wurde auch zum ersten Mal versucht, durch die Mitwirkung bei Sportveranstaltungen systematisch für den Vegetarismus zu werben. Der Vorsitzende des Vegetarier-Radfahrer-Vereins London konnte bereits 1897 eine Broschüre mit den sportlichen Erfolgen vegetarischer Athleten veröffentlichen. In der Zeitschrift „Vegetarische Warte“, die in Frankfurt am Main herausgegeben wurde, waren im April 1898 „marschkräftige Vegetarier“ aufgefordert worden, an einem Dauermarsch ab Berlin über 15 Meilen (=112,5 Kilometer) teilzunehmen.

100 Kilometer rund um Frankfurt

Es ist deshalb nicht überraschend, dass am 1. Juli 1906 vom „S.C. Harmonia-Frankfurt a.M. in Verbindung mit der ... Vegetarischen Gesellschaft auf der Strecke Frankfurt – Mainz – Darmstadt – Offenbach – Frankfurt“ ein 100-km-Wettmarsch veranstaltet wurde, der sogar internationale Beteiligung aufwies. Jeder Teilnehmer hatte mehrere Schrittmacher und wurde von Streckenrichtern per Auto kontrolliert. „Sechs Mitglieder der Frankfurter Freiwilligen Sanitätskolonne bildeten gleichsam die Nachhut.“

Zum Start am frühen Morgen um 04.37 Uhr waren 33 Konkurrenten erschienen, von denen am Nachmittag allerdings nur noch 18 das Ziel im Sportpark Frankfurt erreichten. Dort mussten zum Abschluss noch sechs Runden zurückgelegt werden.

Ohne Schnaps, Fleisch und Rauch

Einer der Teilnehmer war der als unschlagbar geltende Prager Sportler Emerich Ráth, dessen Erfolge damals als medizinische Sensation gesehen wurden, zumal er „bekennter“ Nichtraucher wie Vegetarier war und auch keinen Alkohol trank. Allein die Tatsache, dass der Wettmarsch durch vier Städte der Rhein-Main-Region führte, zeigt deutlich, dass es darum ging, mög-

lichst viel Aufsehen zu erregen, um auf den „Vegetarismus“ öffentlichkeitswirksam hinzuweisen. Zahlreiche Teilnehmer wollten ja unter Beweis stellen, dass sie als Vegetarier zu beeindruckenden Leistungen in der Lage waren, ohne Fleisch zu verzehren.

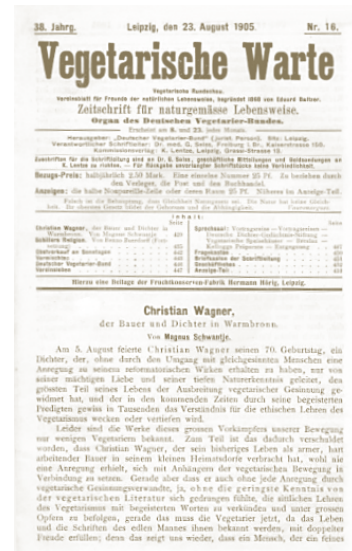
Völlig unerwartet gelang es allerdings Richard Wilhelm (Berlin), den favorisierten Emerich Ráth in einer Zeit von 11 Stunden 26 Minuten und 30 Sekunden zu besiegen. Der Frankfurter Fritz Preiß beendete den Wettbewerb als Dritter nach 11 Stunden und 46 Minuten. Da Ráth jedoch einen Protest wegen Behinderung eingelegt hatte, mussten er und der Sieger nach einer einstündigen Pause nochmals zu einem Wettgehen über 1.200 Meter starten, das Wilhelm aber erneut mit knappem Vorsprung gewann.

Richard Wilhelm war allerdings kein Vegetarier. Wohl auch deshalb ließ der unterlegene Emerich Ráth einige Tage später mitteilen, dass er „insofern nicht sportlich auf den Wettkampf vorbereitet war, als er in letzter Zeit ausschließlich dem Rudertraining oblag“. Es folgten dann außerdem komplizierte Erläuterungen zu einer von Ráth praktizierten neuen Trainingsmethode. Damit sollte offenbar die aus Sicht der vegetarischen Bewegung als Misserfolg zu wertende Niederlage relativiert werden.

Soldaten genauso schnell?

Von „militärischer Seite“ wurde dagegen scheinbar anerkennend festgestellt, dass es durchaus eine Leistung sei, „hundert Kilometer in nicht ganz zwölf Stunden zu gehen“. Dieser Wettbewerb könne jedoch nicht mit militärischen Marschleistungen verglichen werden, bei denen „der Soldat einen gepackten Tornister bis zu 45 Pfund und ein schweres Gewehr trägt“. Außerdem erreichten die neuen „Jagdkommandos“ oft Zeiten, „die nicht wesentlich hinter dem neuen Wettmarschrekord ... zurückstehen.“

Peter Schermer



O B E N

In der „Vegetarischen Warte“ wurden „marschkräftige Vegetarier“ 1898 aufgefordert, an einem Dauermarsch teilzunehmen.
Repro: Schermer

59 Eintracht-Orte vorgestellt

Axel (Beve) Hoffmann und Matthias Thoma auf den Spuren der Eintracht in der Stadt

Während sich historische Spaziergänge, zu denen auch die vom Landessportbund Hessen angeregten „Sporthistorischen Exkursionen“ zählen, immer auf eine Auswahl von Erinnerungsorten konzentrieren müssen, haben Axel Hoffmann und Matthias Thoma mit ihrem Buch „59 Eintracht-Orte“ fast einen Gesamtkatalog von Orten zusammengestellt, die eng mit der Geschichte des größten Fußballvereins Frankfurts verknüpft sind.

Das Buch beginnt mit der Vorstellung von 13 ganz unterschiedlichen „Sportstätten“, die an „Eintracht Frankfurt“ erinnern. Während diese Verbindung beim „Rosegger-Sportplatz“ und beim „Riederwald-Stadion“ klar ersichtlich ist, bleibt die Berücksichtigung der „Festhalle“, des „Stadions am Brentanobad“ und vor allem des „Bornheimer Hangs“ zunächst erklärungsbedürftig. Doch den Autoren gelingt es, den Bezug zur „Eintracht“ auch in allen Zweifelsfällen überzeugend zu erläutern.

Essen und Trinken mit der Eintracht

Es würde zu weit führen, auf alle Kapitel des Buchs einzugehen. Deshalb zunächst der Hinweis, dass auch den Themen „Fans“ (z. B. Streetart, Gleisdreieck und Fanhaus Louisa) sowie „Essen und Trinken“ (z. B. Bubis Bahnhof, Stepis Treff und die Gaststätte Alfred Pfaff) eigene Kapitel gewidmet wurden.

Besonders eindrucksvoll ist der Abschnitt, der sich mit dem „Kaufhaus Wronker“ befasst. Die der Eintracht verbundenen jüdischen Besitzer Hermann und Ida Wronker wollten als „gute Deutsche“ nach der „Machtergreifung“ im Jahr 1933 in Frankfurt bleiben und endeten im Vernichtungslager Auschwitz!

Erinnerung an verfolgte Eintracht-Mitglieder

Sehr nachdenklich stimmt das Schlusskapitel. Dort geht es zum einen um die Gräber von „Fans, Spielern und Funktionären“ der Eintracht auf dem Hauptfriedhof und auf dem Südfriedhof. Aber das Museum der Eintracht hat natürlich ebenfalls mit „Vergänglichkeit“ und „Vergangenheit“ zu tun, an die mithilfe von Sportüberlieferungen erinnert werden soll. Dazu gehört auch die Verlegung von Stolpersteinen für „Eintrachtler“, die während der NS-Zeit verfolgt wurden.

Der erste Beitrag des Kapitels „Vergänglichkeit“ ist jedoch der Gedenkstätte in der Großmarkthalle gewidmet, die daran erinnert, dass von hier zwischen „1941 und 1945 ... 28 Transporte mit über 11.000 Frankfurter Juden“ nach Majdanek, Auschwitz oder Theresienstadt



abführen. Unter den Unglücklichen waren auch Eintrachtanhänger wie das heutige Mitglied Helmut Sonneberg, der Theresienstadt überlebte.

In einem Abschnitt, der „In der Stadt“ heißt, werden weitere 18 (!) Orte beschrieben, zu denen unter anderem auch der Palmengarten, das Scheffeleck und die Paulskirche gehören. Und der „Stoltze-Brunnen“ bietet die Möglichkeit, Friedrich Stoltze mit etwas künstlerischer Freiheit ebenfalls zum Mitglied der „Eintracht“ zu erklären.

Ein Buch für echte Eintracht-Fans

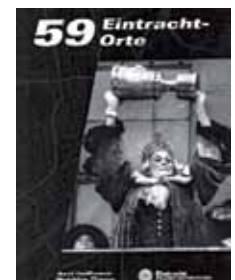
Meine eher zufälligen Hinweise auf einzelne „Eintracht-Orte“, die von den Autoren beschrieben werden, können naturgemäß nur Impressionen ausdrücken, die das Interesse am „Gesamtwerk“ wecken sollen. Es ist aber wohl auch deutlich geworden, dass für jeden „Eintracht-Fan“ äußerst lesenswerte Berichte dabei sind. Mich haben zum Beispiel die Texte zur „Gaststätte Friedrichshof“ und zum „Hotel du Nord“ im Kapitel „Essen + Trinken“ fasziniert, weil unter diesen zunächst unverständlichen Überschriften Details zur Vorgeschichte der späteren „Eintracht“ beschrieben werden.

Bisher war die Chronik von Sportvereinen häufig Gegenstand von „Jubiläums- oder Festschriften“, die sich vor allem mit den sportlichen Erfolgen und Misserfolgen eines Vereins beschäftigten. Bei der Lektüre des Berichts über „59 Eintracht-Orte“ lernen wir aber, dass unter anderem auch das lokale Umfeld, die Fans und natürlich die Sportstätten zur „Chronik“ eines Vereins gehören. Und es sollte auch immer an die „Vergänglichkeit“ erinnert werden.

Peter Schermer

O B E N

„Bubis Bahnhof“ war eine nicht nur bei Eintracht-Fans legendäre Kneipe am Bahnhof Sportfeld. Foto: Eintracht Frankfurt Museum



Wer war am 8. März 1899 dabei?

Vor 122 Jahren gründete sich in der Gaststätte Friedrichhof mit Victoria Frankfurt der Vorgängerverein der Eintracht

Die Gaststätte Friedrichhof befand sich in der Frankfurter Hohenzollernstraße (heute: Düsseldorfstraße) und hatte in Friedrich Carl Müller einen sportbegeisterten Wirt. 15 Fußball-Enthusiasten gründeten dort am 8. März 1899 mit dem „Fußballclub Victoria“ den ältesten Vorgängerverein der Frankfurter Eintracht. Im Archiv dieses Vereins sind sowohl das Gründungsprotokoll als auch die Mitschriften der ersten Sitzungen zu finden. Außerdem gibt es einen zeitgenössischen Bericht aus dem Jahr 1924, in dem die Gründung beschrieben wird.

In den vergangenen Monaten haben Mitarbeiter des Eintracht Frankfurt Museums alle Informationen über die Gründung zusammengesucht und versucht, mehr über die Gründerväter der Eintracht zu erfahren. Den Ergebnissen der umfangreichen Recherche können wir entnehmen, dass am 8. März 1899 unzufriedene Vereinsmitglieder des Fußballclubs Germania 94, „ermutigt durch einige Stammtischgäste, über die Gründung des neuen Vereins ... einig wurden.“

Nur wenige Spielmöglichkeiten

Der Fußball-Club Germania war bereits am 26. August 1894 gegründet worden und damit der älteste Fußballverein in Frankfurt am Main. Allerdings gab es zunächst nur wenige leicht erreichbare „Gegner“, sodass zeitaufwendige Reisen in den süddeutschen Raum unternommen werden mussten, um dort zu spielen. Deshalb kamen zwangsläufig viele fußballbegeisterte Mitglieder nicht oder nur wenig zu einem Einsatz und suchten daher nach anderen Lösungen.

Aber wer waren am 8. März 1899 nun die eigentlichen Gründer des Fußballclubs Victoria – und wer gehörte „nur“ zu den Stammtischgästen? Offensichtlich gab es insgesamt zehn „aktive“ Vereinsgründer, die auch beim ersten Spiel des Fußballclubs Victoria am 19. März 1899 auf dem Platz standen. An diesem Tag gewann der neue Verein gegen den 1. Bockenheimer FC 1899 mit 4 : 1. Gastwirt Friedrich Carl Müller hatte den ersten Ball gespendet, um das Spiel zu ermöglichen.

Einige Anschriften der „aktiven“ Vereinsgründer konnten in den heute digitalisierten Adressbüchern der Stadt Frankfurt herausgefunden werden. So wohnten Albert Gerhardt in der Schopenhauerstraße 29 und Albert Reik in der Straße „Am Weingarten 14 H1“ in Bockenheim. Hans Schnug aus der Cranachstraße taucht in den Adressbüchern 1954 mit der Anschrift „Jungstraße 18“ zum letzten Mal auf.



Willy Conrad Seubert wohnte zunächst in der Hohenzollernstraße 24 und später in der Rotlintstraße 69. Vereinsgründer Albert Pohlenk, 1899 in der Lenaustraße 35 beheimatet, betrieb ab 1920 in der Eckenheimer Landstraße 57 b einen Uhrmacherladen. Aber wo waren Ludwig Heil, Carl Kaufmann, Emil Müller, Willy Riese, Heinrich Schmidt und Carl Trolliet zu Hause?

Stammtischgäste waren beteiligt

Gustav Diebold, Carl Hesslöhl, Carl Kaufmann und E. Lichtenberg gehörten nach dem jetzigen Stand der Ermittlungen dagegen „lediglich“ zu den Stammtischgästen, die den Verein aus Sympathie mitgegründet hatten. Aus dem Kreis der Sympathisanten sind bisher nur die Anschriften von Gustav Diebold bekannt, der zunächst in der Yorkstraße 16 und später in der Offenbacher Landstraße 263 wohnte. Hier befand sich bis in die 1960er-Jahre der Familienbetrieb „Lebensmittel Diebold“.

Für „Adressenjäger“ bleibt also noch viel zu tun! Aber dabei ist Vorsicht geboten, weil das Stöbern in alten Adressbüchern süchtig machen kann, wie bereits in einem früheren Beitrag der Zeitschrift „Sport in Hessen“ deutlich gemacht wurde. Als Belohnung für die Sucharbeit wird angeboten, überzeugende Ergebnisse in die umfangreiche Dokumentation „SGE-Sucht: Wer war 1899 im Friedrichhof bei Müller“ aufzunehmen.

Diese Dokumentation kann auf der Homepage des Eintracht-Museums unter www.museum.eintracht.de eingesehen werden. Die Museumsmitarbeiter freuen sich über neue Hinweise an die E-Mail-Adresse museum@eintrachtfrankfurt.de.

Matthias Thoma

O B E N

Die Gründer-Elf von Victoria Frankfurt, Vorgängerverein der Frankfurter Eintracht. Foto: Eintracht Frankfurt Museum

U N T E N

Die Gründungs-Urkunde des Vereins. Repro: Eintracht Frankfurt Museum



Der Arbeitskreis Sport und Geschichte des Landessportbundes Hessen e.V. beschäftigt sich mit der historischen Aufarbeitung der Geschichte des organisierten Sports in Hessen. Die Mitglieder des Arbeitskreises sind Fachleute, die beispielsweise als Sportkreisvorsitzende oder Mitarbeiter in der Sportverwaltung entsprechende Erfahrungen gesammelt haben.

Seit über 20 Jahren kümmert sich der Arbeitskreis systematisch um die Aufarbeitung der Historie des organisierten Sports. Dazu zählen unter anderem die Organisation von Ausstellungen, Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen sowie die Veröffentlichung zahlreicher Fachbeiträge in der Zeitschrift „Sport in Hessen“.

Ein wichtiges Beschäftigungsfeld des Arbeitskreises Sport und Geschichte ist darüber hinaus die Weiterentwicklung des Landessportbund-Archivs. Dieses nicht allgemein zugängliche Archiv umfasst beispielsweise Akten des Landessportbundes Hessen, Unterlagen von Sportkreisen und Sportverbänden sowie thematische Sammlungen.

Einzelheiten zum Arbeitskreis und seiner Tätigkeiten finden sich im Internet unter der Kurz-URL yourls.lsbh.de/aksug



IMPRESSUM

Herausgeber:	Landessportbund Hessen e.V. Otto-Fleck-Schneise 4 60528 Frankfurt
Redaktion:	Dr. Frank Obst Geschäftsbereich Kommunikation und Marketing des Landessportbundes Hessen e.V.
Zusammenstellung des Inhalts:	Peter Schermer
Einführung und Kapitelvorworte:	Peter Schermer
Layout:	silber design und kommunikation Bad Vilbel
Druck:	Thoma Druck Dreieich



Landessportbund
Hessen e.V.

yourls.lsbh.de/aksug

ISBN 978-3-00-073662-9